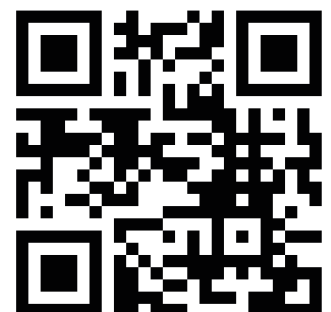


Ob er hau sen 26

Das neue
Jahrbuch





Ob er hau sen26

Das neue
Jahrbuch

ZU DIESER PUBLI KATION

Das NEUE Jahrbuch I Oberhausen 26 kommt verändert daher – schlanker und höher, ohne steif erscheinendes Kunstdruckpapier, mit kürzeren (aber mehr) Leseblättern, mit – wie schon immer – qualitätvollen Bildern.

Es spricht für das Produkt, dass es die breite Unterstützung der Institutionen erfährt, die seit der ersten Stunde dabei sind. Es spricht auch für das Produkt, dass sich erneut zahlreiche Oberhausener Journalistinnen und Journalisten am Schreiben und Fotografieren beteiligen. Nicht zuletzt spricht für das Produkt die Beteiligung Werbeträger, die damit die Veröffentlichung einer weit über Oberhausens Grenzen hinaus bekannten Buchreihe unterstützen.

Ach ja:
Viel Freude bei der Lektüre!

Wer dieses Buch in Händen hält, wer dieses Buch zu lesen beginnt, der sei gewarnt: Es handelt sich bei **Das NEUE Jahrbuch I Oberhausen 26** nicht um ein Kalendarium, es handelt sich auch nicht – Ausnahmen sind immer mal möglich – um Geschichten aus den Themenkreisen Frühling, Sommer, Herbst und Winter.

Immerhin: Das Kapitel „Chronik 2025“ folgt seit vielen Jahren den Vorgaben der 365 Tage im Jahr. Das gebietet die Chronistenpflicht.

Die Autorenpflicht gebietet Aufklärung: Die Idee hinter diesem Buch ist mehr als vierzig Jahre alt. Der damalige Oberbürgermeister Friedhelm van den Mond, der damalige Vorstandsvorsitzende der Stadtparkasse, Wolfgang Flesch, und der Oberhausener Druckermeister und Verleger Ha-Jo Plitt hatten sie und begründeten mit „Oberhausen '84 – Ein Jahrbuch“ eine Reihe, die mit dem Tod von Ha-Jo Plitt im August 2024 zu ihrem Ende gekommen schien. Das wollten wir nicht, das hätte auch Ha-Jo Plitt nicht gewollt.

Im Geleitwort zu ersten Ausgabe hatte Friedhelm van den Mond – längst Ehrenbürger unserer Stadt – den Wunsch und das Ziel formuliert, „Beiträge aus den verschiedensten Lebensbereichen zu einem «Lesebuch» zusammenzufassen“. In einer so jungen Stadt wie Oberhausen tun sich immer wieder Geschichten und Begebenheiten, Phänomene und Fakten auf, die über das Tagesgeschehen hinaus in Erinnerung bleiben sollen, vielleicht auch müssen.

26
OBERHAUSEN

AUS DEM INHALT

3 ... Editorial	
6 ... Kommunalwahl	
18 ... Bunter Adler	
24 ... 125 Jahre Genossenschaft	
29 ... Wald im Gasometer	
36 ... Hidden Champion	108 ... Pokaltriumph
42 ... Lichter strahlen wieder	114 ... EinsamkeitsMinisterium
46 ... Vom Armenhaus ...	128 ... Kunst im Stadtbild
54 ... Traditionsgaststätte	141 ... Osterfelder durch und durch
65 ... Demokratiebüro	144 ... Faustkämpferfundus
68 ... Katholiken bündeln Kräfte	152 ... Ausbildungschancen
74 ... Familie geht vor	154 ... Friedhöfe helfen
77 ... Unser Stadtbild	160 ... Impressum
	163 ... Chronik 2025



Ergebnisse sorgen für Frust, Freude **und viel Arbeit**

Thorsten Berg (SPD) löst nach zehn Jahren Daniel Schranz (CDU) als Oberbürgermeister ab, sorgt bei den Sozialdemokraten mit seinem Sieg in der Stichwahl für helle Freude und tiefen Frust bei einer ratlosen CDU. Im Rat sind CDU und SPD gleichauf, die AfD hat sich fast verdreifacht, und neuerdings gibt es fünf „Einzelkämpfer“.



Als alles klar war, präsentierte sich Thorsten Berg in der klassischen Siegerpose.

Foto: Kerstin Bögeholz

linke Seite: Thorsten Berg (SPD) bewahrte vor und nach der Wahl gute Stimmung.

Fotos (3): Hayrettin Özcan

VON GUSTAV WENTZ

Es war am Mittwoch, 24. September, vier Tage vor der Stichwahl um das Amt des Oberbürgermeisters, als Amtsinhaber Daniel Schranz (CDU) in einer kleinen Runde im Ratssaal mitteilte, dass hier im Oktober Umbauten vorgenommen würden: „Unsere Leute wollen nicht direkt neben denen von der AfD sitzen. Darum wird ein Gang zwischen die Blöcke von CDU und AfD eingerichtet. Das ist aber kein Problem.“

Baulich ist das kein Problem, politisch aber schon: Die „Alternative für Deutschland“ hat seit dem 14. September 13 Sitze im Rat statt zuvor fünf. Diese Zahl – und die blaue Säule, die auf den Computer-Monitoren die AfD-Stimmen anzeigte – waren das beherrschende Thema am Abend der Ratswahl und den Tagen danach.

Es wurde wenig später verdrängt von einem Ergebnis, das manche als „sprachlos machende Sensation“, andere als „doch überraschend“ empfanden: Am 28. September endete die Ära des Oberbürgermeisters Daniel Schranz, der nach zehn Jahren seine Position wieder der zuvor jahrzehntelang dominierenden SPD überlassen musste: Thorsten Berg (SPD) gewann die Stichwahl und ist seit dem 1. November Oberbürgermeister. In einem sehr engagierten Endspurt hatte Berg die mehr als fünf Prozentpunkte Rückstand, die sich vom Ergebnis zwei Wochen zuvor ablesen ließen, nicht nur ausgeglichen, sondern auch in einen Vorsprung verwandelt: Mit 35,93 Prozent hatte Schranz den ersten Durchgang noch vor Berg (31,7) beendet, im Kopf-an-Kopf-Vergleich lag der Sozialdemokrat Berg dann mit 51,33 Prozent vor seinem christdemokratischen Konkurrenten (48,67) – klar genug, um auf ein Nachzählen zu verzichten, zumal es in Oberhausen (anders als anderswo) auch keine Pannen gegeben hatte.

Dem 50-jährigen Schranz schwante schon Anfang August: „Für meine Partei und für mich ist es nicht gut, dass Hajo Sommers auf eine Teilnahme an der OB-Wahl verzichtet. Seine Leute werden sich zur SPD schlagen, und er ist mit seiner Biografie populär genug, immer um die 2.000 Stimmen zu bekommen.“ Schranz lag richtig: Zwar wäre es nicht richtig, Sommers als „Königsmacher“ zu bezeichnen, aber am Ende hatte der 55-jährige Berg etwas mehr als 1.300 Stimmzettel mehr für sich.

Entscheidend war aber wohl vor allem, dass Berg und seine SPD als breites Team mit hohem Einsatz und klar formulierten Forderungen und Zielen antraten, während die CDU nahezu ausschließlich auf den angesehenen und immer verbindlichen Oberbürgermeister setzte. Thorsten Berg durchwanderte die Stadt von Norden nach Süd und umgekehrt, traf viele Leute und suchte das Gespräch, Daniel Schranz machte auch zwei Touren durch die Stadt, im Bus und mit handverlesenem Publikum. Das war der Unterschied.

Wer ist und was will Thorsten Berg?

Als der Bankkaufmann 2020 zur Wahl antrat, war er von der SPD kurzfristig nominiert worden und hatte kaum Zeit zur Vorbereitung und Einarbeitung.

Das war diesmal anders:

Der Leiter der Sterkramer Sparkassen-Filiale (bedeutendste in Oberhausen) gehörte zwar nicht dem Rat an, äußerte sich aber immer wieder zu kommunalpolitischen Themen und wurde anders wahrgenommen als zuvor. Zentrale Themen



des politischen Seiteneinsteigers ohne sozialdemokratischen „Stallgeruch“:

Unterstützung der Familie durch verlässliche Kinderbetreuung und Streichung der KiTa-Gebühren

Stärkung der örtlichen Wirtschaft durch Senkung der Gewerbesteuer und durch die Vermarktung von Gewerbeflächen an tarifgebundene Unternehmen

Kampf gegen das gefühlte „Baustellenchaos“.

Der seit vielen Jahren in Alstaden lebende Vorsitzende des TC Babcock am Kiwittenberg bezeichnet sich selbst als „Arbeiterkind“: Geboren 1969 als Sohn eines Bergmanns in Gelsenkirchen („Meine Eltern betrieben da eine Kneipe nahe an der Glückauf-Kampfbahn“) kam er als Dreijähriger zur Wilhelms-haverer Straße nach Lirich („Da leben meine Eltern noch heute“), besuchte die Emscherschule und das Novalis-Gymnasium, legte nach der Fusion von „Novalis“ und „Heine“ 1988 am Heinrich-Heine-Gymnasium das Abitur („Leistungskurs Mathematik“) ab und ging zur Stadtparkasse: „Nach der Ausbildung war ich Zivi beim Arbeiter-Samariter-Bund, in der Versorgung und Betreuung von Behinderten, eine wichtige Erfahrung.“ Im Sparkassen-Gefüge arbeitete er sich nach oben: Dem Sparkassen-Betriebswirt wurde mehr angeboten, aber: „Ich wollte nie weg aus Oberhausen“. Auch die Frankfurter Börse, wo er eine Zulassung als Bör-

senhändler erhielt, lockte ihn nicht. Die heimische Sparkasse hatte Aufgaben, die ihn mit Menschen aus der Heimat verbanden. Das wollte er, das will er: „Auch deswegen bin ich in dieser Partei.“ Zur SPD kam er schließlich an einem Sonntag im September 2009: Beim SPD-Sommerfest im Kaisergarten sprach ihn der damalige MAN-GHH-Betriebsratsvorsitzende Helmut Brodrick an, ob er nicht der Partei beitreten wollte: „Im Kaisergarten habe ich unterschrieben.“

Arbeit im Rat wird kompliziert

Dem Rat, der ab November 2025 für fünf Jahre in dieser Zusammensetzung arbeitet, könnten wegen der Mehrheitsverhältnisse komplizierte Abläufe bei Entscheidungsfindungen und Abstimmungen bevorstehen: CDU und SPD sind mit je 16 Sitzen vertreten (wobei der SPD noch die zusätzliche OB-Stimme zufällt), die AfD hat sich auf 13 Mandate vergrößert, Die Grünen haben fünf, Die Linke drei Sitze. Mit je einem Sitz – und das ist das absolute Novum in der Geschichte des Oberhausener Rates – sind gleich fünf Meinungsträger höchst unterschiedlicher Optionen vertreten: Bündnis Sarah Wagenknecht, Freie Demokraten, die Satiregruppierung DIE PARTEI, das Bündnis Oberhausener

Bürger und TIER-SCHUTZ, ein dem Namen in keiner Weise

gerecht werdender und offenbar islamistisch orientierter Splitter.

An das Fehlen einer absoluten Mehrheit hat sich die Stadtpolitik freilich gewöhnt, das muss auch nicht schlimm sein, gehört doch das Finden eines Kompromisses zum Kern demokratischer Auseinandersetzungen. Es gibt im Rat nicht so etwas wie Sperrminorität oder Erfordernis einer Zweidrittelmehrheit. Funktionales Arbeiten bleibt also möglich, wenn sich die beiden großen Fraktionen entsprechend verständigen. Das ist in den letzten Ratsperioden durchweg gelungen. Man sieht keinen Grund, warum das jetzt anders werden soll. Auch die Zusammensetzung von Ausschüssen und Aufsichtsgremien in städtisch beherrschten Gesellschaften wie Stadtparkasse & Co wird hier und da Kopfzerbrechen bereiten, ist aber kein unlösbares Ding. Wesentlich wird es auf guten Willen ankommen – der Beteiligten, die im Rat sitzen. „Suchet der Stadt Bestes!“, lautet ein biblisches Wort, das man allen mit auf den Weg geben möchte.





Im Januar 1956 trug Oberbürgermeister Otto Pannenbecker (Zentrum) erstmals die brandneue Amtskette. Am seinem Hals prangt übrigens das Große Bundesverdienstkreuz.

Fotos: Stadt Oberhausen, Stadtarchiv Oberhausen/Sammlung Ruth Gläser

Montage: Jürgen Schnug

Amtskette wechselt zum siebten Träger

VON GUSTAV WENTZ

Sie sieht ziemlich alt aus, kommt aber dem häufig zu erlebenden Familienschmuck weder in puncto Alter, wohl auch nicht in puncto Wert wirklich nahe: Der Wert der Amtskette der Stadt Oberhausen ist eher als ein ideeller einzuschätzen.

Zahlen? Offiziell schweigt man sich da aus auf städtischer Seite, was zu verstehen ist. Wer plaudert schon vom Tafelsilber?

Im Rahmen unserer Recherche erfuhren wir von dem Unfall, den das gute Stück im Jahre 2001 mal hatte. Da war es an eine Filmproduktionsgesellschaft verliehen worden und jemandem aus der Hand gefallen, wodurch der untere Rand des großen Stadtwappens eine Delle erhalten hatte. Für die Reparatur berechnete der Osterfelder Juwelier Winkelheck, der die Kette in den 1950er-Jahren auch gefertigt und seither regelmäßig „betreut“

hatte, 210 DM. Im Leihvertrag zwischen Filmproduktion und Stadt war der Versicherungswert mit 40.000 DM angegeben. Das ist nicht wirklich viel, vielleicht aber auch bewusst gedrückt, um den Versicherungsbeitrag geringer zu halten. Der Film hieß übrigens „Harte Brötchen“. Oberhausen hat immer schon gespart.

Das hatte die Stadt auch getan, als die Kette ins Spiel kam.

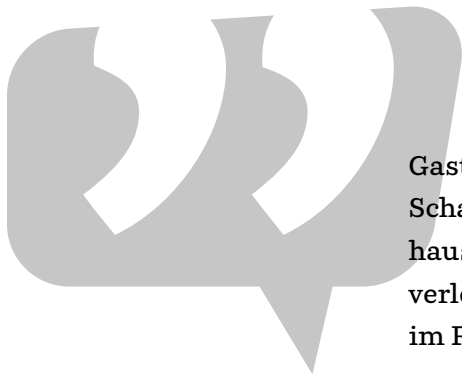
Irgendwann in den 1950ern hatte sich die eine oder andere Stadt auf die gar nicht so alte Tradition besonnen, ihre Oberbürgermeister oder Bürgermeister mit einer Amtskette auszuzeichnen – vielleicht auch nur, um sie bei festlichen Empfängen oder feierlichen Anlässen im großen Kreise irgendwie geschmückter Menschen besser identifizieren zu können.

Die Bilderwelten solcher Ketten sind recht simpel: Wappen, Wappen, Wappen, manchmal Köpfe oder Symbole, Gravuren. Material: Gold, Silber, Stahl, Edelsteine – in Oberhausen Silber und eine Abfolge von kleineren Wap-

pen (3 cm Durchmesser) bis hin zum großen Wappen (6 cm) der Großstadt.

Dass auf „unserer“ Kette der Rabe im Sterkrader Wappen übrigens so hockt, als würde er der Stadt Oberhausen aufs Haupt käckern wollen, hat seinerzeit ein spöttischer Zeitgenosse angemerkt. Man schmunzelte und nahm's nicht krumm.

Erstmals trug Oberbürgermeister Otto Pannenbecker vom Zentrum die Kette, die an seiner Brust mit der Würde des Großen Bundesverdienstkreuzes konkurrierte. Wenige Monate vor seinem Tod im Mai 1956 war sie ihm umgelegt worden. Danach war Luise Albertz (SPD) an der Reihe, die die 691 Gramm schwere und 103 Zentimeter lange Kette mit großer Würde trug. Friedhelm van den Mond, Burkhard Drescher und Klaus Wehling (alle SPD) folgten, Daniel Schranz (CDU) hat sie abgeben müssen an den nunmehr siebten Träger: Thorsten Berg (SPD). So allmählich bekommt das gute Stück Tradition, und ganz ehrlich: Sie macht doch schon was her, oder?



Gastronom mit MusicCircus-Vergangenheit, Kleinkunst-Manager und Schauspieler als Ebertbad-Betreiber, Präsident von Rot-Weiß Oberhausen, Wirt im Theater-Restaurant Falstaff, seit mehr als 30 Jahren verlobt mit der Kabarettistin Gerburg Jahnke – und jetzt für DIE PARTEI im Rat, mit Hajo Sommers unterhielt sich Gustav Wentz.

Solist im Rat

Als Satiriker hat man's schon nicht eben leicht in der Politik, als satirische Partei erst recht nicht. Und jetzt sitzt der Satiriker Sommers im Rat der Stadt. Wie fühlt man sich denn da so?
Sommers: Also, am Wahlabend habe ich mich gefreut, in der Nacht danach wurde ich wach und hatte plötzlich so etwas wie Angst. Tags drauf war ich schon viel entspannter, und jetzt muss ich mal gucken. Aber das bin ich ja gewohnt.

Im Rat der Stadt wird es erstmals fünf „Einzelkämpfer“ geben. Wie kommt man damit klar?
Uns wird ja geholfen. Da sitzen im Ratsbüro oder so Leute, die das professionell machen, und dazwischen bin ich gut aufgehoben. Und vielleicht finde ich ja Kollegen, die mit mir zusammen eine Gruppe bilden wollen. Damit hätte man mehr Einfluss.

Wer käme da in Frage?
Also gar nicht gehen BSW und der angebliche Tierschützer. Bleiben also nur noch BOB und FDP. So'n Zweier- oder Dreierbob wär' nicht schlecht, auch wenn die schnell gesagt haben: Nein! Ich denke mal, da wird es noch Überlegungen geben.

Als Ein-Mann-Fraktion ist man ziemlich ohnmächtig.
Stimmt! Deswegen bin ich ja für Partnerschaften. Damit kann man auch in Ausschüsse gehen, Anträge stellen und so.

Es heißt vielerorts, der Sommers habe doch gar keine Ahnung von Politik, was er denn da wolle?

Also, Ahnung von Politik haben die anderen auch nicht alle. Außerdem bin ich ja kein Neuling, denn vor 40 Jahren etwa war ich schon Mitglied im Kulturausschuss, als wissender Einwohner oder wie das heißt. Ach so ja: sachkundiger Bürger, für die SPD übrigens. Das habe ich zwar nur ein Jahr gemacht, weil es mir zu langweilig wurde mit dem vielen Papier und ohne was Konkretes. Aber ich war gut 50 Jahre meines jetzt 68-jährigen Lebens in verschiedenen Szenen unterwegs: Kultur, Gastronomie, Sport. Da kommen Wissen und Erfahrung zusammen. Und noch mal außerdem: Wer zwanzig Jahre einen Fußballverein wie RWO erfolgreich geführt hat, kommt auch im Rat der Stadt Oberhausen klar!

Foto: Hayrettin Özcan



QUO VADIS?

VON CLEMENS HEINRICHS

Quo vadis – Wohin gehst du?, so hieß ein Film, der im März 1925 im Oberhausener Apollo-Theater lief. Theater nannte man damals noch das Kino. Dieselbe Frage stellte sich 1925 auch für die erst sechs Jahre zuvor gegründete Weimarer Republik: Wohin geht die Reise? Hundert Jahre danach ist längst Gewissheit, dass die erste deutsche parlamentarische Demokratie auf ihr Ende zugeht, 1933 radikal beendet durch die nationalsozialistische Diktatur.

Danach sah es 1925 noch nicht aus. Im Januar gab es einen „Fortschritt der Arbeiten am Oberhausener Stadion“. 1926, ein Jahr später als geplant, wurde das heutige Stadion Niederrhein eröffnet. Zeitverzug beim Bau war schon damals bekannt. Im März 1925 ärgerte die „Oberhausener Zeitung“ die „Benach-

Die Jahre 1925 und 2025 und der Zustand der Republik – Versuch eines historischen Vergleichs, auch auf kommunaler Ebene

teiligung der Oberhausener Verkehrsinteressen“, da eine Stadtschnellbahn Köln – Dortmund geplant war, die über Duisburg – Mülheim – Essen verlaufen sollte, aber Oberhausen nicht gleichrangig an das neue Verkehrsnetz anschloss. Über den Ausgleich von Interessen wurde auch damals schon trefflich gestritten – Alltag in einer Demokratie.

Mitte der 1920er-Jahre schien die frühe Krisenzeit der Weimarer Republik einigermaßen überstanden zu sein:

Die Republik hatte bis dahin erhebliche wirtschaftliche Probleme bestehen müssen, als Beispiel sei nur die Hyperinflation von 1923 genannt;

die Bevölkerung musste Demokratie lernen;

die Verwaltung war bis auf die preußische nicht demokratisiert; die belgisch-französische

Ruhrbesetzung von Januar 1923 bis Juli 1925 belastete noch die Region.

Mörder bedrohen die junge Republik

Verschiedene Umsturzversuche und rechtsterroristische Morde 1921 an Matthias Erzberger, Mitglied der katholischen Zentrumspartei, und 1922 an Außenminister Walther Rathenau, Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei (DDP), hatten die Republik ebenso bedroht wie der Hitler-Putsch 1923, bei dem das einzige Mal überhaupt von Polizisten auf Hitler geschossen wurde. Hitler überlebte, 16 Putschisten starben, und man fragt sich vergeblich, welchen günstigeren Verlauf die Geschichte ohne ihn genommen hätte.

Auf den Putsch folgte das Verbot der NSDAP und der Sturmab-

teilung (SA). Hitler wurde inhaftiert, kam aber schon 1924 aus komfortabler Haft wieder frei. Im Frühjahr 1925 wurden die NSDAP sowie die SA und die Schutzstaffel (SS) als NS-Parteiformationen neu gegründet. Für Oberhausen lässt sich die

noch so bescheidene Zukunft heraufzukommen scheint.“ Bei der Neuwahl des Reichspräsidenten setzte sich Weltkriegsgeneral Hindenburg mit dem nationalen Lager gegen die demokratischen Parteien durch. Der Chronist Victor Klemperer notierte: „Hin-

deutsche Heer im Ersten Weltkrieg unbesiegt gewesen sei. Aber Revolutionäre, Linke und Politiker, die sich um Frieden bemühten, seien in der Heimat dem Militär quasi mit einem Dolch in den Rücken gefallen.

Diese Behauptung entsprach zwar nicht der Wahrheit, erfüllte aber ihren Zweck: Ein Feindbild war gefunden. Der Oberhausener General Anzeiger verortete sich bei

Blick in die Stadtverordnetenversammlung gegen Ende der 1920er-Jahre: Der SPD-Fraktionsvorsitzende Hermann Albertz (r.) sitzt in der ersten Reihe. Kaum zu sehen sind die beiden NSDAP-Mitglieder (ganz hinten).

Fotoquelle: Stadtarchiv



seiner Einschätzung des Wahlergebnisses in wohlthuender Distanz jenseits der

Neugründung der SA auf den 27. August 1925 datieren. Die NSDAP gab sich nun als Partei, die legal an die Macht im Staat gelangen wollte. Die SA dagegen betrieb einen buchstäblich zunehmenden „Kampf um die Straße“ und trug erheblich zur Erledigung der verhassten Weimarer Republik bei.

Im Februar 1925 war Reichspräsident Friedrich Ebert (SPD) verstorben. Der nationalliberale Oberbürgermeister Otto Havenstein würdigte den „reichen Anteil“ des Verstorbenen daran, „wenn eine ruhigere, wenn auch

denburg gewählt ... gegen eine linke Majorität. ... was wird in Deutschland werden? Mir scheint ... die Freiheit ist nicht mehr das Losungswort der Jugend, sondern die ‚Ordnung‘. Faschismus überall.“

Spaltung der politischen Lager

Die Spaltung der politischen Lager war bei der Wahl sehr deutlich geworden. Hindenburg hatte die Weimarer Rechtsparteien hinter sich gebracht. Ein Grund dafür war, dass er die „Dolchstoßlegende“ in die Welt gesetzt hatte, derzufolge das

politischen Ränder: „Nicht die Extreme des Pazifismus und ... des reaktionären Machtstandpunktes schaffen die deutsche Zukunft ...“

Unter den Republikfeinden des Jahres 1925 fiel die NSDAP quantitativ noch nicht ins Gewicht. Vor allem die Kommunistische Partei (KPD), aber auch die Deutschnationale Volkspartei (DNVP) und Teile der nationalliberalen Deutschen Volkspartei (DVP) verhielten sich antirepublikanisch. Ebenso zählte Paul Reusch, Vorstandsvorsitzender der Gutehoffnungshütte, mit sei-

nem autoritären Gedankengut zu einem starken Staat ohne Parteienstreit zu den Verächtern der Demokratie.

Festzuhalten ist für diese Zeit zudem, dass Verleumdungen der demokratischen Parteien an der Tagesordnung waren. So galt die Zentrumspartei als national unzuverlässig, da sich die Katholiken am Papst in Rom orientierten. Und die SPD wurde schon seit der Reichsgründung 1871 wegen ihres sozialistischen Programms immer wieder verleumdet. Die Polemik gegen die Partei verschärfte sich nach Kriegsende 1918, als sie gemeinsam mit dem Zentrum und der DDP die Regierungsverantwortung übernahm – anstelle jener, die den Weltkrieg und die daraus folgende Staatskrise tatsächlich zu verantworten hatten.

Grund zur Sorge um Demokratie

Anders als das Jahr 1925 kann das Jahr 2025 noch nicht historisch eingeordnet werden. Niemand weiß, wohin die Reise geht und ob wir, wie ab den 1920er-Jahren, der absichtsvollen Zerstörung von Demokratien zusehen. Historikerinnen und Historiker warnen vor der Gleichsetzung der NS-Diktatur mit rechtspopulistischen und rechtsextremistischen Ideologien heute. Unbestritten ist jedoch, dass hinreichend Grund zur Sorge um den demokratischen Rechtsstaat besteht, wie nicht nur die Beispiele Ungarn, Türkei und inzwischen auch Italien und USA zeigen.

Grundlage unserer Demokratie ist das Grundgesetz, in dem das Wohl des Staates im Zentrum steht. Darin hat das Individuum absoluten Schutzvorrang und darf nicht einer „Volksgemeinschaft“ zum Opfer fallen. Der Politikwissenschaftler Winfried Steffani hat als die Aufgabe politischer Institutionen beschrieben, dass sie dafür sorgen, „daß ... keine einzelne Idee des Gerechten sich auf Kosten aller anderen zu etablieren vermag.“ Damit ist das Konzept des Pluralismus beschrieben, das als normative politische Idee des legitimen Wettbewerbs unterschiedlicher Interessen der Demokratie eingeschrieben ist.

Dieses Verständnis war auch für den Soziologen Ralf Dahrendorf von grundlegender Bedeutung: „Alle Menschen sind unvollkommen in dem Sinne, dass keiner von uns eindeutig wissen kann, was für ihn und alle anderen gut ist. Das Gerechte ist ungewiss. Zwar gibt es feste Überzeugungen; ... aber niemand ist in der Lage, die verbindliche Geltung seiner Überzeugung anders als mit Gewalt zu begründen.“ Pluralismus hat sein Fundament auf unveräußerlichen Grundrechten, versteht eine Gesellschaft als per se verschiedenartig und Willensbildung als autonome Entscheidung des Individuums. Dagegen sind für Steffani gesellschaftliche „Heilspläne, wie sie totalitäre Parteien und Ideologien verkünden, ... erfahrungsgemäß in der Praxis das Ende aller individuellen Freiheit. ... Eine derartige Gesellschaft lehnen wir ab.“

Nach demokratischem Verständnis stehen weder das illiberale Ungarn noch Italien unter der Neofaschistin Meloni noch das französische Rassemblement National oder die AfD für eine pluralistische Gestaltung des jeweiligen Staatswesens. Vielmehr steht die AfD für ein autoritäres Staatsverständnis, die Dehumanisierung der politischen Gegnerschaft, grundgesetzwidrige Ausgrenzungspläne und eine umfassende Zwangshomogenisierung der Bevölkerung.

Die Bürgerinnen und Bürger haben heutzutage die Wahl, sich zwischen sehr verschiedenen Gesellschaftsmodellen zu entscheiden. Tendenziell verlieren derzeit Demokratien weltweit an Zustimmung. Immer mehr Staaten verkrüppeln zu Autokratien, obwohl die Wählerinnen und Wähler sich selbst oft nicht als antidemokratisch verstehen. Eine Rückkehr zu stabilen demokratischen Verhältnissen gelingt nur selten und auch nur mühsam.

Geschichte muss sich nicht wiederholen

Wohin die aktuellen Entwicklungen gehen, wird man erst mit zeitlichem Abstand beurteilen können. Das Jahr 1925 klingt an; doch Geschichte muss sich nicht wiederholen. Wie sagt ein altes deutsches Sprichwort: Ein Esel macht's nur einmal.

Die Aktion „Vielfalt ist meine Heimat“ ist mittlerweile im Stadtbild fest verankert und hat ihr Revier schon in Richtung Westen ausgedehnt.

DIESE ADLER TREIBEN'S BUNT

VON JOACHIM BÄUMER

Er grüßt von Schulgebäuden, prangt an etlichen Einrichtungen der Kirchen, breitet seine Schwingen aus an den Geschäftsstellen der Arminen in Klosterhardt wie auch in Lirich und auch bei den „Kleeblättern“ an der Lindnerstraße: Das Zeichen des bunten Adlers mit dem Schriftzug „Vielfalt ist meine Heimat“ taucht in Oberhausens Stadtbild immer wieder – und immer häufiger – auf; und dies ist auch ganz im Sinne seiner Schöpfer vom Integrationsrat der Stadt Oberhausen. Schließlich trägt der adrette Greifvogel nicht nur ein äußerst hübsches Federkleid, sondern auch eine Botschaft: Es ist ganz gleich, woher wir kommen oder unsere Familien stammen, Oberhausen ist die gemeinsame Heimat, in der wir bestenfalls gemeinsam leben und nicht einfach nebeneinanderher. Oder um es mit den Worten des Geschäftsführers des Integrationsrats, Ercan Telli, zu sagen: „Bunt ist das neue Normal.“



Am Jobcenter am Altmarkt nur scheinbar hinter Gittern: Vielfalt ist meine Heimat.

Fotos: privat

Der gute, alte Bundesadler, meist in sachlichem Schwarz gehalten, hat vom Integrationsrat ein Multicolor-Federkleid verpasst bekommen; ein ziemlich bunter Vogel also, der vor gut vier Jahren



flügge geworden ist. Der bunte Adler symbolisiert eine Gesellschaft, wie man sie nur erstrebenswert finden kann. Die Farbenpracht steht für die Vielfalt der Menschen, die hier leben: alt-eingesessen oder zugewandert, in der zweiten, dritten oder wievielten Generation auch immer in Oberhausen verwurzelt.

Sie alle eint der Bundesadler, der für die offene, demokratische Gesellschaft steht. Wenn man so will: ein Symbol, das Zugehörigkeit nicht an der Abstammung festmacht, sondern an der Bereitschaft, sich im Rahmen der gesellschaftlichen Spielregeln der Bundesrepublik zu bewegen und – noch besser – sich vielleicht auch zu engagieren. Wo US-Amerikaner auf ihre Ein-Dollar-Scheine „E pluribus unum“ (Aus vielen eines) drucken und damit auch an die Einheit einer Nation

aus Einwanderern appellieren, setzt Oberhausen auf den König der Lüfte.

Der bunte Adler ist sozusagen ein verfassungspatriotischer Vogel, der seinen Horst zwar in Oberhausen gebaut hat, dessen starke Schwingen ihn natürlich auch in andere Kommunen tragen können. Denn dass die Gesellschaft in Deutschland sich unter dem Wappen des bunten Adlers zumindest ideell versammelt, wäre auch ganz im Sinne seiner Schöpfer vom Integrationsrat. „Schaut man auf die Bevölkerungszusammensetzung im Ruhrgebiet, aber auch in vielen anderen Städten und Gemeinden Deutschlands, wird doch schnell klar: Die multikulturelle, multi-ethnische Gesellschaft ist längst Realität, und die Demografie wird das in Zukunft noch deutlicher zeigen“, erklärt der Sozialexperte Telli.

Bei Rot-Weiß Oberhausen: Fußballer mit Betreuern, Trainern – und bunten Adlern.

Startete die erfolgreiche Aktion: Ercan Telli, Geschäftsführer des Integrationsrates der Stadt Oberhausen.



Es wird also vieles geben, was die künftigen Oberhausenerinnen und Oberhausener voneinander unterscheidet: die Herkunft, die Religion oder die Kultur beispielsweise. Das, so führt Telli aus, sei ja in keiner Weise problematisch – wenn alle dieselbe Klammer akzeptieren, die unsere Stadtgesellschaft umfasst. „Es gibt eben diesen einen Rahmen, der unsere Gesellschaft zusammenhält: das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland von 1949“, sagt Telli. Wenn man so will, ist die Verfassung der BRD also der Ursprung aller bunten Adler.

Nicht gegen, sondern für ein Ziel

Hier liegt auch der Unterschied zu Aktionen, die sich schon lange gegen Rassismus oder Fremdenfeindlichkeit richten wie die bald schon 40-jährige Gelbe Hand des DGB („Mach’ meinen Kumpel nicht an!“). Der bunte Adler legt seine starken Flügel eben nicht nur schützend über migrantische oder sonstige Minderheiten. Er soll die Menschen auch ermächtigen, im Sinne des Grundgesetzes jederzeit für eine offene, demokratische Gesellschaft einzutreten – ganz gleich,

An Sportplätzen oder im Aquapark –
der bunte Adler macht sich immer gut.



wie lange man selbst oder die eigene Familie Teil dieser Gesellschaft ist. Der bunte Adler hebt also nicht ab im Kampf gegen, sondern für ein Ziel. „Da hat sich die Stadt bereits auf den Weg gemacht“, erklärt Telli. Ein Beweis dafür sei etwa das im Frühjahr 2025 verabschiedete Konzept für die menschenrechtsorientierte Gemeinwesenarbeit in Lirich. Dort sollen nicht nur die Infrastruktur und lokale Wirtschaft gestärkt werden, sondern auch Netzwerke bürgerschaftlichen und demokratischen Engagements entstehen. „Gemeinsam in Lirich“, lautet das Stichwort. Vereinen statt trennen.

Die einzelnen Projekte könnten indes unterschiedlicher kaum sein: Der bunte Adler zog bereits seine Kreise über den Kinderfilmtagen im Ruhrgebiet, schwitzte beim „Sport im Park“ und stand Pate für zahlreiche andere Aktionen, seien es Nachbarschaftsfeste, Netzwerktreffen oder ein großflächig verteilter Appell, an der Kommunalwahl teilzunehmen.

Dass das Konzept schlüssig und überzeugend ist, beweist ein Blick in die Nachbarschaft: Die bunten Adler schweben nämlich längst nicht mehr nur über Oberhausener Terrain, sie haben ihr Revier in Richtung Rhein vergrößert. Am 23. Mai 2025, genau



Sören Link, Oberbürgermeister der Stadt Duisburg, mit allen Bürgermeistern der Stadt Duisburg und dem Schützenverein St. Sebastianus 1420 e.V. vor dem Rathaus am Burgplatz in Duisburg.

76 Jahre, nachdem das Grundgesetz in Kraft getreten ist, wurde in Duisburg offiziell der Startschuss für die Aktion gegeben, mit dem Segen der Stadtspitze. Duisburgs Oberbürgermeister Sören Link (SPD) ist nämlich ein erklärter Fan des Vielfalts-Projektes aus Oberhausen. Und so flattert eine Fahne mit dem bunten Adler mittlerweile vor dem historischen Rathaus in der Nachbarstadt, auch auf der Homepage bewerben die Duisburger die Aktion: „Mit der Plakette ‚Bunter Adler‘ werden Vereine und Institutionen ausgezeichnet, die sich um ein vielfältiges Duisburg bemühen und für die Integration und demokratisches Verhalten selbstverständ-

licher Alltag sind.“ Mit Blick auf den bislang so erfolgreichen Verlauf der Kampagne fällt es nicht schwer zu prognostizieren, dass die bunten Adler ihr Biotop bald noch deutlich weiter ausdehnen werden ...

Schülerinnen und Schüler des Elsa-Brändström-Gymnasiums mit dem Jugendparlament an der Siegessäule am Altmarkt





125 Jahre Wohnungsgenossenschaft Oberhausen eG

HIER IST MEIN ZUHAUSE

VON JÖRG VORHOLT

Den Menschen in ihren Wohnungen eine echte Heimat bieten, eine gute Nachbarschaft statt Anonymität, ein sicheres Wohnen in einem gepflegten Umfeld, Leitlinien, denen die Gemeinnützige Wohnungsgenossenschaft Oberhausen (wgo) mit Sitz an der Seilerstraße 124 durch alle Wirren und Wandel der vergangenen 125 Jahre bis heute treu geblieben ist und die auch in Zukunft gelten werden. Dafür stehen unter anderem die aktuell hauptamtlichen Vorstände Andreas Völker und Kai Tewes.

wgo rund 1.900 Wohnungen in Alt-Oberhausen, überwiegend in gewachsenen Quartieren mit einer guten Durchmischung. Basierend auf Gesetz und Satzung hat die wgo einen Doppelcharakter, sie ist sowohl Wirtschaftsunternehmen als auch Sozialgemeinschaft. Umsatz und Gewinn allein sind nicht genug, vielmehr sind Solidarität, gesellschaftliche Verantwortung und eine langfristige und planmäßige Wohnraumbewirtschaftung die Grundlage für das unternehmerische Handeln. So können die Mietpreise vergleichsweise niedrig gehalten werden, ein besonderes Plus mit Blick auf die Entwicklung der Mietpreise in den vergangenen Jahren. Ein weiterer großer Vorteil der Mitgliedschaft in der wgo sind die unbefristeten

Dauernutzungsverträge, Mitglieder

können mit ihren Wohnungen langfristig planen; Eigenbedarfskündigungen sind durch die Satzung ausgeschlossen. Das schafft Sicherheit, Stabilität und Vertrauen.

Die wgo leistet einen großen und wichtigen Beitrag, die Oberhausener Bevölkerung mit Wohnraum zu versorgen, der in einem laufenden Prozess modernisiert und den aktuellen Anforderungen und Wünschen der rund 3.000 Mitglieder angepasst wird. Im 125. Jahr ihres

Bestehens zählt die

Vorstand Andreas Völker (re.) und Kai Tewes.

Fotos (4): Jürgen Schnug



Ein Großteil der heutigen Gebäude der wgo ist sogenannter Altbestand, der laufend modernisiert wird, maßgebliche Schritte, um das Niveau der Wohnquartiere dauerhaft anzuheben. „Wir achten bei der Pflege unseres Bestandes besonders darauf, Wohnungen für unterschiedliche Lebenslagen anzubieten – vom barrierefreien Single-Appartement bis zur familienfreundlichen 4-Zimmer-Wohnung“, schildert Andreas Völker. „Die Mitgliederstruktur ist sehr durchmischt – genau das ist auch eine Stärke“, fährt Völker fort. „Wir haben viele ältere Menschen, aber auch zunehmend wieder junge Familien und Alleinerziehende. Der Trend zu kleineren Haushalten ist bei uns ebenfalls sichtbar. Das heißt: Der Bedarf an 2- bis 3-Zimmer-Wohnungen ist hoch, aber auch barrierearme oder barrierefreie Angebote werden immer nachgefragt.“

Gerade hier erwarten die wgo-Vorstände aufgrund des sich bereits im vollem Maße abspielenden demografischen Faktors eine weiter steigende Nachfrage. Gleichzeitig werde es schwieriger, junge Fachkräfte und Familien in der Stadt zu halten. Die Herausforderung bestehe darin, bezahlbares Wohnen für alle Generationen anzubieten – trotz begrenzter Flächen und steigender Anforderungen. Vor diesem Hintergrund denken Andreas Völker und Kai Tewes auch offen über neue Wohnformen nach – zum Beispiel gemeinschaftliches Wohnen, Wohnen für Hilfe, oder generationenübergreifende Konzepte – die Genossenschaft als Mittel zur Selbsthilfe und Teilhabe. „Wichtig ist, dass die Wohnformen gut zum Standort und zur Mitgliederstruktur passen.“



Kai Tewes ergänzt, dass die Bedürfnisse der Mitglieder insgesamt komplexer werden, nicht nur wohnlich, sondern auch sozial. Alleinlebende Ältere, Alleinerziehende, Menschen mit Unterstützungsbedarf – all diese Gruppen benötigen verlässliche Strukturen und haben dementsprechend auch das Wohnumfeld im Blick. „Deshalb denken wir Wohnen heute immer häufiger im Zusammenhang mit Quartiersentwicklung, sozialen Kontakten und Unterstützung im Alltag.“

Völker und Tewes stellen zudem ein wachsendes Qualitätsdenken bei den Mitgliedern fest. Ganz wichtig ist ein Balkon oder eine Gartennutzung. Häu-

fig wird ein Arbeitszimmer gewünscht, die Wohnung möge hell sein, das Badezimmer modern. „Wir gehen da so weit wie möglich mit dem Geist der Zeit, etwa durch den Austausch älterer Fenster. Unsere Wohnungen werden überwiegend mit Fernwärme von der EVO beheizt und verfügen alle über einen Glasfaseranschluss“, zählen sie auf.



Anja Nieswand und Matthias Schaaf, Vermietung.

Energieeffizienz, Werterhalt, die wgo hat im Jahr 2024 rund 2,45 Millionen Euro in die Pflege ihres Wohnungsbestandes investiert. Davon profitiert auch die lokale Wirtschaft in Oberhausen. Andreas Völker erklärt: „Wir arbeiten erfolgreich mit einem festen Stamm an Handwerksunternehmen zusammen, viele davon aus Oberhausen oder der direkten Umgebung. Das sichert nicht nur Qualität und Verlässlichkeit, sondern stärkt auch die lokale Wirtschaft. Gleichzeitig geben wir auch neuen Betrieben die Chance, sich bei uns zu bewähren, etwa über kleinere Ausschreibungen oder Einzelaufträge.“

Neben der Modernisierung des Bestandes ist es auch ein Bestreben, den Wohnungsbestand insgesamt durch Neu-

bauten zu verjüngen. Zuletzt wurde 2023 an der Danziger Straße ein Projekt abgeschlossen, nun steht für 2026 an der Lipperheidstraße 1 – 3/Ecke Virchowstraße ein nächstes Neubauprojekt an. Geht es um die Aufwertung der Wohnquartiere steht die wgo grundsätzlich in einem engen Kontakt mit der Stadtverwaltung.

Ein sensibles Thema bei vielen Immobiliengesellschaften oder Hausverwaltungen ist deren Erreichbarkeit für die Mitglieder. Auch diesbezüglich hat die wgo Strukturen geschaffen durch feste Sprechzeiten, aber auch stets der Möglichkeit, Mitarbeiter, die im Bestand unterwegs sind, direkt anzusprechen. Zudem sind Anrufbeantworter und eine E-Mail geschaltet.

Das Genossenschaftsmodell denkt aber keineswegs nur einseitig, es ist ein gegenseitiges Geben und Nehmen. „Viele unserer Mitglieder kümmern sich engagiert um ihre Hausgemeinschaft, halten Eingänge sauber, bepflanzen Vorgärten oder organisieren das Miteinander der Hausgemeinschaft. Dieses Engagement ist nicht selbstverständlich, aber es zeigt, wie stark sich unsere Mitglieder mit ihrer Wohnung und ihrer Nachbarschaft identifizieren. Dies zu fördern liegt in unserem genossenschaftlichen Interesse“, verdeutlicht Andreas Völker.

Und wie steht es um die aktuell größten Herausforderungen? „Wir müssen bei allen Maßnahmen wirtschaftlich bleiben und gesetzliche Anforderungen erfüllen. Da belasten uns natürlich die steigenden Kosten fürs Handwerk und fürs Baumaterial“, erklärt Kai Tewes. Zu den langfristigen Investitionen gehören auch Dämmmaßnahmen und moderne Heizsysteme. Dazu pflegt man eine transparente Kommunikation mit den Mitgliedern. „Wir sensibilisieren für sparsames Heizen, erklären Nebenkos-



ten verständlich und unterstützen bei Fragen rund um Fördermöglichkeiten. Jede eingesparte Kilowattstunde hilft dem Mieter – und dem Klima.“

125 Jahre Wohnungsgenossenschaft Oberhausen, das heißt Heimat und Sicherheit für viele tausend Menschen in Oberhausen und das auch in der Zukunft, wie Andreas Völker und Kai Tewes versichern: „Wir fühlen uns unseren Mitgliedern verpflichtet, ihnen ein richtiges Zuhause zu bieten, keine reine Bewirtschaftung von Wohnraum. Gute Nachbarschaft darf kein Fremdwort sein!“

wgo

**wgo Gemeinnützige
Wohnungsgenossenschaft
Oberhausen**

Seilerstraße 124
46047 Oberhausen
Telefon 0208.998680
www.wgoberhausen.de

rund 3.000 Mitglieder
rund 1.900 Wohnungen
rund 360 Häuser
rund 590 Garagen/Stellplätze
8 Gewerbeeinheiten



Waldohreule
© Solvin Zankl

Emotional, mitreißend und wissenschaftlich fundiert: „Mythos Wald“ setzt in Europas höchster Ausstellungshalle die Trilogie zu naturwissenschaftlichen Themen fort.

DER GANZE WALD IM GASOMETER

VON HELMUT KAWOHL

Nach den beiden eindrucksvollen Schauen „Das zerbrechliche Paradies“ und „Planet Ozean“ – letztere mit 1,4 Millionen Besuchern die bislang erfolgreichste Gasometer-Ausstellung überhaupt – wird der Gasometer ab dem Frühjahr 2026 Schauplatz des dritten und damit letzten Teils der Trilogie zu naturwissenschaftlichen Themen und der Bedeutung einer intakten Natur für die Existenz der Menschheit: „Mythos Wald“ heißt es dann zunächst einmal bis zum 30. Dezember nächsten Jahres in Europas höchster Ausstellungshalle, dem Gasometer Oberhausen. Versprochen wird ein intensiver Blick auf die Wälder unserer Erde – emotional, mitreißend, überraschend, aufklärend und stets wissenschaftlich fundiert.

Eine „gigantische Kunstinstallation“ wird es, so Kuratorin und Gasometer-Geschäftsführerin Jeanette Schmitz, auf der Manege mit „Der Baum“ geben: Aus einem lichtdurchfluteten Wurzelwerk erhebt sich ein 40 Meter hoher Baum, der die Farben wechselt und den Besuchern einen einmaligen Blick in die Baumkrone bietet – die ihrerseits gewissermaßen in den hohen Himmel des Gasometers strebt. In der Ausstellung „Mythos Wald“, deren Kosten sich zwischen 1,5 und 2 Mio. Euro bewegen, wird es inhaltlich mit vielen großformatigen, preisgekrönten Fotografien, Filmsequenzen und Original-Exponaten um die Wälder der Welt gehen.

Im Erdgeschoss des Gasometers werden unterschiedliche Ausstellungskapitel behandelt: Der Wald als eine Oase des Lebens, die „Stamm-Gäste“ des Waldes – welche Tiere leben beispielsweise in einer Eiche? – das Netzwerk des Waldes und die Kommunikation der Bäume untereinander, die Entdeckung der Schleimpilze und auch die Bedrohung der Wälder durch





oben: Fliegenpilze

© Agorastos Papatsanis

rechts: Nationalpark Bayr. Wald

© Kilian Schoenberger

Klimawandel, Brände und Monokulturen. Hier wird es auch wieder eine Klang- und Lichtinstallation von Oceans21 geben: Die sinnliche Reise „Global Sunrise“ durch die morgendlich erwachenden Wälder auf fünf Kontinenten inszeniert Chris Watson, ein weltbekannter Spezialist für Naturklangaufnahmen.

In der oberen Etage dreht sich alles um internationale Wälder, wie die Regenwälder am Amazonas, in Afrika oder in Indonesien und Costa Rica. Themen sind hier die bedrohte Tierwelt,





Kunstinstallation „Der Baum“

© ars electronica solutions

Gefährdungen durch den Tourismus, die indigenen Völkerstämme in Brasilien als Hüter des Waldes, aber auch Produkte aus dem Regenwald. Und vom Weltall wird man wieder über ein spezielles Waldmonitoring-System auf die Entwicklung der regionalen Wälder schauen können.

Kunstinszenierung „Der Baum“

Nach der „Welle“ in der Ausstellung „Planet Ozean“ wird das Unternehmen Ars Electronica Solutions aus dem österreichischen Linz auch bei „Mythos Wald“ für den dramaturgischen Glanzpunkt sorgen. Allein der Aufbau der elf Tonnen schweren Installation „Der Baum“ verschlingt acht Wochen. Tausende Meter Glasfaserstränge und LED-Lichter schweben später an Seilen durch den Luftraum des Gasometers. Michael Mondria, Managing Director bei Ars Electronica Solutions: „Wir wollen etwas Emotio-

nales schaffen, das die Menschen berührt. Eine neuartige Konstruktion, die es so auf der Welt noch nicht gab, deshalb haben wir auch keine Erfahrungswerte. Die Besucher betreten den Baum sozusagen von den Wurzeln, von innen heraus, und haben einen völlig neuen Blickwinkel, den sie so nie erleben können. Es wird auf jeden Fall eine Herausforderung für uns.“ Jeanette Schmitz ergänzt: „Durch das Licht werden tatsächlich die Signalströme in dem Baum sichtbar, zum Beispiel wie die Nährstoffaufnahme in einem Baum ist, wie Bäume miteinander kommunizieren oder wie der Stoffwechsel eines Baumes zu verschiedenen Jahreszeiten reagiert.“

Dem Heulen der Wölfe folgen, einem Braunbären auf die Pelle rücken oder in den Wurzeln eines Riesenbaumes verweilen: Dies alles wird also ab dem Frühjahr im Gasometer möglich sein.

Durchführung und Konzeption

„Mythos Wald“ wird unter Leitung von Jeanette Schmitz gemeinsam mit dem Gothaer Fotografen Thomas Wolf und dem Wissenschaftler Nils Sparwasser vom Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt/DLR inszeniert. Realisiert wird die Ausstellung von der Gasometer Oberhausen GmbH in Zusammenarbeit mit dem Museum König (Bonn), dem LWL-Museum für Naturkunde sowie mit Unterstützung der Deutschen Postcode Lotterie. Letztere trägt dazu bei, dass Schüler in Klassen die Ausstellung für nur fünf Euro Eintritt besuchen können. Weitere Partner sind RVR, die Internationale Gartenausstellung 2027, das Esri (Environmental Systems Research Institute), die Energieversorgung Oberhausen sowie der NABU.

Mit Mut und neuen Möglichkeiten an die Marktstraße

VON THERESA BIENEN

„Wir müssen diesen Mut fortsetzen“, appelliert Simone-Tatjana Stehr. Die Direktorin des Zentrums für schulpraktische Lehrerbildung (ZfsL) – der Begriff „Lehrerseminar“ ist nicht ganz so sperrig – in Oberhausen zeigt, was mit Durchhaltevermögen, Willenskraft und Mut möglich ist. Im August 2024 ist das Lehrerseminar gegenüber vom ehemaligen Kaufhof an die Marktstraße gezogen.

Diese Art pädagogischer Innenarchitektur sollte der Standard für die Ausbildung von Lehrkräften sein

Das Bildungszentrum ist dabei mehr als nur ein schickes Gebäude mit beeindruckendem Innenleben. Es soll den Standard für Lehrerbildung verkörpern und zusätzlich die Innenstadt mit jungen Menschen beleben. Einmal in der Woche belegen angehende Lehrerinnen und Lehrer hier Seminare, in denen sie optimal auf den Job vorbereitet werden

sollen. An den anderen vier Wochentagen wenden sie das Gelernte praktisch in ihren Ausbildungsschulen an. Mehr als 270 Auszubildende zählt das Lehrerseminar. Achtzehn Monate dauert die Ausbildung nach dem Studienabschluss. Die Schulen, an denen die Lehramtsanwärter unterrichten, stehen in Oberhausen, Dinslaken, Essen und Mülheim.



Mehr als 270 angehende Lehrkräfte werden im Oberhausener Lehrerseminar auf ihren anstehenden Schulalltag vorbereitet.

Fotos (5): Gerd Wallhorn



„Diese Art pädagogischer Innenarchitektur sollte der Standard für die Ausbildung von Lehrkräften sein“, sagt Stehr über das Lehrerseminar. Sie nimmt uns mit auf einen Rundgang durch das Gebäude und setzt sich im Fokusraum auf einen grünen

Im Fokusraum können angehende Lehrkräfte in Einzel- oder Partnerarbeit an Projekten arbeiten. Für Ruhe und Komfort sorgen grüne Drehstühle und ein großer Baum in der Raummitte.

Drehstuhl. Moosbilder hängen an der Wand. In der Mitte des Raumes steht ein Baum. Die jungen Erwachsenen können an Holztischen in lärmreduzierenden Sesseln arbeiten. Grün ist eine vielfach verwendete Farbe im Raum. Durch die dezente Wahl an Möbeln und das Grün wirkt der Raum schlicht und beruhigend zugleich. Stehr beginnt zu erzählen: „Räume sind Lernpartner. Die Gestaltung von Räumen hat einen großen Einfluss darauf, wie wir lernen. Unser Ziel war es, Räume zu gestalten, in denen die Auszubildenden bestmöglich arbeiten können.“

Keine Stadt mit Hochschule

Simone-Tatjana Stehr ist die Direktorin des Lehrerseminars an der Marktstraße.





Dieser Raum kann multifunktional genutzt werden. Die zukünftigen Lehrerinnen und Lehrer können vor einer grünen Leinwand Erklärvideos für den Unterricht aufzeichnen. Gleichzeitig können in dem Raum auch Sportübungen angeleitet werden.

So individuell wie die jungen Erwachsenen sind, so vielfältig sind auch ihre Lernmöglichkeiten im Seminar. Einer der größten Räume ist die „Lerntreppe“. Die ehemalige Lehrerin für Deutsch und

Sozialwissenschaften erklärt das Konzept hinter dem Raum: „Je weiter es in den Raum hineingeht,

desto ruhiger wird es.“ Im vorderen Bereich stehen Tische und Stühle. Hinten wird's mit Loungemöbeln und Sitzsäcken deutlich bodennäher. Schaukeln und „Wobbelboards“, also Holzbretter zum Balancieren, können die Lernenden nutzen, um Bewegung, Kreativität und Ruhe zu kombinieren. Besonderer Blickfang im Raum: eine große Lerntreppe, auf der die Auszubildenden auf bequemen Polstern oder Sitzbällen lernen und quatschen können.

Die Fachräume im Haus für Naturwissenschaften und Musik sind bestens ausgestattet. 3D-Drucker und ein Podcast-Raum sind hier keine Zukunftsmu-

sik, sondern Bestand des Ausbildungsangebots. Schnell wird deutlich, wie viele Gedanken in der Inneneinrichtung stecken. An einer Sprossenleiter können Sportübungen angeleitet werden. Durch eine eingesteckte Holzplatte wird die Sprossenwand zum Schreibtisch. Auf dem Basketballfeld in der oberen Etage können Übungen erklärt werden. Durch einen Greenscreen, also eine grüne Leinwand, wird der Bereich auch zur Produktion von Erklärvideos genutzt. Müssen Sportgeräte dafür aus dem Weg, werden sie in Boxen verstaut. Die Boxen kann man durch Rollen flexibel durch den Raum schieben und gleichzeitig zur Trennwand umfunktionieren. An der Wandrückseite ist für das Sportseminar eine Spiegelfläche mit Ballettstange montiert – hier bleibt nichts ungenutzt.

Warum Stehr und ihre Mitarbeiter all den Aufwand betreiben, der die eine oder andere schlaflose Nacht gekostet hat? „Die Standards haben sich verändert. Das Unterrichten ist komplexer geworden.“ Daher müssen auch in der Ausbildung von Lehrkräften andere Maßstäbe gesetzt werden. „Es war ein Kraftakt, aber er war jede Anstrengung wert und ich bin dankbar, dass wir diese Möglichkeit erhalten haben. Wir sind absolut zufrieden“, resümiert Stehr nach rund einem Jahr in der neuen Immobilie.

Im Seminaralltag wird die Direktorin von ihrem Team unterstützt. Dazu gehören Sigrid Neuhaus, die Seminarleiterin für Haupt-, Real-, Sekundar- und Gesamtschulen ist. Ulrich Schweins, der als Fach- und Kernseminarleitung bei der Seminarleitung für Gesamtschulen und Gymnasien unterstützt, sowie Kerstin Meyer und Amina Ali, die sich um Verwaltungsaufgaben kümmern. Zum weiteren Kollegium zählen über 60 Fachleitungen.

Ideen zur kreativen Wissensvermittlung an die Schulen nehmen

Dass eine solche Einrichtung noch längst nicht in alle 33 Lehrerseminar-Standorte in NRW eingezogen ist, wissen auch die Zuständigen in Oberhausen. „Es ist toll, dass es schön aussieht. Aber darauf darf es nicht reduziert werden“, sagt die 54-Jährige. Was ihr wichtig ist: „Die offenen Grundrisse und flexible Räume fördern selbstständiges Lernen und kreative Austauschprozesse. Neben den klassischen Räumen bieten die offenen Areale Raum für Zusammenarbeit und den Umgang mit neuen Medien. Wir möchten den Auszubildenden mit dieser Lernumgebung ideale Ausgangssituationen bieten und zugleich die notwendige Wertschätzung entgegenbringen.“ Daran würde es im Alltag oft mangeln.

Die Marktstraße wieder beleben

Das Feedback der jungen Lehrkräfte sei durchweg positiv. Sie kommen gerne her, nutzen die nahezu unendlichen Chancen, zu lernen und zu arbeiten. Und vor allem: Sie können viele Ideen zur kreativen Wissensvermittlung mit an ihre Schulen nehmen.

Das gerade in Oberhausen junge Lehramts-Absolventen ausgebildet werden, liegt nicht unbedingt auf der Hand, denn: Anders als die Nachbarstädte ist Oberhausen keine Hochschulstadt. Dass von dem Angebot an der Marktstraße nun alle begeistert sind, zeigt umso mehr, dass Oberhausen ein starker Bildungsstandort sein kann. Für das Lehrerseminar wurde eine ehemalige Handelsimmobilie mitten in der Fußgängerzone umgebaut. Sie liegt direkt an einer Straße, die seit Jahren gegen einen schlechten Ruf ankämpft. Traditionsgeschäfte verschwinden, Läden stehen leer, die Innenstadt ist für viele

unattraktiv geworden. Deswegen soll die alte Einkaufsmeile wieder grüner und lebendiger werden. Dass das Lehrerseminar mit einer großen Anzahl an jungen Menschen Teil des Plans ist, die Marktstraße aufzuwerten, ist kein Geheimnis.

„Wir wollen die Marktstraße wieder beleben“, sagt Stehr. Dabei gehe es auch darum, die Innenstadt neu zu denken. Der klassische Einzelhandel werde nicht zurückkehren. Auf diese Entwicklung brauche man Antworten, man müsse aktiv neue Möglichkeiten schaffen, meint die Direktorin. Das Lehrerseminar sei eine davon.

Junge Menschen, die in der Mittagspause in der City ihren Kaffee trinken und ihre Brötchen kaufen, gehören einfach dazu. Das Dachgewächshaus auf dem Jobcenter am Altmarkt oder auch der Wissenschaftscampus, mit dem sich das Lehrerseminar das Gebäude teilt und auch künftig zusammenarbeiten wird, zeigt: Die Marktstraße kann Bildung, Fortschritt und Zukunft. Und sie kann noch so viel mehr. ■■■■



Definitiv ein besonderer Blickfang im Lehrerseminar. Auf der Lerntreppe können die Auszubildenden in der Pause entspannt quatschen oder sich auf das nächste Seminar vorbereiten. Hier im Bild (v.li): Simone-Tatjana Stehr (Leitende Direktorin des Lehrerseminars), Kerstin Meyer (Verwaltungsfachangestellte) und Sigrid Neuhaus (Seminarleiterin für Haupt-, Real-, Sekundär- und Gesamtschule).

Was haben Einzelteile der größten Wärmepumpe Europas im dänischen Aalborg, der Bau von fünf neuen Ölplattformen in einer norwegischen Werft mit einer 100 Tonnen schweren Turbine im Hafen von Dubai gemeinsam? Oder mit der Nutzlastspitze für den Raketentransport von Satelliten im Weltraumbahnhof Vandenberg in Kalifornien?

hidden champion **hebt, sichert, fördert und verpackt**



VON ROLF KIESENDAHL

Schon klar, dass es teure, große und schwere Lasten sind, die per Kran millimetergenau in Position gebracht werden müssen. Was viele nicht wissen: Einen Teil des Equipments samt Know-how liefert die Evers GmbH aus Oberhausen, dem Spezialisten für das Heben wertvoller Frachten. Deren Geschäftsführer und Inhaber Christoph Bergforth (auf dem Foto links) blickt mit Stolz auf die Projekte, an denen Evers mit am Start war – und für die jeweils eine maßgeschneiderte, individuelle Lösung entwickelt werden musste. Kreativität ist deshalb angesagt, und Ähnlichkeiten mit einer kultigen Kindersendung liegen nahe, Bergforth: „Wir dürfen hinter die Kulissen schauen. Der Job bei uns ist wie jeden Tag Sendung mit der Maus gucken“.

**Rechte Seite: Andreas Schlagregen,
Experte für schwere Lasten.**

Fotos (7): Tom Thöne



„Wir entwickeln stetig neue Ideen und nachhaltige Lösungen zum Nutzen unserer Kunden.“



Seit vielen Jahren zählt die Evers GmbH zu den „Hidden Champions“, also zu den mittelständischen Unternehmen, die in Nischenmärkten führend, aber außerhalb ihres Wirkungsgebietes kaum bekannt sind. Wobei der Wirkungsbereich inzwischen 20.000 Kunden in 51 Ländern umfasst. In Oberhausen ist Evers seit Jahrzehnten ein

oben: Geschäftsführer und Inhaber Christoph Bergforth

rechts unten: Geschäftsführerin Julia Steiner

mitte: Verpackungsexpertin Severine Peter

Begriff. Die Buschhausener gehören zu den Vorzeigefirmen der Stadt, krisenfest auch in schwierigen Zeiten. Und mehrfach ausgezeichnet für Innovationskraft und gutes Marketing, aber auch als familienfreundlicher Arbeitgeber. So zeichnete das bekannte Arbeitgeber-Bewertungsportal kununu Evers dreimal hintereinander als Top Company aus – eine Auszeichnung, die jährlich nur rund fünf Prozent aller Firmen in Deutschland erhalten.

Zurück zur täglichen Praxis, in der es nicht nur um das spektakuläre Heben superschwerer Teile geht, sondern auch darum, dass nicht nur die Ladungen

auf Lkw, sondern auch die Menschen am Arbeitsplatz gesichert werden müssen. Welche Gurtsysteme sind erforderlich, wenn in der Höhe gearbeitet wird? Welche Tragkraft müssen Hebeschlingen aufweisen, und wo und wie müssen sie angeschlagen werden, damit nichts schiefegehen kann? Fragen, die nicht immer vom Firmensitz aus beantwortet werden können. Evers-Experten sind deshalb im In- und Ausland vor Ort und begleiten bei Bedarf die Kunden in der Anwendung, wenn es schwierig wird. Zuletzt ent-

fielen etwa 60 Prozent des Jahresumsatzes von 25 Millionen Euro auf die Bereiche „Heben und Sichern“.

Gut entwickelt sich auch der zweite Kernbereich der Evers GmbH: Das „Fördern und Verpacken“ entlang des gesamten Logistikprozesses. Unter anderem, weil seit „Corona“ viele Kunden noch häufiger digital ordern und immer mehr Firmen ihre Online-Shops erweitern, hat Evers viel zu tun. So hat Evers das Retourenlager von Europas größtem Online-Shop für Baby- und Kinderwaren mit Packtischen, Förderanlagen und dem notwendigen Wiege- und Markierungs-Equipment ausgestattet. Weitere prominente Namen wie DHL, Brabus, Wilkinson, Kerrygold, Siemens, Warsteiner oder Bosch-Hausgeräte stehen auf der Kundenliste.

Rund 20.000 Sortimentsartikel führt der 600 Seiten starke Evers Ideenka-



atalog zum Heben, Sichern, Fördern und Verpacken auf. Produkte aus dem Bereich Versand spielen dort eine wichtige Rolle. Förderbänder und automatisierte Verpackungsanlagen gehören dazu, aber auch Aggregate, die einem Laien kaum in den Sinn kommen – zum Beispiel eine Kartonverschleiß- und eine Umreifungsmaschine. Oder eine Maschine, die Packpapier zu langen Schlangen zerknüllt, mit deren Hilfe die Leerräume ausgefüllt werden, um die Ware in Kartons sicher zu fixieren. Verpackungsexpertin Severine Peter hat beim Rundgang noch eine weitere Neuerung auf Lager: Einen neuen Mehrweg-Karton, der bis zu 30 Mal beim Onlineversand benutzt werden kann. Ob er



sich durchsetzt? Auf jeden Fall lohnt der Versuch. „Wir entwickeln stetig neue Ideen und nachhaltige Lösungen zum Nutzen unserer Kunden. Das ist unsere Philosophie“, sagt dazu Geschäftsführerin Julia Steiner.

Zu den Pfunden, mit denen Evers wuchern kann, gehört die Erlebniswelt im großzügigen, lichtdurchfluteten

Gebäude an der Graf-Zeppelin-Straße. Auf knapp 1000 Quadratmetern können Kunden ihr gewünschtes Produkt in Augenschein nehmen, testen und mit einem Berater individuelle Lösungen für den optimalen Einsatz entwickeln. Die Themen Nachhaltigkeit und Ressourcenschonung spielen dabei eine wichtige Rolle.

Zum Betriebsgebäude gehört auch das Hochregallager mit mehr als 3000 Palettenstellplätzen. Viele Artikel sind vorrätig und können schnell geliefert werden. Last but not least strahlt die Evers Fach-Akademie weit über Oberhausen hinaus. In mehr als 150 Seminaren, durchgeführt von zehn eigenen Trainern, werden jedes Jahr rund 2500 Personen mit der sachgerechten Anwendung von Arbeits- und Sicherungsmitteln vertraut gemacht. Viele Firmen deutschlandweit lassen ihre Mitarbeiter inzwischen bei oder von Evers schulen. Die verschiedensten Zertifikate und besondere Qualifikationen – von der Höhenrettung, über die Verpackungsoptimierung oder die zur Erstellung



„Für uns lohnt es sich immer, eigene Fachkräfte auszubilden und in diese zu investieren. Das wissen wir aus Erfahrung.“



von Hebeplänen zur Vorbereitung von Schwerlasttransporten – können hier erworben werden.

„Der Kunde hat bei uns immer Vorfahrt und steht im Mittelpunkt“ bringt Julia Steiner die Evers-Philosophie auf den Punkt: „Die jeweiligen Bedürfnisse genau zu erkennen und zu verstehen, um unser Handeln dynamisch danach auszurichten, ist unser täglicher Anspruch“. Dazu brauchen wir gut ausgebildete Anwendungsexperten. Daher ebenso wichtig: Ein gutes Team, in dem sich alle wertgeschätzt fühlen. Regelmäßige Mitarbeitergespräche, durch die Stärken gefördert und Ziele definiert werden, haben sich bewährt.

Zum guten Arbeitsklima tragen auch die ergonomisch eingerichteten Arbeitsplätze mit höhenverstellbaren Schreibtischen und Ruhezeiten bei. Dennoch ist auch der allgemein bekannte Fachkräftemangel eine Herausforderung. Evers investiert deshalb besonders viel in Ausbildungs- und Weiterbildungschancen.

Hier bieten die Buschhausener verschiedene Berufsbilder an, zu denen auch duale Wege gehören – sprich die betriebliche Ausbildung und parallel dazu das Studium an der IU- oder FOM-Hochschule. „Für uns lohnt es sich immer, eigene Fachkräfte auszubilden und in diese zu investieren. Das wissen wir aus Erfahrung“, sagt Julia Steiner.

Dann wollen wir noch wissen, ob sich die momentane Stagnation der deutschen Wirtschaft auch bei Evers auswirkt. Das sei nicht der Fall, konstatieren Julia Steiner und Christoph Bergforth unisono: „Die Rahmenbedingungen sind schwierig, und die Anforderungen steigen. Doch wir suchen und finden immer neue Chancen und entwickeln unsere Märkte weiter. Bei Evers sind wir gut für die Zukunft aufgestellt – mit Blick auf die Kundenbedürfnisse, Innovationskraft, Teamgeist und einem klaren Fokus auf nachhaltiges Wachstum.“

”

„Der Kunde hat bei uns immer Vorfahrt und steht im Mittelpunkt.“





Alter Glanz *für die Neue Mitte*

Es rieselt der Kunstschnee: Mit dem saisonalen Musical „Der Geist der Weihnacht“ kehrte das Metronom-Theater umjubelt zurück.

Fotos: Semmel Concerts

VON DIRK HEIN

Die Lichter strahlen wieder über dem Metronom-Theater. Die erste Comeback-Saison ist unter der Regie des neuen Betreibers „Semmel Concerts“ aus dem fränkischen Bayreuth gespielt. Und Musical-Freunde stimmen ein Loblied an: Oberhausen ist wieder Musical-Stadt!

Neuer Betreiber
investiert 20 Millionen

Es mag sein, dass die 18.000 neu auf dem Gebäudedach installierten LED-Spots für Liebhaber von musikalisch untermalten Bühnen-Geschichten wie ein Freudenfeuer wirken. Anfang 2020 sah es um die große Spielstätte allerdings noch zappenduster aus, denn: Der Hamburger Musical-Riese „Stage Entertainment“ hatte sich komplett aus dem Ruhrgebiet zurückgezogen und sich in Oberhausen von der mit 1.700 Sitzplätzen ausgestatteten Heimat für Top-Produktionen wie „Tarzan“ und „Wicked“ getrennt. Die Hanseaten nannten dafür wirtschaftliche Gründe.



Bereits 2005 hatte Stage das Haus mit dem markanten Membran-Dach in Form eines Drachenkopfes übernommen, der noch an die Geschichte von „Tabaluga & Lilli“ erinnerte. Das Familienmusical mit den Songs des deutschen Rockmusikers Peter Maffay hatte das damalige Theatro Centro 1999 eröffnet.

Nach dem Stage-Aus fiel das Metronom-Theater in einen viereinhalb Jahre andauernden Dornröschenschlaf. Die Bühne blieb leer und sorgte für Herzschmerz bei der treuen Fangemeinde aus der Musical-Szene. Auch machte das nun leerstehende Gebäude im Umfeld von zugkräftigen Freizeit- und Einkaufsangeboten wie dem Westfield Centro, Aquapark und Sea Life keine gute Figur.

Doch mit Happyends kennen sie sich im Musical-Kosmos einfach aus. Da passte es, dass beim Comeback im November 2024 ausgerechnet die frei nach Charles Dickens zum Musical umgestaltete Erzählung „Der Geist der Weihnacht“ das unliebsame Stillleben beendete. Das Musical mit den Songs von Dirk Michael Steffan kehrte nämlich zu den eigenen Wurzeln zurück, hatte es doch im Jahr 2001 in Oberhausen seine Uraufführung erlebt.

Der für das aktuelle Metronom-Programm zuständige Chef, Ralf Kokemüller, von der Semmel-Tochterfirma „Lime-light Live Entertainment“ blickt entspannt auf die erste Spielzeit zwischen Winter 2024 und

Spielplan mit mehr Programm

Sommer 2025: Trotz langer Pause haben die Musical-Fans die attraktive Oberhausener Spielstätte offenbar nicht vergessen. Mehr als 200.000 Besucherinnen und Besucher zählten die Macher bei 165 gespielten Vorstellungen. Das Haus ist damit zu 75 Prozent ausgelastet. Die neuen Hausherren wollen ihren Erfolg ausbauen, die Zahl der Vorstellungen steigern und die Saison länger gestalten. Kokemüller: „Wir haben an den Erfolg im Metronom-Theater geglaubt.“



Das Metronom-Theater gehört zur Skyline in der Neuen Mitte Oberhausen. Die Leuchtreklame über dem Eingang können Fans schon auf den benachbarten Straßen deutlich erkennen.

Doch wie kam es überhaupt dazu, dass die Bühne entstaubt und das Unkraut vor den Türen beseitigt wurde? Dieter Semmelmann erinnert sich. Der Semmel-Geschäftsführer bucht mit seinem Unternehmen rund 25 Mal pro Jahr die benachbarte Arena Oberhausen für Konzerte von Stars wie Schlagersänger Roland Kaiser oder früher auch Helene Fischer, kennt sich also aus. „Wir sind bei unseren Rückfahrten von der Oberhausener Arena so häufig am geschlossenen Theater mit dem großen Zu-Vermieten-Werbeschild vorbeigefahren. Irgendwann habe ich die Telefonnummer angerufen.“



Das Unterhaltungsunternehmen „Simmel Concerts“ investierte 20 Millionen Euro im Metronom-Theater. Die Lobby in frischen Farben und mit spürbar mehr Sitzgelegenheiten.

Positiver Effekt auf den Tourismus

20 Millionen Euro hat der Unterhaltungskonzern bis jetzt investiert. Beim ersten Umbau kurz vor der Wiedereröffnung gestalteten die neuen Betreiber vornehmlich die in die Jahre gekommene Außenfassade und das Foyer um. Rote Bonbon-Optik ade. Dafür sind ein blauer Teppich und elegante Holz-Fassaden hinzugekommen. Im Sommer 2025 folgten schließlich komplett neue Sitzplätze und zusätzliche VIP-Logen. Theaterleiter Henning Pillekamp sieht das Musical-Theater durch die zweite Umbauphase für weitere Ideen in der Zukunft gerüstet: „Der Innenraum des Theatersaals wird so flexibel gestaltet, dass nach der nächsten Ausbaustufe neue

Nutzungsmöglichkeiten entstehen. Von unbestuhlten Konzerten, Dinnerveranstaltungen, einer Center Stage bis hin zur Eisfläche im Parkett wird im Saal vieles möglich.“

Das Spielmuster hat sich deutlich gegenüber der Stage-Zeit verändert. Sogenannte En-Suite-Produktionen, also Musicals, die ein komplettes Jahr oder länger an mehreren Tagen in der Woche gespielt werden, weichen Tour-Produktionen, die nur einige Tage bis acht Wochen am Stück in Oberhausen bleiben. Das soll deutlich mehr Abwechslung und mehr Auswahl bieten, weil dadurch auch kleinere Konzerte, Comedy und Shows möglich sind. Andererseits fällt der Kulissenbau für fahrende Produktionen meist nicht so opulent aus wie bei einem für längere Zeit fest installierten Top-Musical.

Dem Erfolg hat dies beim Neustart nicht geschadet. Tricktechnik sorgt durch Licht und Projektionen für verblüffende Bühnen-Effekte. Komplette Landschaften lassen sich so erschaffen. Das in der halbszenischen Schönbrunn-Version gespielte Kaiserinnen-Drama „Elisabeth“ entpuppte sich in der ersten Metronom-Saison als Kas-

Der Applaus soll sich auf die gesamte Stadt übertragen

senschlager. 80.000 Tickets kauften die Fans für die Musical-Inszenierung, bei der das Orchester mit auf der Bühne sitzt. Auch „Grease“ oder die treibenden Filmmusik-Shows des deutschen Star-Komponisten Hans Zimmer fanden Zuspruch.

„Mit dem Neustart des Metronom-Theaters ist Oberhausen nach schmerzhafter Abstinenz wieder auf die Landkarte der Musical-Standorte zurückgekehrt“, sagt Rainer Suhr als Touristik-Chef der Oberhausener Wirtschafts- und Tourismusförderung (OWT). Davon profitiere die gesamte Freizeit- und Tourismusbranche in Oberhausen in erheblichem Maße. Musical-Besuche seien nämlich ein wichtiger Faktor als Reiseanlass im privaten Städtetourismus, findet der Touristiker. „Vor Corona, als das Metronom-Theater noch von Stage betrieben wurde, haben wir in Oberhausen mehr als 50.000 Übernachtungen von Musical-Besuchern gezählt. Ihr Anteil betrug rund ein Zehntel aller Übernachtungsgäste.“ Der große Applaus vor der Musical-Bühne soll sich auf die gesamte Stadt übertragen. 

Vom Armenhaus zum Seniorenzentrum im Park

Drei Senioren mit ihren Rollatoren dicht ans Geländer am Teich gerückt, beobachten die Fische und lassen sich dabei von der Nachmittagssonne bescheinen. Nur einen Steinwurf entfernt, auf der Außenterrasse des Cafés, wird bei Kaffee und Kuchen munter geplaudert: Das Seniorenzentrum Abendfrieden strahlt eine entspannte Atmosphäre aus. Das ist auch Programm: „Wir betrachten uns nicht in erster Linie als ‚Institution Pflegeeinrichtung‘, sondern als ein neues Zuhause für ältere Menschen – mit professioneller Hilfe zur Selbsthilfe“, sagt Geschäftsführerin Jacqueline Prettenthaler.

VON MARTINA NATTERMANN

An der Dieckerstraße 65 finden 172 Bewohner in Einzelzimmern, die zu kleinen Wohngruppen zusammengefasst sind, ein solch neues Zuhause. Sie bekommen dort die jeweils nötige Pflege und viele Angebote der Sozialen Betreuung, sprich: Spielmöglichkeiten, Musik und Theater, Gottesdienstangebote, Hilfen beim Einkauf und vieles, was das Leben bunt macht, das sie ganz ohne Hilfe nicht mehr organisie-

Der kleine See lädt zum Verweilen ein.

Fotos (3): Jürgen Schnug



Brettspiele sind
der Klassiker.
Foto: Kerstin Bögeholz



ren könnten. Und bei der Planung von all dem, auch größeren Festen und neuen Aktivitäten ist der Bewohnerbeirat fest eingebunden: „Das

ist ganz wichtig für alle: Es ist schließlich ihr Zuhause, nicht unseres“, betont die Geschäftsführerin.

Paradiesische Zustände

Geradezu paradiesische Zustände, verglichen mit der Lebenswelt der ersten Bewohner der Dieckerstraße 65: Das war nämlich ein Leben, das mehr an eine Gefängnisstrafe erinnerte – obwohl die Bewohner keine Verbrecher, sondern schlicht in Not geratene Menschen waren.

Ein Rückblick

Mit der Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und weiter in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wuchs die Bevölkerung stark an: Gefährliche Arbeits- und schlechte Wohnbedingungen machten viele krank. Hinzu kamen Unfälle und Epidemien. Starben

die Ernährer der Familie oder wurden arbeitsunfähig, gerieten auch Witwen, Ehefrauen und Kinder in Not, zumal, wenn sie von weither zugezogen waren und in Oberhausen keine Familie zur Unterstützung hatten.

Der Oberhausener Stadtrat beschloss daher im Dezember 1898, ein Armenhaus zu bauen und wählte dafür das Grundstück Dieckerstraße 65. Ein Blick in die Hausordnung aus dem Jahr 1901 vermittelt eine Ahnung davon, wie hart und erniedrigend der Alltag der ärmsten Oberhausener dort ausgesehen hat.

§ 5: „Alle arbeitsfähigen und rüstigen Pfleglinge müssen im Sommer um 6 ½, im Winter um 7 ½ Uhr spätestens aufstehen“. Für sie herrschte Arbeitszwang, der Verwalter entschied über die Arbeiten. Eine Bezahlung gab's nicht: „So fließt die Vergütung in die Kasse des Armenhauses.“ Rauchen und Alkohol waren verboten, das Licht durfte nur vom Verwalter eingeschaltet werden, Besuche nur mit seiner Erlaubnis stattfinden. § 18: Zuwiderhandlungen gegen die vorste-

henden Bestimmungen werden mit Entziehung von Mahlzeiten oder Entfernung aus dem Hause geahndet.“ Sozialfürsorge anno 1901.

Ab 1909 hat sich dann durch mehrere Eingemeindungen nicht nur das Stadtgebiet weiter vergrößert, sondern auch die Zahl der obdachlosen Menschen, die es unterzubringen galt. Waren es 1901 „nur“ 38 Oberhausener, darunter sieben Kinder, die im städtischen Versorgungshaus untergebracht waren, stieg die Zahl bis 1913 schon auf 105 – darunter 48 Kinder.

Aber das Konzept des Armenhauses begann sich allmählich zu überleben: Vor allem die Wirtschaftskrise trug dazu bei. Bis zum Herbst 1931 war die Arbeitslosigkeit in Oberhausen auf 17.000 gestiegen, rund ein Viertel der Oberhausener war zu Beginn 1932 auf finanzielle Hilfe angewiesen. Und die Bedürfnisse junger Arbeitsloser, deren Zahl rasant anstieg, und die Bedürfnisse bedürftiger Familien und pflegebedürftiger alter Menschen waren so unterschiedlich, dass man ihnen in einem Versorgungshaus her-

gebrachter Art nicht mehr gerecht werden konnte. Das System städtischer Sozialfürsorge musste sich ändern.

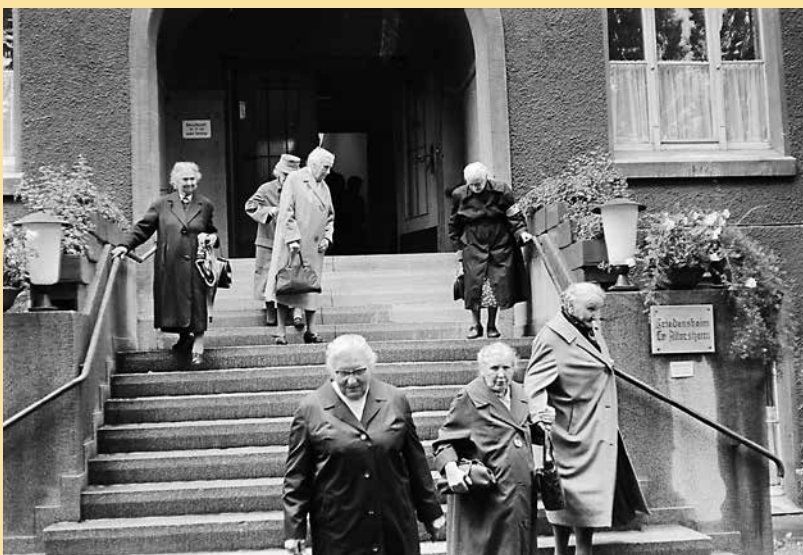
In der Folge beschloss die Stadt 1932, das Versorgungshaus zu schließen und das Gebäude zu einem „Heim der Jugend“ zu machen. Fortan sollten dort jugendliche Arbeitslose in landwirtschaftlichen Berufen, Gartenbau, Bergbau und Berufen des Baugewerbes geschult werden, um sie in Lohn und Brot zu bringen.

Vom Heim der Jugend zum HJ-Wohnheim

Mit dem Beginn der Nazi-Diktatur 1933 änderten sich abermals die Vorzeichen: Im März 1933 waren zweimal Stallgebäude auf dem Grundstück in

„Barrierefreiheit“ anno 1965: Die WAZ-Bildredakteurin Ruth Gläser hat die damalige Eingangssituation im Bild festgehalten. Dennoch wird zu dieser Zeit im „Friedensheim, Ev. Altersheim“ wie es auf dem Schild rechts der Treppe heißt, längst intensiv über die Zukunft der Altenpflege nachgedacht. Seit Anfang der 1960er-Jahre gibt es Pläne für ein neues Pflegehaus für stärker Pflegebedürftige.

© Stadtarchiv Oberhausen/Sammlung Gläser





Brand gesetzt worden, der Schulungsbetrieb wurde eingestellt. „Das Heim der Jugend steht ausschließlich den Gliederungen der HJ zu Heim- und Schulungszwecken zur Verfügung“ heißt es in einem Verwaltungsbericht der Stadt aus jener Zeit. „Offenbar wurde das Gebäude gegen Kriegsende auch stark beschädigt, wahrscheinlich durch Luftangriffe. Bis zum Kriegsende wurde das Heim der Jugend wohl auch zeitweise als Lazarett genutzt“, schreibt der Oberhausener Historiker Dr. Stefan Kraus in seiner Chronik „Dieckerstraße 65“ über diese Zeit, in der die Quellenlage spärlich ist.

Nach der Kapitulation reifte bei der Stadt der Plan, das Gebäude nach der Instandsetzung zum Altersheim zu machen: „Das ehemalige Haus der

Aus der Vogelperspektive erkennt man besonders gut das grüne Umfeld des Seniorenzentrums im Park.

Jugend soll als Altersheim eingerichtet und als Ausweichkrankenhaus bei Ausbruch von Seuchen benutzt werden“, geht aus dem Antrag auf Baugenehmigung vom 13. November 1946 hervor.

Als eine Lehre aus der NS-Diktatur bevorzugte man mit sozialen Aufgaben künftig eher kirchliche oder freie Träger zu beauftragen. „Die Verwaltung wurde ermächtigt, (...) das Alters- und Pflegeheim an der Dieckerstraße an karitative Organisationen zu verpachten“, steht im Amtsblatt der Verwaltung am 25. August 1948, das im Stadtarchiv an der Eschenstraße zu finden ist. Die Innere Mis-



Große Bäume im Park hinter den Gebäuden spenden viel Schatten.

sion mit ihrem Leiter Pfarrer August Aring erhielt den Zuschlag als Pächter und gründete den „Evangelischen Verein für Alterspflege Oberhausen e.V.“ als Träger. „Das ganze Haus atmete Behaglichkeit und Frieden. Friedensheim ist auch sein Name“, hieß es in einem Bericht der Rheinischen Post vom 25. Mai 1949 von der Eröffnung.

Ganz so behaglich wird es in den Anfangsjahren aus heutiger Sicht wohl doch nicht gewesen sein. Die Lebensumstände waren wenig komfortabel für Senioren: die Möblierung eher wie im Krankenhaus, die Essräume im Keller, kein Aufzug, die Zimmer mit vier Personen belegt, schildert Historiker Stefan Kraus. Und doch war's ein Meilenstein: Die Bewohner waren keine Almosenempfänger mehr, sondern zahlten für ihren Aufenthalt und die Betreuung.

Und dann ging es stetig bergauf: In den 50er-Jahren gab's erste Umbaumaßnahmen und Verbesserungen – die Zimmer wurden zu Einzel- und Doppelzimmern verkleinert, in den 60ern wurden eine Station für 40

bettlägrige und pflegebedürftige Alte sowie ein Wohnheim für die dann benötigten Pflegekräfte konzipiert. Eröffnet wurde das Pflegeheim im Dezember 1970. Ab 1971 trug die Einrichtung den Namen „Haus Abendfrieden“. Wenige Jahre später wurde das alte Gebäude abgerissen und ein neues Wohnheim mit 108 Einzelapartments entstand. Immer wieder wurde das Haus den neuen Bedürfnissen baulich angepasst.

Einen unschönen Einschnitt in die Geschichte der Pflegeeinrichtung brachte das Jahr 2000: Der damalige Leiter des Hauses wurde überführt, in großem Stil Gelder veruntreut zu haben.

Durch große gemeinsame Kraftanstrengungen innerhalb des Trägervereins gelang es danach Schritt für Schritt das Haus aus der schweren Krise führen. Als Geschäftsführer wurde Josef Bergmann berufen, der das Haus zunächst kommissarisch, von Januar 2001 bis 2021 dauerhaft und in die angedachte neue Ära führte. Verloren gegangenes Vertrauen wurde wieder hergestellt und mit viel Herzblut die Öffnung und die Entwicklung des Hauses zu der modernen Pflegeeinrichtung voran getrieben, als die sie sich heute präsentiert.

Neugierig geworden?

Sehr detail- und kenntnisreich ist die 140-seitige, vierfarbige Chronik „Dieckerstraße 65“ des Oberhausener Historikers Stefan Kraus, erschienen im Verlag Karl Maria Laufen, ISBN 978-3-87468-515-3. Sie ist im Buchhandel für 15 Euro erhältlich.



„Der Professor“ sorgt für Heimatstimmung

Alle freuen sich im Seniorenzentrum Abendfrieden, wenn der „Herr Professor“ kommt. Jochen Windheuser ist einer aus der Nähe, geboren, aufgewachsen im Knappenviertel. Längst in Bremen lebend, schaut er immer wieder mal vorbei – und sorgt für Heimatstimmung.

VON GUSTAV WENTZ

Eine „irgendwie besondere Atmosphäre“ herrsche stets, wenn „der Professor“ zur Dieckerstraße kommt, an der das Seniorenzentrum Abendfrieden liegt. Stimmt, kann sich der Chronist an diesem sommerlichen Nachmittag überzeugen, an dem Dr. Jochen

Windheuser vor rund hundert älteren Frauen und Männern Geschichten aus der Heimat vorliest, erzählt und Höhepunkt der Lesung – singt.

Die Heimat, das ist das Knappenviertel, in dem Windheuser 1946 geboren ist, in dem er das Laufen und das Lesen lernte, von dem aus er den Weg einschlug zur humanistischen Bildung auf dem altsprachlichen Zweig des Staatlichen Gymnasiums (in dessen aus der Kaiserzeit stammenden Gemäuern seit Jahrzehnten das Elsa-Brändström-Gymnasium untergebracht ist), nach Münster zur Universität, wo er Psychologie studierte und sich promovierte. Später lehrte Windheuser an der Katholischen Hochschule Osnabrück als



linke Seite: Jochen Windheuser bei seiner Lesung im Seniorenzentrum Abendfrieden, langsam füllt sich der Saal.

Foto: Kerstin Bögeholz

Fachmann in Sachen Pflege und Ausbildung zur Pflege, nach der Pensionierung zog es ihn nach Bremen, wo er im nördlichen Stadtteil Vegesack lebt und übrigens in der Bremer SPD eine Rolle im Feld der Seniorenpolitik spielt.

„Ich bin immer weiter nach Norden gegangen“, lächelt er und deutet eine ganz spezielle persönliche „Weiterreise“ an – in die Welt der Literatur, ausgelöst durch viele, viele Erfahrungen auf Island, wohin ihn seine von Islandpferden begeisterte Frau zog. Historisch-Mittelalterliches Milieu, gemischt mit Elementen der Science-Fiction-Literatur bringt er als Schriftsteller zusammen, macht das zwischendurch immer noch, schreibt aber auch gern Krimis aus Bremen-Nord („Regional-Krimis

sind ja im Trend“), mit Liebe und Begeisterung aber auch Lyrik. Sonette und Limericks, strengste Vers- und Taktformen also: „Das Erbe von Griechisch- und Latein-Unterricht“, schmunzelt Windheuser wieder. Die Bücher lässt er im Selbstverlag erscheinen: „Ich bin ja erst nach der Pensionierung angefangen und wollte mich nicht lange mit der Suche nach einem Verlag herumschlagen“, ist er ganz pragmatisch.

Zwischen Uhlandplatz und Michelskirche

„Uhlandplatz, Knappenmarkt und Hütte“ sowie „Bollerwasser, Michelskirche und Tante Tilla“ sind die Titel der Bücher, aus denen Windheuser liest. Die Schriften sind entstanden aus den Erinnerungen, die in der Zeitschrift „Knapp’n“ der Werbegemeinschaft „KnappenInitiative“ abgedruckt worden waren, ehe Jürgen Schnug, damaliger Vorsitzender der Initiative und Inhaber einer Medien-Agentur, Windheuser den Vorschlag zur Drucklegung machte. Er hatte den „literarischen Spätentwickler“, wie der Psychologe sich selbst bezeichnet, bei einem Termin mit der damaligen SPD-Stadtverordneten Dorothee Radtke kennengelernt.

Es sind Dönekes aus den 50ern, aus der Kindheit und frühen Jugend Jochen Windheusers, dessen Elternhaus an der Brücktorstraße stand und dessen Vater ein höherer Angestellter der Hüttenwerke Oberhausen AG (HOAG) war. Die „Hütte“ mit ihren Stahlwerken, Hochöfen, Kühltürmen, dem Gasometer, Kohle- und Erzlagern, Eisenbahnen, Schlacketransporten und Halden, das war das Umfeld einer Lebenswelt eigener Art. Nahezu jeder in ihrem Umkreis arbeitete hier, war „Hüttenknecht“, wie sie von sich sagten. Windheuser fängt diese Atmosphäre der grau, schmutzig und unwirtlich wirkenden Umgebung, aber auch der Zeit ohne großen Aufwand, doch mit großer Wirkung ein. Vor allem die Schilderungen des herzlichen und einander zugeneigten Zusammenlebens entlocken seinen Zuhörerinnen und Zuhörern immer wieder ein „Jau, so wa’ dat“ und oft ein Lachen. Wenn „der Professor“ am Ende ein großes Familienfest, das hier immer auch eine Art Straßenfest war, schildert und als guter Tenor einen alten Onkel mit der Weise von der „Fischerin am Bodensee“ ertönen lässt, wird so manches Auge feucht. ■■■



Seit 33 Jahren bewirten
Kerstin und Bernd Greve
im „Haus Koopmann“ an der
Kniestraße viele Stammgäste.

EISENHEIMS „GUTE STUBE“

VON HELMUT KAWOHL

Die Gemeinde Osterfeld gehörte noch zum Landkreis Recklinghausen, als dem Bürger Heinrich Koopmann am 9. März 1909 vom Kreisausschuss auf Grundlage der Gewerbeordnung für das Deutsche Reich die Erlaubnis erteilt wurde, „im Wohnhause Kniestraße 27 Gastwirtschaft zu betreiben“. Dem Wirtschaftsbetrieb zu dienen hätten im Erdgeschoss zwei Gastzimmer und ein Vereinszimmer, im ersten Obergeschoss drei Fremdenschlafzimmer sowie Bedürfnisanstalten und eine Stallung für sechs Pferde, hieß es in der Genehmigung.

„Da hätte ich ja meine Pferde nicht in Gahlen unterbringen müssen, sondern sie

direkt hier in den Hof stellen können“, lacht die ausgebildete Pferdewirtin

Kerstin Greve, die seit nunmehr 33 Jahren mit Ehemann Bernd Greve und den vier Kindern Laura, Joelina, Janina und Marcel erfolgreich die Traditionsgastwirtschaft „Haus Koopmann“ in Eisenheim betreibt. Aus der „Gaststätte Koopmann“ wurde nach dem Rückzug der Vorbesitzer Iris und Horst Koopmann, die die Wirtschaft 26 Jahre lang führten, 1992 das „Haus Koopmann“. Kerstin Greve: „Den Namen mussten wir etwas ändern, wir sind ja keine Koopmänner.“

Gastronom Bernd Greve, der früher als Amateur-Trabrennfahrer einmal für Deutschland an einem Ländervergleichskampf mit Belgien und den Niederlanden teilgenommen hatte, betrieb damals die Dinslakener Gaststätte „Zur Egerheide“, in der er und Kerstin sich auch kennengelernt hatten. Sein dortiger Bierleitungsreiniger gab ihm den Tipp, sich doch mal in Oberhausen-Eisenheim umzuschauen: „Dort wurde für eine gut gehende Gastwirtschaft seit



Schon immer ein markanter Blickfang: das Koopmann-Haus an der Knie-/Ecke Erikastraße in Eisenheim.



**Stets gutgelaunte Gastgeber:
Kerstin (Mitte) und Bernd Greve
mit Servicekraft Sabine Mäding.**

Fotos: Tom Thöne (3), privat (2)



längerer Zeit ein Nachfolger gesucht.“ Die Entscheidung fiel schnell: Am 23. Dezember 1991 war für Iris und Horst Koopmann „letzte Schicht“, und schon am 1. Januar 1992 öffneten Kerstin und Bernd Greve wieder die Türen des Gasthauses: „Wir sind damals in ein Zimmer über der Gaststätte eingezogen und haben über die Weihnachtsfeiertage fleißig gestrichen“, erinnern sich die beiden an ihren Kaltstart.

Im Laufe der drei Jahrzehnte haben die Greves weiter in die Neugestaltung der geselligen Eisenheimer Eckkneipe mit Schankraum, einem großen Saal mit 120 Sitzplätzen inklusive Tanzfläche sowie dem kleinen Saal für 40 Personen investiert. Neue Wände wurden gezogen, neue Böden verlegt, die Herrentoilette saniert (die für die Damen steht an) und für den Hauptraum gab's neues Sitzmobiliar – auch wenn der schönste Platz natürlich auch im „Haus Koopmann“ der an der Theke ist.

„Luise, dreh' mal
die CD um!“

Stammkundschaft macht seit jeher den allergrößten Teil der Gäste aus. „Die halten zu uns in guten wie in schlechten Zeiten“, freut sich das Wirtspaar. Dazu zählt sicher die 88-jährige Luise Müller, die schon bei den Koopmanns und dann auch den Greves hinter der Theke ausgeholfen hat und heute noch

regelmäßig zum Knobeln kommt. Kerstin Greve erzählt gern die Geschichte, als das CD-Zeitalter anbrach und Luise eine CD wechseln sollte, weil die Musik verstummt war. Luise schritt zur Tat, drehte die CD im Player auf die andere Seite, nichts passierte, die Theke hatte ihren Spaß. Noch heute heiße es: „Luise, dreh' mal die CD um!“

Im Gegensatz zu vielen Klagen aus der Gastronomie sind die Greves bislang immer gut über die Runden gekommen: „Wir wissen ja durch die vielen Stammtische und Essensreservierungen immer, wer kommt.“ Der große Saal ist im Schnitt alle zwei Wochen mit einer Familien- oder Vereinsfeier belegt. Ein gern gesehener Gast ist der Bürgerverein Osterfeld, der zu Gänseessen und Adventscafé einlädt. Die Stammtische, das sind seit vielen Jahrzehnten u. a. die Fußballer des Spielclub Osterfeld und der späteren SG Osterfeld – damals noch als junge Alte-Herren, heute als alte Alte-Herren –, eine Doppelkopfrunde um den langjährigen Landtagsabgeordneten und Kommunalpolitiker Wolfgang Große Brömer und natürlich

die Sänger des 2023 aufgelösten MGV Eintracht 1875 Oberhausen-Osterfeld, der seit 2008 hier sein Vereins- und Probenlokal hatte. Lange Zeit war „Haus Koopmann“ auch Vereinslokal der Behindertensportgemeinschaft Sterkrade. Die vielen Pokale stehen noch heute über dem Saal.

Nicht unerwähnt bleiben darf der wöchentliche Knobel-Treff der „Galaktischen“: Immer dienstags wird seit zehn Jahren exakt von 18 bis 19 Uhr scharf aus dem Becher auf die Theke geknallt. Da sage den heute noch vier Akteuren – Wirt und Schalke-Fan Bernd ist mit von der Partie – bitte keiner, dass Knobeln letztlich nur ein Glücksspiel sei. Es gelten harte Regeln. Jede Runde wird notiert, den Verlierer kostet das am Ende des Jahres die obligatorische Platte Mettbrötchen.

Für Leckeres auf dem Teller sorgt im „Haus Koopmann“ Kerstin Greve. Ein nahezu legendärer Klassiker sind ihre Frikadellen, aber von Schnitzel über Rumpsteak bis zur Rinderroulade gibt die Karte auch anderweitig Schmackhaftes her. Die Gäste wissen

es zu schätzen – wie auch das frische Köpi von der Theke. Viele sprechen vom bestgezapften Pils in der Stadt. Wobei: Die Theke sei leider, so Kerstin Greve, seit der Corona-Krise „gestorben“: „Früher gab es auf dem Weg von Osterfeld nach Sterkrade 22 Kneipen. Heute hat sich das Freizeit- und Ausgehverhalten verändert.“ Schade eigentlich.



26 Jahre lang führten Horst und Iris Koopmann die Traditionsgaststätte, am 23. Dezember 1991 war für sie „Schicht“. Kerstin und Bernd Greve übernahmen schon am Neujahrstag 1992 das Ruder.

Dafür würden heute, so die Greves, viele neue Gäste zum Essen kommen. Überhaupt: Durch die Corona-Krise sind die beiden Gastwirte überraschend gut gekommen. Essen konnte bei ihnen nach Wochenplänen bestellt und zu festgelegten Zeiten direkt an der Kniestraße abgeholt werden. Ein Stammgast wollte gewissermaßen „Koopmann komplett“: Er brachte stets auch einen 120 Jahre alten gläsernen Zwei-Liter-Bierkrug seines Opas mit, um auf das begehrte Getränk aus dem Zapfhahn nicht verzichten zu müssen.



Gemütliche Knobelrunden bei einem lecker gezapften Pils sind was Feines.

Immer haben sich die Greves in ihrer „Grenzlage“ zwischen Osterfeld und Sterkrade für ihre Stadtteile engagiert: 1995 verfolgten 300 „Stemmersberger“ eine mehrstündige Mieterversammlung, als die Bergarbeitersiedlung verkauft werden sollte – wegen Überfüllung des Saals teils auf der Straße vor geöffneten Fenstern. „Haus Koopmann“ stellte auch mal das Festzelt auf dem Sterkrader Spiel- und Sportwochenende, die Square Dancer der „Fun Loving Happy Hoppers“ probten im Saal, die Frauengemeinschaft St. Josef-Heide lud zum Frauenkarneval, die Buschhausener Silver Stars Cheerleader feierten ihr Sommerfest, und in der Corona-Zeit organisierte Bernd Greve im Haus ein Benefiz-

Rennen mit Carrera-Autos. 2.400 Euro kamen für das Osterfelder Hospiz zusammen.

Im bewährten Team wollen Kerstin und Bernd Greve, die es zum Urlaub gern auf die Nordseeinsel Juist zieht, in Eisenheims „guter Stube“ weitermachen mit ihrem großen „Pfund“, den Stammgästen.

Schließlich sind sie irgendwie heute ja doch schon „Koopmänner“... ■■■■

Haus Koopmann

Kniestraße 27, 46117 Oberhausen

Telefon 0208 891194

dienstags, donnerstags bis sonntags
ab 17 Uhr geöffnet

(montags und mittwochs geschlossen)

Stadtsparkasse und Polizei gemeinsam für mehr Sicherheit

„Wir lassen Betrügern keine Chance“

„Wenn eine Kundin plötzlich mehrere zehntausend Euro abheben will und gleichzeitig vielleicht noch nervös wirkt, dann klingeln bei uns sofort die Alarmglocken.“ Mit diesen Worten beschrieb Sabrina Kessel, Gruppenleiterin Service in der Filiale Sterkrade, bei einer Präventionsveranstaltung der Stadtsparkasse Oberhausen sehr eindrücklich, wie nah das Thema Trickbetrug an der täglichen Arbeit ist.

Das Problem ist ernst: Betrügerinnen und Betrüger gehen heute mit erstaunlicher Professionalität vor. Sie geben sich am Telefon als Polizisten, Bankmitarbeitende oder Angehörige aus, nutzen Schockanrufe und emotionale Manipulation, um ihre Opfer zu überrumpeln. Besonders betroffen sind ältere Menschen, die in kurzer Zeit unter Druck gesetzt werden. Die Folge: hohe finanzielle Verluste und starke seelische Belastung.

Die Stadtsparkasse Oberhausen will ihre Kundinnen und Kunden davor bestmöglich schützen. Gemeinsam mit der Polizei Oberhausen hat sie die Broschüre „Klüger gegen Betrüger“ herausgegeben, die in allen Filialen ausliegt oder online verfügbar ist und detailliert über die gängigsten

ten Maschen informiert. Kürzlich wurde zudem eine große Kundenveranstaltung durchgeführt.

Kriminaloberkommissarin Laura Millow von der Polizei Oberhausen hielt dabei einen auf rüttelnden Vortrag über Trickdelikte am Telefon. Sie erklärte, wie Täter agieren und gab konkrete Tipps, wie man sich schützen kann – vom sofortigen Auflegen bei verdächtigen Anrufen bis zum sicheren Umgang mit persönlichen Daten. Im Anschluss schilderte Sabrina Kessel aus Sicht der Sparkasse konkrete Fälle, in denen Mitarbeitende durch Aufmerksamkeit und Erfahrung Schlimmeres verhindern konnten. „Unsere Kundinnen und Kunden vertrauen uns nicht nur ihr Geld an, sondern auch ihre Sorgen. Nähe bedeutet für uns auch, wachsam zu sein und rechtzeitig zu reagieren“, so Kessel.

Die Rückmeldungen der Gäste waren durchweg positiv. Viele nutzten die Gelegenheit, eigene Fragen zu stellen oder Unsicherheiten anzusprechen. Dass es dafür großen Bedarf gibt, zeigte auch der Blick in die Broschüren und die

zahlreichen Nachfragen nach weiterführenden Tipps.

Für die Stadtsparkasse ist Betrugsprävention mehr als ein Zusatzangebot. Oliver Mebus, Vorstandsvorsitzender des Geldinstitutes, betont: „Wir tragen Verantwortung – nicht nur für die Finanzen, sondern auch für die Sicherheit unserer Kundinnen und Kunden.“ Deshalb werden Mitarbeitende regelmäßig geschult, um Betrugsversuche schnell zu erkennen. Die Erfolgsquote bei verhinderten Fällen ist entsprechend hoch – ein Ergebnis von Aufmerksamkeit, Nähe und Erfahrung.

Ein entscheidender Faktor ist die enge Zusammenarbeit mit der Polizei. Nur durch das Zusammenspiel von Prävention, Aufklärung und konkretem Eingreifen lässt sich die Gefahr eindämmen. Und genau darauf setzen beide Partner: Bürgerinnen und Bürger frühzeitig sensibilisieren, typische Maschen bekannt machen und Handlungssicherheit schaffen.

Die Stadtsparkasse Oberhausen wird diesen Weg konsequent weitergehen – mit weiteren Veranstaltungen, enger Kooperation mit der Polizei und dem klaren Ziel, die Menschen in der Stadt zu schützen. Denn gemeinsam gilt mehr denn je: Klüger gegen Betrüger! ■■■■

Präsentieren die Broschüre „Klüger gegen Betrüger“: (v.l.) Laura Millow und Vera Konietzko von der Kriminalpolizei sowie Sabrina Kessel und Holger Rücken von der Stadtsparkasse.

Foto: Stadtsparkasse





Auf Expansionskurs mit Everllence: Standortleiter Florian Schiller. Im Hintergrund: Der Radialkompressor für eine Luftzerlegungsanlage, die fast 200 Tonnen wiegt.

Fotos (3): Tom Thöne

NEUER NAME DRÜCKT STÄRKE AUS

Von GHH und MAN ist in der VW-Tochter Everllence kaum noch was zu lesen. Der hohe Standard bleibt auch im neuesten Betätigungsfeld.

VON ROLF KIESENDAHL

Mit einer überraschenden Neuerung wartete im Juni 2025 Oberhausens größter und wichtigster industrieller Arbeitgeber auf. Aus dem VW-Tochterkonzern MAN Energy Solutions wurde

Everllence (das ll ist beabsichtigt) – ein Kunstname, der den englischsprachigen Begriff „ever“, der die überragende Innovationskraft des Unternehmens ausdrücken soll, mit „excellence“ verbindet, was für den hohen technologischen Selbstanspruch steht. Der neue Name betont die Eigenständigkeit des Unternehmens, das viele immer noch für eine reine Lkw-Marke halten.

Zur Erinnerung: Vor 2018 hieß Everllence noch MAN Diesel und Turbo und davor MAN Turbo. Letztgenanntes Unternehmen ist aus der traditionsreichen Oberhausener Gutehoffnungs-

hütte (GHH) hervorgegangen, die seit 1986 zum MAN-Konzern gehört, der seit 2011 wiederum ein eigenständiges Unternehmen der Volkswagen AG ist. Den rund 1.800 Frauen und Männern, die bei Everllence in Sterkrade beschäftigt sind, dürfte der häufige Namenswechsel gleichgültig sein. Sie arbeiten für eine hochinnovative Firma, deren Produkte im expandierenden Markt für CO₂-Emissionsreduzierung weltweit gefragt sind. Unter anderem bietet das Unternehmen Technologien zur Speicherung und Abscheidung von CO₂, kurz Carbon Capture and Storage (CSS), an, aber auch Großwärmepumpen und Wasserstofftechnologien.

Weltweite Spitzenstellung

Als Everllence-Chef Uwe Lauber jetzt in einem Interview mit der FUNKE Mediengruppe nach einem Beispiel für CCS gefragt wurde, nannte er die welt-

weit erste Anlage zur CO₂-Abscheidung und -Speicherung im industriellen Maßstab in einem norwegischen Zementwerk des Herstellers Heidelberg Materials. Dadurch können die Emissionen des Werkes in Brevik um 400.000 Tonnen pro Jahr reduziert werden. Lauber: „Das entspricht dem jährlichen Ausstoß von 200.000 Autos. Die Technologie stammt von unseren Standorten in Oberhausen und Berlin“. Schon jetzt komme das hiesige Know-how in mehr als 30 CCS-Projekten zum Einsatz – bei zunehmender Nachfrage, wovon auch Oberhausen profitiere.

Längst sind es nicht mehr nur Turbomaschinen für die Grundstoffindustrie, die in Oberhausen produziert werden. Der Schwerpunkt liegt heute auf Technologien zur Dekarbonisierung, sprich der Reduzierung und Vermeidung von CO₂. Der Klimawandel soll dadurch gebremst, die Abhängigkeit von fossilen Brennstoffen verringert werden. So spielt Everllence beim Bau der größ-

Everllence-Technik auf den Weltmeeren

ten Flusswasserwärmepumpe der Welt in Köln eine wichtige Rolle, mit deren Hilfe 50.000 Haushalte der Domstadt mit klimaneutraler Fernwärme versorgt werden. Im dänischen Esbjerg wiederum nahm das Unternehmen die welt-

weit größte Großwärmepumpe in Betrieb, die CO₂ als Kühlmittel nutzt. Sie deckt den Wärmebedarf von 25.000 Haushalten und reduziert die CO₂-Emissionen um 120.000 Tonnen pro Jahr. Hinzu kommen Elektrolyseure für die Gewinnung von grünem Wasserstoff, Energiespeichersysteme und viele andere Produkte.

Überall auf dem Werks-
gelände in Sterkrade
zu sehen: Das Logo mit
dem neuen Namen,

Die weltweiten Kunden stammen aus der Industrie und Energiewirtschaft sowie vor allem aus der Schifffahrt. Im letzteren Bereich ist Everllence, also früher MAN, seit über vielen Jahrzehnten unangefochtener Weltmarktführer bei integrierten Antriebs- und Energielösungen. Fast jedes größere Schiff auf den Weltmeeren wird mit Everllence-Technik angetrieben.

Unruhe gab es im Sommer 2024, als die damalige Bundesregierung den Verkauf der Gasturbinensparte an ein chinesisches Unternehmen untersagte. Das Gasturbinengeschäft wird nun abgewickelt. Zum Glück konnte aber ein Großteil der betroffenen Mitarbeiter im Unternehmen bleiben.

Während in Augsburg, dem Hauptsitz der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg (MAN), der neue Name auf Kritik stieß, ging die Belegschaft in Oberhausen, dem ältesten Standort, eher entspannt damit um. Schließlich gab es in der Beziehung zwischen unserer Stadt und MAN schon viele Wendungen. Gern und oft wird der Beginn der gemeinsamen Geschichte auf das Jahr 1758 gelegt, als mit der Gründung der St. Antony-Hütte die Montanindustrie ihren Anfang nahm. Bis dahin gab es noch keinen Erzabbau und folglich keine Verhüttung. Zunächst wurden Töpfe und Pfannen, später auch Kanonenkugeln produziert – und Oberhausen nennt sich seither zu Recht „Wiege der Ruhrindustrie“. Der Erfolg von St. Antony lockte weitere Pioniere an, die in der Nähe ebenfalls Eisenhütten gründeten. Sie schlossen sich zur „Hüttengewerkschaft und Handlung Jacobi, Haniel und Huyssen“ zusammen, wobei der Begriff Gewerkschaft nicht als Arbeitnehmer-Vertretung zu verstehen ist. Als „Gewerken“ bezeichnete man damals die Besitzer oder Teilhaber von Hütten und Bergwerken. Mit der Erfindung der Dampfmaschine und der Eisenbahn nahm die Industrialisierung dann einen rasanten Verlauf. 1873 wurde das Unternehmen in Gutehoffnungshütte, Actienverein für Bergbau und Hüttenbetrieb in Sterkrade (GHH), umbenannt. 30 Jahre später war die Belegschaft von anfänglich 200 auf über 5.000 Arbeiter angewachsen.

Parallel dazu wuchs in Süddeutschland ein anderer Gigant heran. Während im Ruhrgebiet vorwiegend Kohle gefördert und Stahl gekocht wurde, setzte man weit südlich der Mainlinie auf den Maschinenbau. So entstand 1908 die Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg (M.A.N.), deren Vorläufer unter anderem die ersten Rotationsdruckmaschinen entwickelten. Aber auch spekta-

kuläre Brückenbauten aus Stahl oder die Wuppertaler Schwebebahn tragen das MAN-Siegel. Mit dem Erfinder Rudolf Diesel konstruierte MAN den gleichnamigen Motor. In Oberhausen erkannte der damalige GHH-Chef Paul Reusch die Chancen, die sich auch für seine Firma boten. Die GHH stieg von einem Unternehmen mit den Schwerpunkten Bergbau, Schiffsbau, Brücken- und Maschinenbau durch Zukäufe zu einem internationalen, technologisch führenden Konzern auf. Mit der Übernahme der Mehrheit an der M.A.N. 1921 wurde die GHH dann zum größten Maschinen- und Anlagenbauer Europas. Nach dem Zweiten Weltkrieg drängte die britische Besatzungsmacht auf die Entflechtung des GHH-Konzerns in drei Bereiche. 1986 ging die GHH in den MAN-Konzern auf, der Unternehmenssitz wurde nach München verlegt. Frust und Enttäuschung in Oberhausen.

Mit Jürgen Maus an die Spitze

MAN bündelte 2004 das Geschäft mit Kompressoren und Turbinen unter dem Namen MAN Turbo AG am damaligen Hauptsitz in Oberhausen. An der Spitze stand damals der gebürtige Osterfelder Jürgen Maus, unter dessen Leitung das Unternehmen im weltweiten Turbomaschinengeschäft eine herausragende Rolle spielte. Sein Aufstieg vom Industriekaufmann bei der HOAG zum wichtigsten Mann eines internationalen Branchenführers ist bewundernswert. Ein Erfolg, den Jürgen Maus stets als eine große Gemeinschaftsleistung von Unternehmensführung und gesamter Belegschaft beschrieb. Die Stadt dankte ihm für seine Arbeit und sein soziales Engagement im Mai 2007 mit dem Ehrenring. Jürgen Maus starb am 11. August 2025 im Alter von 81 Jahren nach längerer Krankheit.

Beim Rundgang durch das Werk an der Steinbrinkstraße erklären uns Standortleiter Florian Schiller und ein Unterneh-



Der Everllence-Standortchef vor einer Turbomaschine für einen Energiespeicher.

menssprecher, was es mit den riesigen Maschinen und Strängen auf sich hat, die in den einzelnen Hallen entstehen. Da ist ein gewaltiger Radialkompressor, der für eine Luftzerlegungsanlage in den Vereinigten Arabischen Emiraten bestimmt ist. Allein dessen Laufräder weisen einen Durchmesser von 160 cm auf. Oder der Mehrwellengetriebekompressor für einen Energiespeicher im

Vereinigten Königreich, der es ermöglicht überschüssige Energie aufzunehmen, die dann bei Bedarf wieder abgerufen werden kann. Spitzentechnologie wird in der richtungsweisenden Produktionsanlage für metallischen 3D-Druck angewendet. Dort können – unter kontrollierten Raumbedingungen – Bauteile wie zum Beispiel Vorkammern additiv hergestellt werden, für die im herkömmlichen Verfahren viel mehr Material und Zeit aufgewendet werden müssten.

Den Namen verdient sich Everllence Tag für Tag neu und arbeitet im Sinne von Klima- und Umweltschutz an prominenter Stelle. ■■■■

Neue Gleichstellungsbeauftragte der Stadt

Seit April 2025 hat Oberhausen eine neue Gleichstellungsbeauftragte: Julia Pietrasch übernahm das Amt sowie die Leitung des Bereichs Chancengleichheit von Britta Costecki, die inzwischen den städtischen Personalbereich leitet.



VON JÖRG VORHOLT

Pietrasch tritt ihre Aufgabe in einer Zeit an, in der Themen wie Frauenrechte, Diversität, Gleichstellung und soziale Gerechtigkeit teils unter politischen Druck geraten. Um einem gesellschaftlichen Rückschritt entgegenzuwirken, sei es wichtig, „jeden Tag aufzustehen und sich der politischen Realität zu stellen“,

betont sie. In Oberhausen spüre sie jedoch eine große Unterstützung für die Arbeit der Gleichstellungsstelle.

Ein wichtiges Ziel ist es, mehr Frauen für die Kommunalpolitik zu gewinnen. Auch bei Themen wie gleiche Bezahlung, Gewalt gegen Frauen oder Vereinbarkeit von Beruf und Familie will Pietrasch Akzente setzen. Sie warnt junge Frauen, Entscheidungen zu treffen, die sich später negativ auf ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit auswirken können, und verweist auf Angebote wie Rentenworkshops. „Wir möchten Frauen fit machen für gleiche Chancen im Leben – und das partnerschaftlich, ohne belehrenden Ton“, erklärt Pietrasch. Echte Gleichstellung gelinge nur, wenn sie von allen Menschen getragen werde. Ziel sei eine Gesellschaft, in der jeder unabhängig vom Geschlecht die gleichen Möglichkeiten zur Teilhabe, Entfaltung und Absicherung hat. ■■■■

Wer in den letzten Jahren durch Oberhausen spaziert ist, kennt sie: die knallgelben Banner mit der klaren Botschaft „Oberhausen hat keinen Platz für Rassismus“. Kaum ein Stadtteil, in dem sie nicht an Schulen, Sportvereinen, Kirchengemeinden oder Kulturzentren hingen. Eine Botschaft, die verbindet – und die zeigt, wie breit die Stadtgesellschaft hinter dem Thema Demokratie und gegen Rassismus und Rechtsextremismus steht.

Das Demokratiebüro

VON DIRK PAASCH & ANDRÉ WILGER

Genau das ist die Handschrift des Demokratiebüros Oberhausen. Alles begann 2015: Mit Unterstützung des Bundesprogramms „Demokratie

leben!“ und der Stadt Oberhausen konnte eine Koordinierungsstelle bei der Arbeiterwohlfahrt (AWO) eingerichtet werden.

Dirk Paasch, dem die Aufbauarbeit übertragen wurde, erinnert sich noch gut an die Anfangszeit: „Wir hatten keine Ahnung, was alles

Das Signet der „Woche der Demokratie“, die auch vom Demokratiebüro mit organisiert wird.

zu organisieren ist, aber nach einigen Wochen waren wir startklar und konnten mit der konkreten Arbeit beginnen.“ Schnell wurde klar: Das Büro ist mehr als nur Verwaltung – es ist Anlaufstelle für Projekte, Ideen und Initiativen. Über 250 Projekte wurden seitdem unterstützt. Workshops an Schulen, Theateraufführungen, Kunstaktionen, Ausstellungen, Exkursionen oder Mitmachaktionen auf der Straße – die Vielfalt ist beeindruckend. Das Demokratiebüro ist dort, wo Menschen zusammenkommen, diskutieren und Zeichen setzen.

2017 kam Verstärkung: Das Landesprogramm „NRWeltoffen“ wurde angegliedert. Damit hatte das Büro nun auch den Auftrag, ein kommunales Handlungskonzept gegen Rassismus und Rechtsextremismus zu entwickeln. Nach intensiver Arbeit von Sozialwissenschaftlerin Anke Hoffstadt, die dafür eingestellt wurde – mit Interviews, Workshops, Konferenzen und unzähligen Gesprächen – wurde ein 110 Seiten starkes Konzept vor-

Oberhausen

hat keinen Platz für Rassismus

gelegt, das einstimmig vom Stadtrat beschlossen wurde. Ein starkes politisches Signal – und die Geburtsstunde des Demokratiebüros, das seitdem beide Programme bündelt.

Heute ist das Demokratiebüro weit mehr als eine Koordinierungsstelle. Es ist Plattform, Vernetzungsort und Ideenschmiede. Hier arbeiten Verwaltung und Zivilgesellschaft Hand in Hand. Das Besondere: Ein städtischer

Vielfalt sichtbar machen

Träger und die AWO als Akteurin der Zivilgesellschaft stehen gemeinsam

dahinter. So treffen unterschiedliche Sichtweisen aufeinander – und genau das macht die Arbeit lebendig und wirksam. Auch ist das Demokratiebüro mittlerweile akzeptierter Ansprechpartner für Bürger und Bürgerinnen, die rassistische oder menschenverachtende Vorfälle mitteilen. Seien es Hakenkreuz-Schmierereien auf Spielplätzen oder antisemitische Äußerun-

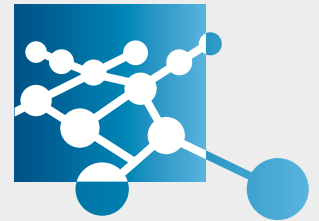
gen bis hin zu Holocaust-Leugnungen oder anderen Straftaten.

Jährliche Demokratie-Konferenzen bringen Akteurinnen und Akteure zusammen, um neue Ideen zu entwickeln und Herausforderungen zu diskutieren. André Wilger, der mittlerweile das Bundesprogramm nach dem Ausscheiden von Dirk Paasch weiterführt, bringt es auf einen Punkt: „Überall, wo es gilt, die Werte des Grundgesetzes zu verteidigen, mischen wir uns ein und beziehen klar Stellung.“

Und auch in Krisenzeiten hat das Büro kreative Wege gefunden: Als während der Corona-Pandemie Veranstaltungen ausfallen mussten, wurde kurzerhand die „DemokratieZeitung“ ins Leben gerufen. Seitdem erscheint sie regelmäßig und bringt die Themen auf direktem Wege zu den Bürgerinnen und Bürgern.

Netzwerk für Vielfalt und Toleranz

DemokratieBüro Oberhausen



Eine weitere Idee, die eingeschlagen hat: 2023 wurde in Oberhausen erstmals ein „Tag der Demokratie“ rund um das Rathaus gefeiert – mit Bühnenprogramm, Markt der Möglichkeiten und Hunderten Gästen. Die Resonanz war überwältigend, und der Wunsch vieler Initiativen klar: Warum nicht eine ganze Woche daraus machen?

Gesagt, getan: 2024 fand die erste „Woche der Demokratie“ statt. Mehr als 60 Veranstaltungen überall im Stadtgebiet, getragen von über 80 Organisationen und Institutionen. Höhepunkt: die Beteiligung aller 53 Oberhausener Schulen. Mehr als 10.000 Schülerinnen und Schüler brachten sich mit Musik, Theater, Kunst und Redebeiträgen ein – ein buntes, lautes und starkes Zeichen für Demokratie.

Auch 2025 setzte die Demokratiewoche neue Maßstäbe. Ein lebendiges Programm voller Vielfalt und Kreativität machte deutlich: Demokratie ist keine trockene Theorie, sondern etwas, das gelebt und erfahren wird. Und Oberhausen zeigt, wie das geht. In dieser Form und Intensität durchaus einmalig in Nordrhein-Westfalen.

Ob gelbe Banner im Stadtbild, hunderte Schülerstimmen auf zentralen Kundgebungen oder spannende Projekte in Schulen und Vereinen – das Demokratiebüro sorgt dafür, dass demokratische Werte nicht nur in Beschlüssen stehen, sondern im Alltag sichtbar und spürbar werden.

Es ist Anlaufstelle für alle, die mitgestalten wollen, und ein verlässlicher Partner für Schulen, Initiativen, Vereine und Bürgerinnen und Bürger. Mit seinen Aktionen und Netzwerken stärkt das Büro die demokratische Infrastruktur Oberhausens, baut Brücken zwischen Verwaltung und Zivilgesellschaft und setzt klare Zeichen gegen Extremismus und Ausgrenzung.

Vom „Tag der Demokratie“ zur „Woche der Demokratie“

Oder kurz gesagt: Das Demokratiebüro Oberhausen mit André Wilger (Foto unten links) und Tim Tzscheppan (Foto daneben rechts) bringt Demokratie auf die Straße – bunt, vielfältig, lebendig und für alle erlebbar. ■■■■



Katholiken bündeln Kräfte

VON GUSTAV WENTZ

Von rund 150.000 auf nunmehr 62.000 „Seelen“ ist die katholische Kirche in Oberhausen in den letzten Jahrzehnten geschrumpft. Das hat viele Folgen, und nun stellt sich die Kirche völlig neu auf, im Zentrum: die Stadtpfarrei St. Clemens und der Stadtdechant und Pfarrer Propst André Müller.

Wer ihm begegnet und nicht weiß, was er tut, woher er kommt, wird spontan entscheiden: Das ist ein meinungs- und durchsetzungsstarker Mann der Marke Manager. Völlig falsch liegt man da nicht, denn André Müller – relativ selten in geistlichem Habit anzutreffen – ist als Stadtdechant geistlicher Herr über die Katholiken in Oberhausen, und er hat in jüngster Vergangenheit eine Menge bewegt. „Gladbeck war mein Gesellenstück“, erzählt er beinahe beiläufig, „und jetzt Oberhausen.“ Dass es sein „Meisterstück“ ist, sagt er nicht selbst, es klänge ihm wohl als unangemessen. Das überlässt er dem Gesprächspartner, der es mindestens denkt.



St. Marien im Rücken: Stadtdechant André Müller.
Foto: Gerd Wallhorn

Worin besteht es, das vermeintliche „Meisterstück“, nach dessen Fertigstellung Propst Müller (Jahrgang 1968 und „laut meinem Vater in Paris gezeugt“, wie er lachend aus der Familiengeschichte erzählt und die französische Variante des klassischen „Andreas“

„Schönheit der Fenster sieht man von innen“

Weit mehr als ein Jahrhundert war das kirchlich-katholische Leben eng mit dem gesellschaftlich-politischen Leben der Stadt und ihrer Siedlungsentwicklung verbunden. Nun verschwinden Kirchengebäude aus dem Stadtbild, weichen einstige Gemeinden der großen Stadtpfarrei. Über Fragen, die sich stellen und entwickeln, sprachen wir mit dem Vorsitzenden des Katholikrates, Thomas Gäng.

erklärt) ab dem 1. Januar 2026 zum „Stadtpfarrer“ Gesamt-Oberhausens geworden ist?

Früher mal (auch noch zur Zeit der Gründung des Ruhrbistums im Jahre 1958) bestand die Stadt „kirchenkörperschaftlich“ gesehen aus drei Dekanaten: Alt-Oberhausen, Osterfeld, Sterkrade. Als der damalige Stadtdechant Emil Breithecker 2010 die Einrichtung von vier Großpfarreien (statt rund zwei Dutzend kleinerer Gemeinden) verkündete, war dies vor allem die Reaktion auf den immer dramatischer gewordenen Schwund an Mitgliedern (und damit an Finanzstärke): Die Ausritte hatten sich gehäuft, vor allem wollten viele die vom Staat eingezogene Kirchensteuer nicht mehr entrichten. Andere Dinge, wie die immer zahlreicher publizierten Missbrauchsfälle, taten ein Weiteres.

Aus den vier verbliebenen Großpfarreien – St. Pankratius in Osterfeld, St. Clemens in Sterkrade, Herz Jesu und St. Marien in Alt-Oberhausen – ist nun die eine geworden: „St. Clemens liegt geografisch fast punktgenau in

der Mitte Oberhausens“, beschreibt Propst Müller Gründe für die Entscheidung und fährt fort: „Nach St. Pankratius ist sie die zweitälteste Pfarre auf heute Oberhausener Boden, und sie ist eine Wallfahrts- und Patronatskirche.“ Gerade der letztgenannte Punkt ist auch finanziell von Bedeutung, denn: Denkmalgeschützte Kirchen erhalten vom Land nur dann Hilfen, wenn sie auch amtlich als Pfarrkirche arbeiten. Da werden wohl zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen – und der gewandte Propst hat damit einen weiteren und nicht zu unterschätzenden Beweis seiner Umsicht erbracht.

Übrigens wird Propst Müller nicht etwa eine Dienstwohnung im Schatten von St. Clemens beziehen (in der gerade der „Pope“ der griechisch-orthodoxen Gemeinde mit seiner Familie lebt), sondern bleibt in der „Vorratskammer“, wie in Kirchenkreisen scherzhaft der kleine Bungalow genannt wird, der vor dem Vincenzhaus nahe dem Zentrum Alt-Oberhausens steht und dem ehemaligen Weihbischof Franz Vorrath als Alterssitz gedient hatte. Das ist kein Zufall, sondern dokumentiert auch, dass die Zeit der „alten Volkskirche“ vorbei ist, Müller: „Wir haben nicht mehr den Pastor mit seinen Seelen in 47 Straßen, wir sind überall und immer da. Wir sind: Mittendrin!“

Theologie & Sozialwissenschaften

Der Geistliche, der als bereits geweihter und aktiver Priester noch das Studium der Sozialwissenschaften in Münster anschloss, hat so viel wie möglich im Blick, vor allem aber die

Die Zahl der Katholiken ist in den letzten Jahrzehnten erheblich geschrumpft, Kirchen spielen im Stadtbild eine immer geringere Rolle, kirchliche Vereine und Feste sind Nebenschauplätze geworden. Was ist los mit der katholischen Kirche in Oberhausen?

Thomas Gäng: Man kann das so plakativ beschreiben, wie soeben geschehen, aber ich sehe es nicht so negativ. Richtig ist: Demografie und schwere Schuld und Versagen, aber auch eine grundsätzliche Distanzierung von Glaubensfragen haben zu einer Verringerung unserer Zahl geführt, haben auch dazu ge-

führt, dass es weniger Gemeinden und auch Kirchen gibt. Das ist keine spezifisch katholische Entwicklung, sondern trifft auch unsere protestantischen Glaubensbrüder und -schwestern. Mit dem Superintendenten, Pfarrer Joachim Deterding, stehe ich dazu in beständigem und ich darf sagen freundschaftlichen Austausch. Richtig ist auch, dass die Siedlungsentwicklung früher eng mit der Entwicklung der Kirchen verbunden war.

Kirchen werden entweiht, profaniert, stehen zum Verkauf. Aber das gestaltet sich offenbar sehr schwierig.

In der Tat! St. Hildegard am Ruhrpark und St. Pius in Sterkrade wurden schon abgerissen, bei St. Peter in Alstaden mussten wir von dem potenziellen Investor Abstand nehmen, für St. Josef Heide in Osterfeld sind die attraktiven Pläne zur Umgestaltung in eine ‚Sportkirche‘ an den Kosten gescheitert: Da macht der Rat der Stadt nicht mit. Wie ich finde, eine vertane Chance für eine wirklich sinnvolle und den jungen Menschen dienende Folgenutzung.

Die Kirche hat viel Geld in die Renovierung ihres ca. 50 Jahre alten Stadthauses an der Elsa-

Fragen: „Wozu braucht uns die Gesellschaft? Wie entwickelt sich Gesellschaft in postmoderner Zeit?“ Er lasse, schildert er im Gespräch, „Leute gern mal ihre Vorstellung von Kirche malen“ – heraus käme fast immer ein Bild; „Menschen rund um einen Kirchturm.“ Das symbolisiert für ihn die Sehnsucht nach einer „Volkskirche, wie es sie längst nicht mehr gibt“ und gibt eben so gut wie nichts von dem wider, was Aufgabe der Zeit und wohl auch Zukunft ist: Kirche und Glauben einzubringen in die Mitte der Gesellschaft, über Grenzen von Kirchengemeinden, Kulturen, Sprachen, Religionszugehörigkeiten hinweg.

„Kreativ, sichtbar, wirksam, eben: mittendrin!“, so werde die Kirche der Zukunft sein, hatte sich Bischof Franz-Josef Overbeck im Winter 2023 an die Oberhausener Katholikinnen und Katholiken gewandt und ihnen damit auch den Stadtdechanten ans Herz gelegt, der zu dieser Zeit neben seinen anderen Aufgaben auch noch die Leitung der Pfarreien St. Marien und Herz Jesu übernahm. Doppel- und Dreifachaufgaben waren für den gebürtigen Sauerländer Müller nichts Neues, wie ein Blick in die Biografie zeigt: Nach der Priesterweihe durch Bischof Hubert Luthke 1995 arbeitete er als Kaplan in Buer und Schwelm und studierte daneben Sozialwissenschaften; danach war er rund 20 Jahre in Gladbeck, unter anderem als

Caritas-Direktor, Pfarrer und Stadtdechant – zeitweise parallel zu diesem Amt in Oberhausen.

Größte Pfarrei im Ruhrbistum

Dass unter seiner Regie, wobei die tatkräftige Mitwirkung der Laienorganisationen im sogenannten „Pfarreientwicklungsprozess“ nicht verschwiegen sein darf, nun die zahlenmäßig größte Pfarrei im Ruhrbistum entstanden ist, nimmt er zur Kenntnis: „Ja, mit 62.000 Katholiken sind wir in einer einzigen Pfarrei zusammengefasst, und damit belegt Oberhausen den Spitzenplatz im Bistum.“ Nun komme es aber darauf an, aus der bloßen Zahl „etwas zu machen“.

Für den „Großpfarrer“, dessen Gemeinde zahlenmäßig stärker ist als die des Bistums Erfurt, ist das auch und wesentlich eine Frage des Angebotes: „Wozu braucht uns die

Brändström-Straße investiert.

Ja, und das gehört mit zu unserer Antwort auf die Fragen, die wir uns nach einer Zeit der Suche nach Antworten auf verschiedenartige Entwicklungen gestellt haben. Das Katholische Stadthaus ist für über drei Millionen Euro erheblich modernisiert worden und nimmt nun neben der Verwaltung der neuen Großpfarrei St. Clemens und dem Büro des Stadtdechanten die Verwaltungszentralen kirchlicher Organisationen auf – etwa des Katholischen Erwachsenen- und Familienbildungszentrums, dessen Kurse zum Großteil auch hier abgehalten werden. Das Stadthaus soll wieder ein Zentrum katholischen Lebens in unserer Stadt sein. Schmunzelnd wurde es einst ja auch als ‚Schwarzes Rathaus‘ apostrophiert.

Wollen die Katholiken wieder eine zentrale, deutliche politische Stimme erheben?

Die Zeiten vom Zentrum sind längst vorbei, und die Kirche gibt keine Wahlempfehlungen – abgesehen von der, dass, wie unser Bischof richtigerweise sagt, die AfD für Katholiken nicht wählbar ist. Sie ist aber auch keine politische Partei oder NGO. Aber in Fragen etwa der Schul-, Jugend-, Sozial- und Wirtschaftspolitik und auch bei grundlegenden Fragen, die das menschliche Leben betreffen, haben katholische Organisatio-



Gesellschaft?“, müsse man sich immer wieder fragen: „Sicher nicht für das sonntägliche Hochamt“, verblüfft er zunächst, spricht damit die Abkehr von lieb gewonnenen, oft aber auch inhaltsleer gewordenen Traditionen an. Und er nimmt die katholischen Laien in die Pflicht: „Wir haben hervorragende Organisationen wie die Verbände um frühkindliche Erziehung, um Erwachsenenbildung, um soziale Fragen, um vieles mehr. Sie tun schon eine Menge, können aber noch akzentuierter arbeiten.“

Dass der Kirche das ureigene Personal ausgeht, um die „klassischen“ Serviceleistungen wie Sonntagsmesse, Beichte, Sakramentspenden, Trauungen, Taufen und mehr anzubieten, verschweigt Müller nicht. „Wir haben stadtweit elf aktive Priester, und Besserung ist nicht wirklich in Sicht.“ Die Zahl der Priesterweihen im Bistum ist seit Jahren ziemlich konstant – bei Null.

Alstadens Pastor Marko Bralic sieht der Neuaufstellung der katholischen Kirche in Oberhausen entspannt entgegen. Jetzt komme es auch auf das Engagement der Laien an, sagt er im Pfarrhaus von St. Antonius.



„Alle können sich weiterhin zu Hause fühlen“

VON GUSTAV WENTZ

Natürlich herrsche auch im Kirchenpersonal „gespanntes Interesse“ am Prozess der Neuaufstellung der katholischen Kirche in Oberhausen, sagt Marko Bralic, den wir an einem Freitagnachmittag im Pfarrhaus von

nen, hat auch die katholische Stadtkirche immer eine wichtige Stimme gehabt. Ihr wollen wir weiter Gehör verschaffen.

Wie soll das gehen? Mit bloßen Appellen an KAB, Kolping & Co ist das doch nicht getan.

Wir haben trotz der kleiner werdenden Anzahl an aktiven und engagierten Mitgliedern immer noch Menschen mit viel Meinungsstärke und Überzeugungskraft in unseren Reihen. Ich glaube, das hat sich in den letzten Jahren nicht nur bei den internen Diskussionen wie um den Pfarreientwicklungsprozess, sondern auch in der öffentlichen Präsenz der katholischen Kirche gezeigt. Hier gilt es anzuknüpfen. Und die Überschrift, unter der wir künftig antreten, spricht das Ziel an.

CLM – was zunächst wie eine Folge lateinischer Zahlen aussieht, ist die Abkürzung für ‚Christlich leben. Mittendrin‘. Das ist die Devise, die in die Zukunft führt?

„Christlich, katholisch leben. Mittendrin.“ Das bezeichnet ja nicht nur den aktuellen Prozess, sondern ist die gelebte Wirklichkeit seit vielen Jahren und Ziel und Aufgabe für die Zukunft. Und davon sind wir überzeugt!

Hat der Vorsitzende des Katholikenrats auch einen privaten Rat an die Christen unserer Stadt?

Neben dem, den Glauben zu leben, wie ‚CLM‘ es zum Inhalt hat? Wieder häufiger in die Kirche zu gehen, den Gottesdienst zu besuchen! Die Schönheit von Kirchenfenstern erschließt sich von innen, die Schönheit des Glaubens auch!

*Das Gespräch führte
Gustav Wentz.*

St. Antonius in Alstaden treffen. Der seit dem Jahr 2000 in Alstaden tätige und einige Jahre zuvor aus dem Bürgerkriegsgebiet in seiner kroatischen Heimat nach Deutschland gekommene Franziskaner macht dabei einen höchst entspannten Eindruck – wie immer eigentlich: „Man muss sich auf die veränderte Situation vorbereiten. Wir haben das getan und tun das nach wie vor. Ich kann allen Leuten in unseren Gemeinden sagen: Alle können sich weiterhin zu Hause fühlen.“

Was der Geistliche sagen will, ist: Niemand muss fürchten, „seine“ Kirche gewissermaßen nicht mehr wiederzuerkennen, wenn die alten Gemeindegrenzen gefallen sind und als neue „Großgemeinde“ ein neuer Name genannt wird. „Nein“, bekräftigt Bralic, „St. Antonius bleibt

St. Antonius.“ Es werde sich natürlich einiges ändern: Zentral und gewöhnungsbedürftig ist die Gottesdienstordnung, die dem Rhythmus des Personalbestandes angepasst werden muss. Das berge aber auch Chancen, findet Bralic: „Laien entwickeln mit geistlicher Beratung die Inhalte von Wortgottesdiensten, die künftig häufiger sonntagvormittags gehalten werden.“

„Steuerungsgruppe“

Überhaupt sieht der langjährige Pastor von St. Peter und St. Antonius die vermehrte Einbindung von Laien als



links unten: Die Gitarre ist für Marko Bralic der ständige Wegbegleiter in Kindertagesstätten.

Fotos (2): Gerd Wallhorn



großes Plus, das sich aus dem Neuordnungsprozess ergeben habe. In „seiner“ Pfarrei, die es so ja nicht mehr geben wird, hat sich eine „Steuerungsgruppe“ gebildet, die regelmäßig zusammenkommt, um nahezu alle Fragen des gemeindlichen Lebens zu besprechen: „Das geht von der Belegung des Bernardushauses über die Regelungen auf dem Platz vor der Kirche bis zur Organisation des Gemeindefestes“, beschreibt Bralic. Und er lehnt sich dabei zufrieden zurück, weiß er doch, dass er als geistlicher Repräsentant dadurch von eher profanen Aufgaben entlastet wird und gleichzeitig etliche Mitglieder seiner Gemeinde enger zusammenrücken als zuvor – in anderen Kreisen wird das wohl als „win-win-Situation“ beschrieben. Noch bevor sich die Laien zu „Steuerungsgruppen“ formierten, haben das die Priester im Gebiet der Großgemeinde St. Clemens getan: Aufgeteilt nach den drei Dekanaten Alt-Oberhausen, Osterfeld und Sterkrade gibt es „Pastoralteams“ und gemeinsam eine „Stadtkonferenz“, die schon seit dem frühen Sommer 2025 im 14-tägigen Wechsel zusammenkommen, um anstehende Probleme und Termine oder um beispielsweise gemeinsame Glaubensakzentuierungen zu behandeln.

Starke Quellen

Bralic weiß, dass in jeder Gemeinde ein Eigenleben besteht, dass in jeder Gemeinde eigene Schwerpunkte gesetzt werden. Er hat – wo immer er tätig war – besonderen Wert auf den Nachwuchs gelegt. „Kindergärten und Schulen“, sagt er, „sind starke Quellen, aus denen wir für unsere Kirche schöpfen können.“ Dass er derzeit rund 60 Messdiener zur Verfügung hat und „fünf, sechs Grup-

pen“ aufzählen kann, die sich mit vokaler und instrumentaler Musik beschäftigen, das führt er auch darauf zurück, dass er sich immer um gerade die jüngsten Gemeindemitglieder gekümmert hat. „Das beginnt ja mit der Taufe“, fängt er an und unterbricht sich gleich: „Nein, eigentlich mit dem Traugespräch vor der Hochzeit. Da entsteht der Kontakt, den ich nicht abreißen lassen will.“ Und in den Kindergärten ist „Pater Marko“ mit seiner Gitarre ein Lieblingsgast, in den Schulen kommt er in den „Kontaktstunden“ zu den Kommunionkindern. Da rekrutiert er seinen Nachwuchs, möchte man sagen, wenn es nicht so unangemessen klinge.

Wie denn so ein Arbeitstag im kirchlichen Dienst verlaufe, wollen wir zum Abschluss wissen, und weil es ein Freitag ist, an dem wir uns treffen, stellt er gleich den vorangegangenen Donnerstag vor:

8.15 Uhr Schulmesse, 9 Uhr Gespräch mit der Anstreicherfirma, die gerade in der Antoniuskirche tätig ist, 11 Uhr Beerdigung auf dem Alstadener Friedhof, 12.45 Uhr Kontaktstunde in der Ruhrschule, 14 Uhr Beerdigung in St. Josef Styrum, 15.30 Uhr Mittagessen, 16 Uhr Taufgespräch, 18 Uhr Treffen der Katecheten im Bernardushaus bis 21.30 Uhr. Feierabend.

„Zur Nacht esse ich einen Apfel und trinke ein Glas Rotwein, im Fernsehen gucke ich mir Fußball an, läuft ja immer irgendwo.“

Am liebsten guckt er natürlich Hajduk Split. Kommt er noch dazu, das Brevier zu lesen? „Ich habe es in deutscher und kroatischer Sprache, hier im Bücherregal“, lächelt Marko Bralic. Bei ihm ist die Kirche zu Hause. ■■■■



Sarah Zierhut wurde bei den New Baskets zur Nationalspielerin und war immer eine Leistungsträgerin. Priorität haben aber ihre drei Söhne. Ein Porträt.

VON GERONIMO KÖLLNER

Bei aller Liebe zum Basketball **Familie geht vor**

Herausragende Leistungen kommen immer wieder vor. Jemand hat einen guten Tag, eine gute Form, ein gutes Jahr. Über Jahre hinweg auf einem hohen Niveau Sport zu treiben, gelingt selbst den meisten Profisportlern nicht – trotz bester Voraussetzung, Förderung und Finanzierung.

Sarah Zierhut (Foto), am 31. Januar 1985 in Greven in die Familie Austmann hineingeboren, ist eine herausragende Sportlerin, dreifache Mutter und war in der Saison 24/25 Hauptverantwortliche für den Klassenerhalt in der 2. Bundesliga der New Basket Oberhausen und nur ein Jahr so „wirklich“ Profi, mit allem, was man sich da vorstellen mag.



„Ich mache ja jetzt nicht jedes Spiel 39 Punkte“, wiegelt Zierhut ab. So viele waren es immerhin in den fast 46 Minuten mit dreifacher Verlängerung des Playdown-Rückspiels gegen TSVE Bielefeld. Zierhut bestritt in der Saison 24/25 nur die Heimspiele.

Hauptgrund: Sarah ist Mutter.

„Meine Prioritäten sind ganz klar“, erklärt sie. Alle drei Söhne betreiben Sport im Verein, das Wochenende steht im Zeichen der Familie und des Sports.



Das geht im Prinzip seit 1993 so: Da stand die kleine Sarah, die erst spät auf 1,78 m Körperlänge kam, das erste Mal mit einem Basketball vor und weit unter einem viel zu hohen Korb. „Ich wollte unbedingt eine Ballsportart machen, und der TVE Greven hatte eine Mini-Mannschaft“, erzählt sie. Damals waren die Körbe noch nicht höhenverstellbar, also ganz schön hoch für die damals Achtjährige. „Das war für mich eher aus Spaß“, kann sie in der Erinnerung ohnehin lange nicht die ganz großen Ambitionen heraus kramen. Die kamen später, über die Auswahl des Westdeutschen Basketball Verbandes und die Konkurrenz. „Die meisten kamen aus den großen Vereinen und konnten da schon viel. Über das Training konnte ich aufschließen, mein Kampfgeist wurde gelobt, aber das gute Training hat gefehlt“, erinnert sie sich.

Trainiert mit Frauen und Männern

Sechs Jahre später erfolgte der Wechsel nach Oberhausen. Sie trainierte zwei Tage bei NBO und zwei Tage mit den Jungs vom UBC Münster. „Das war zu Beginn eine krasse Überwindung“, gibt sie zu. Im Alter von 16 bis 18 trainierte sie mit jungen Männern, die natürlich eine andere Athletik und Körperlichkeit an den Tag legten und der Spielerin wichtige Erfahrungen vermittelten. Nach dem Abitur folgte ein Wechsel nach Göttingen, 2006 kam ein Angebot

aus Italien, im Klub mit dem wohlklingenden Namen Terra Sarda Alghero erlebte sie Sardinien, Basketball-Italien und das Profi-Dasein.

„Das war herausfordernd: Sie haben mich als Leistungsträgerin geholt, mich bezahlt, und dann musst und willst du auch Leistung bringen“, pustet sie in Erinnerung durch: „Wir flogen zu jedem Auswärtsspiel, einen Tag vorher ging es hin, einen Tag nach dem Spiel zurück.“ Flug, Hotel und Essen hat der Verein bezahlt, eine ganze Saison konnte sich „Signorina Sarah“ nur auf den Sport konzentrieren. „Das hat mich sportlich weiter gebracht, aber es war eben auch nur Basketball. Es gibt keinen Ausgleich für den Kopf, man ist weit weg von Zuhause und alle Kontakte, die man vor Ort hat, hat man ja über den Sport“, wiegt sie ab. „Das war ein cooles Jahr, aber ich habe da auch gemerkt, dass ich nebenbei noch etwas anderes machen will.“

So folgte der Wechsel zurück zu NBO, dem Verein, von dem sie sich bis heute nicht mehr lossagen konnte und wollte. Sarah Austmann begann eine Ausbildung bei der evo, spielte Bundesliga in „einem tollen Umfeld und mit einer tollen Trainerin.“ Julia Gajewski lobt sie in höchsten Tönen, war auch Bindeglied für die Importspielerinnen bei NBO, nachdem sie selbst Erfahrungen im Ausland gemacht hatte. „Ich wollte immer helfen, dass sie sich hier wohlfühlen“, erzählt sie.



Auf der vom Förderverein Spitzensport und dem Stadtsportbund veranstalteten Sportgala traf sie 2010 den Alstadener Kanuten Christoph Zierhut.

Sie heirateten zwei Jahre später, 2013 kam Sohn Ole zur Welt, ein Jahr im Ausland, Basketball war zunächst kein Thema mehr. „Nach der Ausbildung habe ich schon darüber nachgedacht, das noch einmal zu machen, aber es muss ja auch zum Leben passen.“ Oberhausen ist ihr Lebensmittelpunkt geblieben. Im Oktober musste sie die Saison 2012/13 frühzeitig beenden und fing im Januar 2014 wieder in der ersten Mannschaft an. „Das war nur ein Intermezzo“, gibt sie zu. Es folgte die Schwangerschaft mit Sohn Erik, und in

der Folge wollte Zierhut in der „Zweiten“ weiterspielen. Die NBO-Erste war da nicht mehr der Wohlfühlort, sie half noch einige Spiele aus, doch es folgten der Abstieg und letztlich auch der Rückzug des Vereins aus dem hochklassigen Basketball.

„Es war für mich auch ohne Basketball eine toughe Zeit mit zwei kleinen Kindern zu Hause,“ hegt sie keinerlei Groll. Basketball geriet in den Hintergrund, zwei Jahre später kam mit Jan ihr dritter Sohn auf die Welt. Viele erfahrene Spielerinnen führten die NBO II letztlich bis in die Regionalliga und das mit viel (Spiel-)freude. „Ich hatte da Leute, mit denen ich Spaß hatte. Mir war immer wichtig, wie das Umfeld ist, das Team, der Trainer. Mir ging es noch nie ums Geld, dann hätte ich nicht so lange in Oberhausen gespielt“, grinst sie.

Anfragen gibt es immer noch

Dabei: Anfragen gab es fast immer. Der damalige Primus aus Wasserburg fragte so ziemlich jedes Jahr an, und noch im letzten Sommer haben Vereine die Fühler ausgestreckt,

auch aus der Bundesliga. „Die zweite Liga ist ein Niveau, was ich spielen kann. Es macht Spaß, und ich werde gefordert“, winkt sie ab. Beahlt wird sie in Oberhausen schon lange nicht mehr dafür, den Ball im Korb unterzubringen. „Das mit dem Geld ist schon krass, bei uns bekommen ja maximal zwei Spielerinnen überhaupt etwas. Vielleicht noch etwas für die Fahrten“, schätzt sie. „Fair ist das natürlich definitiv nicht“, blickt sie auf ihre Mitspielerinnen. Die studieren, betreiben hohen Aufwand und spielen immerhin in der zweithöchsten Spielklasse, Maja Manten stand jüngst im U 20-Nationalkader.“ Beim Deutschen Basketballbund setzen sich nun übrigens die Nationalspieler für ihre weiblichen Pendanten ein. „Dabei geht es nicht nur um Geld, sondern auch um alles andere“, erklärt sie. Ausstattung, Physiotherapeuten und manches mehr.

Dass Leistungssportlern die Möglichkeit gegeben wird, ihren Sport bestmöglich auszuüben, findet sie richtig, aber: „Ich weiß nicht, ob ich das für mich noch unbedingt brauche“, schränkt Sarah Zierhut ein. Eine Absage für die neue Saison ist das nicht: „Ich will trainieren, und wenn ich gebraucht werde und es passt, bleibt ein Türchen offen.“ Für diese Frau also immer!

Im Kreis der Mannschaft stets willkommen: Sarah Zierhut.

Fotos: Kerstin Bögeholz



Ein paar Gedanken
über das Bild,
das wir von
unserer Stadt haben.

Unser Stadtbild

VON GUSTAV WENTZ

Dass an dieser Stelle etwas zum Thema „Stadtbild“ stehen sollte, war lange vor dem überraschenden Zustandekommen einer deutschen Stadtbild-Diskussion geplant. Und wir hängen da auch eher an dem überkommenen Begriff des Stadtbildes, das sich demnach auszeichnet durch im Wortsinne hervor- und herausragende Gebäude, durch Landschaften (hier eher Parks), durch markante Plätze und Straßenzüge. In allen Punkten könnten wir punkten. Wir hätten auch nicht vergessen, auf den einen oder anderen Schwachpunkt hinzuweisen – den trotz aller Baustellen schlechten Straßenzustand etwa oder die Leerstände in Ladenlokalen einst bester Einkaufsgegenden oder die überlange Bearbeitungszeit bei wichtigen Bauvorhaben.

Natürlich hätten wir nicht vergessen, auf das größte „Pfund“ hinzuweisen, das diese unsere immer noch so junge und vitale Stadt hat: Hier leben etwas mehr als 210.000 Menschen, und sie kamen und kommen aus mehr als 150 Nationen, und sie leben ausgesprochen gern und durchweg zufrieden hier. Dass es immer mal „Aussetzer“ (womit nichts, aber auch gar nichts bagatellisiert werden soll) gibt, hängt nicht mit dem Geburtsort oder dem der Eltern und Großeltern zusammen, sondern

ist schlicht menschlich. Anstand und anständiges Verhalten im Umgang miteinander sind keine deutschen Erfindungen, sondern universales Erbgut der Völker dieser Welt.

Natürlich wirkt manches furchteinflößend bis abstoßend, weil es etwa im Stadtbild immer noch viele dunkle Ecken gibt, weil sich hier und da zu gern Leute treffen, die sich bewusst nicht an die ungeschriebenen Regeln des Zusammenlebens halten.

Aber darüber die vielen vergessen, die sich freuen, die mit Zuversicht durchs Leben gehen, die einfach: leben? Nein, und darum zeigen wir sie auf den folgenden Seiten und in einer Mischung ohne Taktung: junge Menschen bei Schlager- und Musiknächten, ältere Menschen in Kunst- und Kulturvereinen, beim Shoppen, beim Feiern, beim Sinnieren, mitten im Leben, mitten unter uns, mitten in Oberhausen.

Alle Bilder stammen aus dem Jahr 2025, bis auf das letzte, das ist aus dem Winter 2024. Es erfüllt mit großem Stolz und dankbarer Anerkennung, dass sich weit mehr als 10.000 überwiegend junge Menschen auf dem Friedensplatz, dem schönsten Platz im Ruhrgebiet versammelt hatten, um zu sagen und dafür zu demonstrieren: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“

Das ist unser Stadtbild, und das Bild kann man gar nicht oft genug zeigen.





Fotos: Hayrettin Özcan





Foto: Hayrettin Özcan



Fotos: Hayrettin Özcan





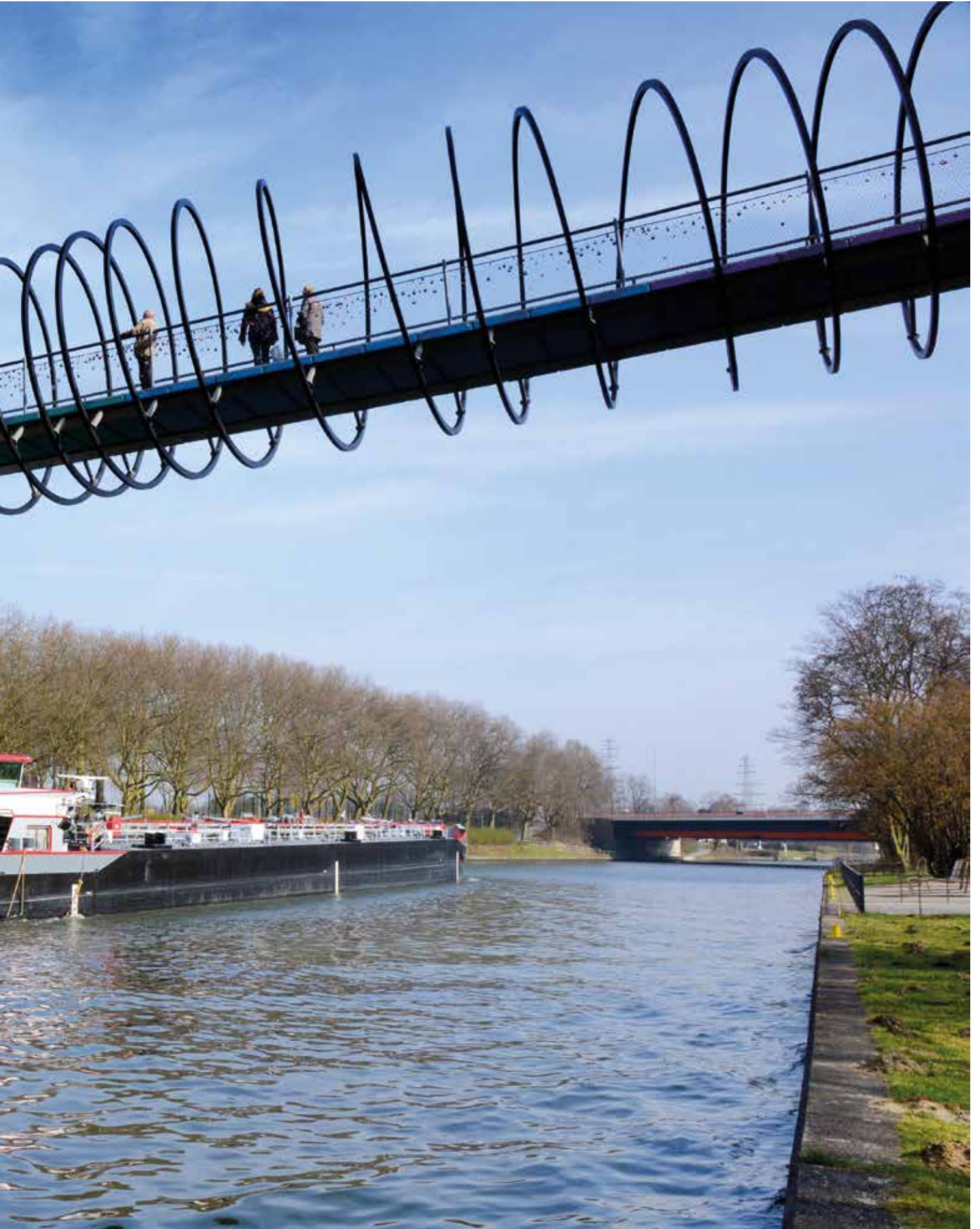




Foto: Gerd Wallhorn







Foto: Carsten Walden





Foto: Carsten Walden

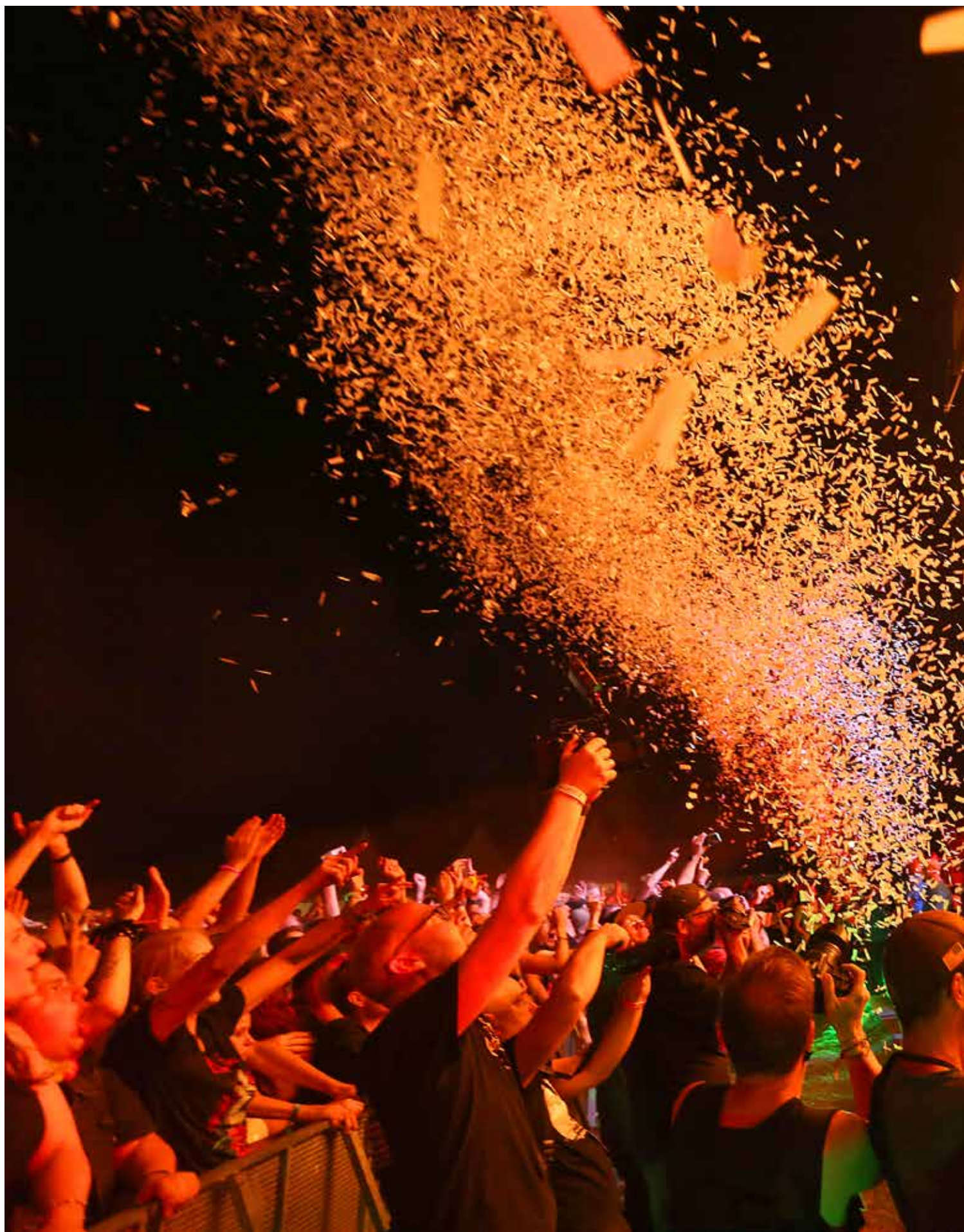




Foto: Carsten Walden





Foto: Jörg Vorholt





Foto: Carsten Walden



Foto :Kerstin Bögeholz



Foto: Carsten Walden





Foto: Micha Korb



Foto :Kerstin Bögeholz

Volleyball in Osterfeld

„Party- Truppe“ steigt schon wieder auf

VON RALF BÖGEHOLZ

„Vierte Liga, oleee“ hallte es am späten Nachmittag des 4. Mai 2025 lautstark aus der Halle der Theodor-Heuss-Realschule bis über den Tackenberg. Volleyballer können feiern, und dazu hatten die Männer vom Turnbund Osterfeld 1911 an diesem Tag allen Grund. Soeben hatte das Team von Trainer Markus Köster die favorisierte Mannschaft des BW Ausee aus Münster im Relegations-Rückspiel um den Aufstieg in die Regionalliga mit 3:0 bezwungen und damit den dritten Aufstieg innerhalb von vier Jahren perfekt gemacht!

Angefeuert von den Cheerleadern der Silver Stars feierten die Osterfelder den Aufstieg in die Regionalliga.

Foto: Verein



„Das ist die Belohnung für leidenschaftliche Arbeit im Verein, und dieser Erfolg freut mich besonders für Abteilungsleiter Patrick Syrowiszka“, hebt Köster beim Rückblick seinen Kapitän besonders hervor. Denn der steht neben Köster maßgeblich für den Weg, den die Osterfelder seit 2018 mit einem Neuanfang eingeschlagen haben.

Die Geschichte von Köster und dem TBO (nicht zu verwechseln mit dem auch so abgekürzten Turnbund Oberhausen) beginnt allerdings schon viel früher. Der Oberhausener zählte Anfang der 90er-Jahre als Youngster zu dem Team, dessen Durchmarsch die Osterfelder sogar bis in die 2. Bundesliga geführt hatte. Allerdings war er damals als Eigengewächs die große Ausnahme. „Das Gefüge hat einfach irgendwann nicht mehr gepasst“, erinnert sich Köster (Jahrgang 1968) daran, dass damals zu viele Spieler von außerhalb geholt wurden, denen die Bindung zum Verein fehlte.

Das Team brach in der Folge auseinander, Köster selbst feierte mit einigen weiteren Osterfeldern daraufhin in der Nachbarstadt Bottrop sogar den Aufstieg in die Bundesliga. Als

der Körper dem Leistungssport Tribut zollte, kehrte er zu seinem Stammverein zurück. Nach einer weiteren Pause übernahm er dann 2013 dort das Amt des Trainers. Die Osterfelder waren längst wieder bis in die Landesliga abgestiegen, weit weg vom Leistungssport. Das Team hatte ein hohes Durchschnittsalter mit wenig Ambitionen, und zwischendurch musste Köster auch noch auf dem Feld aushelfen.

In Badehose und Schwimmreifen

„2018 haben wir dann den Cut mit vielen jungen Spielern vollzogen“, erinnert sich Köster. Verbliebener „Oldie“ war Markus Gronen, der die jungen und ehrgeizigen Akteure anführte. „Mit Simon Reese war und ist sogar einer dabei, mit dessen Vater ich noch zusammengespielt habe“, muss Köster beim Blick auf seine „jungen Wil-

Mit Colin Grimm schmettert ein erfahrener Volleyballer für die „OstAIRfelder“.

Fotos (2): Hayrettin Özcan



den“ schmunzeln. In der Saison 21/22 gelang der Aufstieg in die Verbandsliga, und es ging weiter. Mit Colin Grimm fand ein erfahrener Spieler eher zufällig den Weg an die Elpenbachstraße und verlieh als Zuspäher dem Team neue Qualität. Ansonsten blieb der Kader beisammen, und überraschend sprang am Ende der zweite Platz heraus, der zur Oberliga-Relegation berechnigte. „Dort haben wir dann gegen Hamm Lehrgeld bezahlt“, gesteht Köster, der das aber eher als Motivation denn als Rückschlag empfand.

Die Mannschaft wuchs weiter zusammen, und diesmal kam mit Tim Neufeld ein Spieler mit Zweitliga-Erfahrung dazu, der sich den Osterfeldern aus privaten Gründen anschloss und Stabilität brachte. „Mit der Kombination von Neufeld und der Entwicklung der eigenen Spieler haben wir eine fast perfekte Saison gespielt“, fasst Köster das zweite Verbandsliga-Jahr zusammen, in dem mit nur

einer Niederlage der souveräne Sprung in die Oberliga gelang.

Aber nicht nur sportlich machten die Turnerbündler auf sich aufmerksam. In dieser Saison taufen sie sich passend zum Höhenflug zu den „OstAIRfeldern“ um und machten sich im weiten Umkreis als Party-Truppe einen Namen. „Die Jungs entwickelten witzige Mottos für einzelne Spieltage, was uns recht bekannt gemacht hat“, lacht Köster. So zog die Mannschaft etwa in Düsseldorf in schwarzen Anzügen in die Halle ein oder überraschte in Soest das dortige Team in Badehosen und mit Schwimmreifen bekleidet.

Nach dieser Saison beendete Gronen, dessen Trikotnummer 6 beim Turnerbund nicht mehr vergeben wird, seine Karriere.

Jens Reinelt, Patrick Syrowiszka und Lukas Springer (v.l.) haben schon einige Aufstiege für den TBO gefeiert.



Mit Björn Morandin kehrte dafür ein Osterfelder zurück zu seinen Wurzeln und damit gelang nicht nur das Ziel Klassenerhalt souverän. Mit einem starken Endspurt kletterte das Team sogar bis auf Rang zwei und erspielte sich die Relegation gegen Münster. Ohne Druck reiste die Köster-Truppe zum Hinspiel in die westfälische Universitätsstadt, wo die jungen „OstAIRfelder“ ihrem Namen alle Ehre machten und mit einem 3:1-Erfolg bereits alles für ein perfektes Rückspiel zwei Tage später in eigener Halle bereiteten. „Das hätte man sich nicht schöner ausmalen können“, strahlt Köster noch immer beim Gedanken an das Erlebnis, das

für einige seiner Spieler vor wenigen Jahren noch nicht vorstellbar war. Das Rückspiel „auf Tackenberg“ geriet zur großen Party. Die zum Aufstieg benötigten beiden Sätze wurden schnell eingetütet, und die vielen Zuschauer sorgten ihrerseits auch außerhalb des Spielfeldes für eine Gänsehaut-Stimmung.

Damit ist nach knapp 30 Jahren wieder einmal eine Oberhäuser Volleyball-Mannschaft in der Regionalliga angekommen. Dort ist naturgemäß erst einmal der Klassenerhalt das Ziel. Dazu soll mittelfristig die Lücke zur zweiten Mannschaft geschlossen werden, die momentan noch in der

Bezirksliga pritscht und baggert. „Die Verbandsliga wäre optimal, auch um die Jugendspieler besser zu integrieren“, denkt Köster an die Zukunft.

Allerdings stößt die über 300 Mitglieder starke TBO-Abteilung mit knapp 20 Mannschaften schon längst an die Grenzen der Kapazität in der THR-Halle. „Mit kreativen Konzepten wäre da sicherlich einiges möglich“, appelliert Köster an die Stadt, damit noch häufiger Erfolge in der Halle gefeiert werden können. ■■■■

Fußball-Regionallist Rot-Weiß Oberhausen ging mit veränderter Vorstandschaft und fast neuer Mannschaft in die Saison 2025/26. Die Entwicklung verlief zunächst nicht ganz nach Wunsch, doch dann kam der 11. Oktober und ein ersehnter Triumph im Pokal.

Pokaltriumph nach Stolperstart

VON PETER VOSS

Seok-ju Hong bejubelt sein tolles Tor zum 2:1-Zwischenstand gegen RW Essen. Am Ende hieß es 3:2 für die Hausherren.

Fotos: Verein

So euphorisch der Fußball-Regionalligist Rot-Weiß Oberhausen unter dem neuen Trainer Sebastian Gunkel in die Vorsaison startete, so zäh verlief der inzwischen ausgegügelte Start in die Spielzeit 25/26. Nach zwölf Spieltagen (Stand Mitte Oktober) stehen zwar sechs

Siege zu Buche, aber auch schon vier Niederlagen und zwei Punkteteilungen. Den Beginn hatten sich alle im Verein anders vorgestellt. Und veranlassten den hauptamtlichen Vorstandsvorsitzenden Marcus Uhlig zu einem frühen Statement: „Wir stehen mit Vorstand und Aufsichtsrat voll hinter der sportlichen Leitung.“ Die aufkeimenden Diskussio-



nen um Kader und Trainer beendete am 11. Oktober ein 3:2-Pokaltriumph vor 10.000 Zuschauern gegen den klassen-höheren Nachbarn RW Essen. Uhlig danach: „Dieser Sieg hat dem ganzen Verein gut getan.“

Der perspektivische Blick darf sich nicht an Ergebnissen orientieren, es geht um Ziele in der Zukunft. Seit über einem halben Jahr ist Uhlig als der erste hauptamtliche Vorstandschef bei RWO in der Nachfolge von Hajo Sommers verantwortlich tätig und unterstreicht weiter, was er schon bei der Hauptversammlung im Winter gesagt hatte: „Der Verein braucht mehr Einnahmequellen, und das ist unsere tägliche Kernarbeit, dafür zu sorgen. Es gibt pausenlos Gespräche.“

Von Seiten der Stadt und der Verwaltung sieht der Verein zunehmend positive Zeichen, denn es scheint sich infrastrukturell was zu bewegen im Stadion Niederrhein. Zunächst soll das altehrwürdige Oval (2026 ist es 100 Jahre alt) technisch für die 3. Liga tauglich gebaut werden. Dazu gehören die Flutlichtanlage, eine überarbeitete Rasenheizung, digitale Infrastruktur und Stadionechnik wie die Lautsprechanlage.



Machbarkeitsstudie in Auftrag gegeben

Das sind kurzfristige Planungen, denen bei ihrer Vorstellung – kurz vor der Kommunalwahl – vor allem eins fehlte: eine solide Berechnung von Kosten und Finanzierungen.. Die mittelfristigen Planungen gehen noch weiter und betreffen eine neue „Kanalgerade“ als Sitzplatztribüne mit 3.000 Plätzen, mit VIP-Logen, Büroflächen sowie Gastronomie. Immerhin: Der neue Oberbürgermeister scheint dem Projekt nicht abgeneigt, und der „alte“ Rat der Stadt hat eine Machbarkeitsstudie in Auftrag gegeben, die ein Architekt erstellen wird, der Erfahrung in Stadionumbauten hat. Daraus müssen Zeit- und Kostenplan erwachsen.

Die Hoffnung liegt auf Unterstützung aus den Infrastruktur-Paketen der neuen Bundesregierung. Denn die Stadt will damit zwar auch RWO unter die Arme greifen, hat aber genauso gut über die Vermietung von Flächen die Refinanzierung im Blick, die durch Konzerte oder Jugend- und Frauenfußballspiele auf internationalem Niveau gelingen soll.

Erste gelungene Schritte gab es bekanntlich schon mit U19-Länderspielen oder hochrangigen internationalen Jugendvergleichen im Stadion. Dass dies zu einem Prestigegewinn für Oberhausen und die Emscherhalbinsel führen soll, versteht sich von selbst. Schließlich gab es dort schon früher Planungen, die zum Stadionumbau auch ein Hotel vor-

Politik, Verwaltung, Sponsoren und Vorstand mit den Stadionplänen, die in die Zukunft weisen. Ob sie umgesetzt werden können, steht noch in den Sternen.

Foto: Alexandra Roth

sahen. Uhlig: „Ein neues, modernisiertes Stadion lockt automatisch mehr Zuschauer.“

Sportlicher Erfolg soll flankieren

Dass dies mit sportlichem Erfolg verstärkt werden könnte, versteht sich von selbst, ist aber (siehe oben) kein Selbstläufer. Nach schleppendem Start scheint sich die Lage langsam zu stabilisieren. Trainer Gunkel und Sportleiter Dennis Lichtenwimmer-Conversano mussten am gerade gewachsenen Kader der Vorsaison doch mehr schrauben, als ihnen eigentlich lieb gewesen wäre. Die Abgänge von Torjäger Timur Kesim und RWO-Eigen gewächs und Mentalitätsspieler

Kerem Yalcin sowie von Abwehr-routinier Tanju Öztürk rissen größere Lücken als befürchtet. Uhlig: „Wir sind nun einmal ein Ausbildungsverein, bei dem sich Spieler entwickeln und die dann den nächsten Schritt woanders gehen wollen. Das müssen wir akzeptieren, und das betrifft sehr, sehr viele Vereine.“

Dem steht zwar eine Vielzahl von Neuzugängen entgegen, doch die mussten sich erst in ihre Rollen finden oder sind noch dabei. Auch die Rolle von Moritz Stoppelkamp, der während der Saison 39 Jahre alt wird, musste neu definiert werden. Er soll künftig dem Team als „Edeljoker“ für die besonderen Momente von der Bank aus kommend helfen.



oben: Konzentriert wie immer: Trainer Sebastian Gunkel.

unten: Die Kleeblätter bedanken sich vor der Emschertribüne für die Unterstützung der Fans.

Fotos: Michael Korb



Denn grundsätzlich will Gunkel seinem Stil von schnellem Spiel und frühem Gegenpressing treu bleiben. Damit hatten er und seine Mannschaft die Fans in der Vorsaison schnell auf ihrer Seite, ausbleibende Erfolge am Anfang führten zur zeitweiligen Verweigerung der Unterstützung. Das ist erledigt. Uhlig: „Es gab ein gutes Gespräch zwischen den Wortführern der Fanszene, Aufsichtsrat und Vorstand. Das war lang und gut und wie ein reinigendes Gewitter.“

Da ist noch alles drin.

So geht der 54-Jährige davon aus, dass „wir auch in dieser Saison eine gute Platzierung erzielen. Da ist noch alles drin.“ Er will sich nicht auf eine konkrete Platzierung festlegen lassen, das ist Spekulation und vor allem nicht in seiner Verantwortung, sondern in der der sportlichen Leitung. Was er aber sagt, und das ist sein ureigenes Arbeitsfeld: „Wir haben die Anzahl der Sponsoren und damit den Umsatz erhöht.“



Gestartet sei er mit 86 Sponsoren und stehe nun bei 102, 103. „Mit 20 weiteren bin ich derzeit im ständigen Gespräch, manche sind kurz vor der Vertragsunterschrift. Bis zum Start der Saison 26/27 will ich einen Sponsorenpool mit 150 Mitgliedern aufgebaut haben. Denn dann würden wir da stehen, wo ich uns sehen will. Und das Beste dabei: Ich habe jeden Tag großen Spaß bei dieser Arbeit hier für RWO.“ Und da hilft ein Pokalsieg über Essen – der erste Sieg nach über siebenjähriger Pause – natürlich mit. ■■■■

In der Spielzeit 2025/2026 firmiert das Theater als „Ministerium gegen Einsamkeit“. Was es damit auf sich hat, und welche Rolle dabei die eher ungewöhnliche Stelle „Stadtdramaturgie“ spielt.

Das Theater liebt Oberhausen – und umgekehrt

„Herzland“ nannte Intendantin Dr. Kathrin Mädler die Spielzeit 2023/24 „ihres“ Theaters und zeigte damit unter anderem die enge, bisweilen innige Beziehung der Bürgerinnen und Bürger Oberhausens zu den einstigen „Städtischen Bühnen“, die im Volksmund allen Namenswechseln zum Trotz schlicht und einfach „Stadttheater“ heißen. In dieser laufenden Spielzeit nun gibt es wieder ein Motto, das zunächst verblüfft: „Ministerium gegen Einsamkeit“. Merkwürdigerweise löste es kaum Diskussionen aus. Hat man sich im Land einer allmählich überbordenden Bürokratie schon daran gewöhnt, dass auch zutiefst intime menschliche Zustände öffentlich, gewissermaßen „ministerial“, verwaltet werden?

Immerhin: Das Bundesfamilienministerium und auch die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen haben – allerdings von der breiten Öffentlichkeit so gut wie unbemerkt – das Thema „Einsamkeit“ auf ihrer Agenda stehen, doch

ums Theater oder Kulturangebote im Allgemeinen geht es in ihren Strategien nicht. In Großbritannien übrigens war die Diskussion um das gesellschaftliche Phänomen der Vereinsamung vor einigen Jahren in ein „Ministerium für Einsamkeit“ gemündet.

Eine Überschrift als Programm

„Einsamkeit“ ist auch und schon im antiken Theater ein Thema, der einsame Held, die einsame Heldin treten in allen Literaturen und auf allen Bühnen der Welt auf, und eine zusätzliche und bedrohliche Dimension gewinnt das Uralt-Thema in Zeiten der Globalisierung. Bekämpfung der Einsamkeit ist möglich, sagt man nicht nur im Theater – durch Gemeinsamkeit. Und so wird aus dem Motto, der Überschrift, ein Programm. Im Theater Oberhausen ist das aktuell der Spielplan mit 13 Premieren, mit einem Füllhorn an Ideen, die alle-

samt dazu angetan sind, Einsamkeit nicht erleben zu müssen. Dass das Theater hilft, ist umso erstaunlicher, da es sich selbst in arger Position befindet: immer noch und mitten im Umbau, eingeschränkte räumliche Möglichkeiten, Provisorien an allen Ecken und trotz allem ein volles Programm – gemeinsam gegen Einsamkeit!

Kulturdezernent und Kämmerer (welch glückliche Fügung) ist Apostolos Tsalastras in Personalunion, und er sagte im Mai 2025 (bei der Vorstellung des Spielplans) einen Satz, auf den ganz Oberhausen stolz sein darf: „Wir sind in Deutschland das einzige Theater, das im laufenden Umbau den vollen Spielbetrieb beibehält.“ Wir blicken nur in die Nachbarschaft und stellen fest: Der Mann hat recht! Duisburg, Düsseldorf, Köln sind gerade aktuell zu nennen, jahrelang verzichtete aus Bau-Gründen auch Essen auf wesentliche Sparten des Theaters. Oberhausen spielt weiter, macht weiter, kämpft weiter.

Erweiterung: räumlich und personell

Weil es im Theatergebäude an sich derzeit nur wenig Platz gibt, ist die Bühne selbst zu einem

Stadtdramaturgin Viktoria Lewowsky in der „Container-Bar“, die im „Container-Dorf“ zum festen Anlaufpunkt geworden ist.

Foto: Hayrettin Özcan

Raum-Theater umgebaut worden, was eine einmalige und faszinierende Atmosphäre schafft. Zudem und endlich tat das Theater mal ganz wörtlich das, was seit Jahrzehnten proklamiert wird: Es öffnet sich! Das ist buchstäblich zu nehmen, denn zwischen Theater und Ebertbad steht auf dem Will Quadflieg-Platz mittlerweile ein Ensemble von

Containern, liebevoll auch „Theaterdorf“ genannt.

Dieses „Dorf“ hat keinen Bürgermeister und keine Bürgermeisterin (selbstverständlich ist auch hier die Intendantin die Chefin), aber es gibt im Theater seit drei Jahren die Abteilung „Open Haus“ mit der Stelle einer Stadtdramaturgin. Gerade in die-



ser besonderen Spielzeit muss Viktoria Lewowsky unter Beweis stellen, dass sie dieser Rolle gewachsen ist.

Ihr „Revier“ nämlich ist das, was außerhalb des Theaters lebt, sich entwickelt, sucht. Die gelernte Schauspielerin, Theater- und Kulturwissenschaftlerin ist offen für Kontakte, sie knüpft aktiv Kontakte. Sie könnte auch „Netzwerk“ heißen, denn dazu gehören viele Oberhausener Einrichtungen, wie die gebürtige Ukrainerin, die schon als Kind in den 90ern nach Deutschland kam, im Gespräch aufzählt: Katholisches

Erwachsenen- und Familienbildungswerk, Marienviertel-Forum, Kitev, Gleichstellungsstelle Stadt Oberhausen, Kommunales Integrationszentrum, die deutsch-ukrainische Vereinigung Gromada e.V., Kitas, Schulklassen, Senioreneinrichtungen. Sie alle zählen zu ihrer „Kundschaft“, wie man im Revier sagt.

Der Wille zur Teilhabe

„Manche sprechen uns an, weil sie Hilfe wollen in Dingen, die mit dem Theater zu tun haben“, erzählt sie, und weiter: „Oft ist es so, dass es letzten Endes um Partizipation geht, um den Willen, an etwas teilzunehmen, am Theater teilzuhaben, nicht alleine zu sein, sondern mitzumachen.“ Womit wir wieder bei ‚Gemeinsam statt einsam‘ wären. Das imponiert der Stadtdramaturgin: „Ich bin viel herumgekommen, habe in Kiew, München und anderswo gearbeitet, aber die Leute hier im Revier sind tatsächlich so, wie ich es immer gehört habe: Sie sind hart im Nehmen, offen und ehrlich, geradeaus und ohne Scheu, wunderbar offen.“

Darum hat sie auch keine Angst, dass das Projekt „Theater-Stammtisch“, das sich so ganz und gar nach Heimat klingend anhört und das in dieser Spielzeit erstmals als offenes Angebot da ist, nicht laufen könnte. Das „Ministerium gegen Einsamkeit“ ist in Oberhausen und vor allem in seinem Theater sehr gut untergebracht.

oben: Beim Theaterfest zur Eröffnung der Spielzeit stellte Intendantin Kathrin Mädler, begleitet von unternehmungslustigen Einhörnern, das „Ministerium gegen Einsamkeit“ vor.

links: Ob an langen Tafeln oder kleinen Tischen: Essen und Trinken bleiben verbindende Aktionen und helfen über etwaige Einsamkeit hinweg.

Fotos: Privat





Werner Overkamp, Geschäftsführer der Stadtwerke Oberhausen GmbH STOAG, hat in mehr als zwei Jahrzehnten Tätigkeit in Oberhausen Spuren hinterlassen – nicht nur im Öffentlichen Personennahverkehr. Im Gespräch blickt er zurück und wagt auch Ausblicke.

ZUFRIEDEN MIT ZUFRIEDENHEIT

Genau 23 Jahre an der Spitze eines kommunalen Nahversorgungsunternehmens gestanden zu haben, ist durchaus nicht die Regel. Wie schafft man das?

Werner Overkamp: *Ob das ungewöhnlich ist, weiß ich gar nicht. Aber ich muss ja wohl ganz gut gewesen sein, dass man mir immer wieder den Vertrag verlängert hat – zuletzt ja über die eigentliche Pensionsgrenze hinaus. Also (lacht)! Aber im Ernst: Ich habe es in Oberhausen gut getroffen: gutes und vertrauensvolles Verhältnis zur Politik der Stadt und zum STOAG-Aufsichtsrat, sehr engagierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Unternehmen, tolle Menschen in einer spannenden Stadt!*

Der Weg von Bocholt nach Oberhausen ist nicht so weit. Aber Sie haben schon einen Umweg genommen.

Umweg will ich nicht sagen, einigen wir uns auf: Anlauf. Anlauf mit Stationen, die ich übrigens auf gar keinen Fall missen will, denn ich habe überall was mitgenommen, habe immer gelernt, und die letzte Station profitiert davon am meisten. Insofern hat Oberhausen Glück gehabt.

Also in Bocholt ging's los ...

Genau! In Aachen habe ich an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Bauingenieurswesen mit den Schwerpunkten Verkehrswesen und Raumplanung studiert, mein Diplom erworben und bin dann bei den Stadtwerken Dortmund als Gruppenleiter Stadtbahnplanung angefangen. Das war schon deswegen hochinteressant, weil Dortmund alle paar Tage mit explosionsartig wachsenden Fahrgastzahlen klar kommen muss –

ich sage nur: Borussia, und das war für mich als Schalker nicht einfach.

In der Beziehung war es bei der nächsten Station nicht wesentlich ruhiger.

Stimmt, aber in Dresden war auch ganz schön was los. Da war ich ab Anfang 1995 bis zum Sommer 2000 und als Prokurist verantwortlich für den Bereich mit rund 1200 Leuten. Das war eine tolle Zeit: Es herrschte viel von der Aufbruchstimmung, alles war irgendwie neu. In der Stadt musste eine Menge geändert und verändert werden. Wir haben Jahr für Jahr über 100 Millionen D-Mark in den Nahverkehr investieren können, mussten das aber auch. Persönlich ist Dresden mir ans Herz gewachsen, schließlich sind unsere Kinder dort geboren, und wir haben immer noch viele Freunde dort. Es war eine Lebenserfahrung, die besonders geprägt hat.

Aber es ging zurück in den Westen.

Es ging nach Münster, und auf der Karriereleiter ging es auch wieder eine Stufe höher. Als Leiter der Verkehrsbetriebe hat man es in einer so großen und traditionsreichen Universitätsstadt nicht immer leicht, aber als ich von der Stellenausschreibung in Oberhausen erfuhr, fühlte ich mich angesprochen.

Hört man in Oberhausen nicht so oft, dass unsere Stadt in Konkurrenz zu einer anderen tatsächlich vorgezogen wird.

Für uns Nahverkehrsleute war Oberhausen seit der Entwicklung der Neuen Mitte vor allem durch den Bau der ÖPNV-Trasse ein absoluter Renner. Das hatte man bis dahin so noch nicht gesehen, und die Trasse ist ja bis heute beispielhaft und beispielgebend. Mein Kollege Peter Klunk, der sie maßgeblich entwickelt und vorangetrieben hat, hat dafür allen Dank verdient!

In Oberhausen ist man ja immer sehr schnell bei der Äußerung von Missfallen und dergleichen. An der STOAG wird auch immer mal herumgemäkelt,

aber unterm Strich bekommt sie gute Noten. Kann man das erklären?

Zunächst mal, was die Meckerei angeht: Die setzt ein, wenn der Bus mal nicht oder verspätet kommt. Kommt er dann, ist der Fall in aller Regel erledigt, weil es immer auch gute Gründe für Verspätungen gibt. Unterm Strich aber bekommen wir gute Noten. Die Zeitungen der Funke-Gruppe habe ja kürzlich eine Umfrage durchgeführt, und die Zufriedenheit der Oberhausener Bürgerschaft mit ihrer STOAG ist auch revierweit mit am höchsten. Das macht uns alle stolz und mich sehr zufrieden.

Hat man eine Ahnung oder sogar eine feste Gewissheit, warum die Oberhausener in dieser Angelegenheit so zufrieden sind?

Neben der Verlässlichkeit, für die wir mit unserer Pünktlichkeit stehen, hat das sicher auch damit zu tun, dass wir auf Kundenwünsche eingehen: Die vor Jahren erfolgte Einführung – und bevorstehende Ausweitung – des ‚Revierflitzers‘ ist ein Beispiel dafür. In diesem Zusammenhang: Das so genannte ‚On-De-

mand-Angebot‘, das stärker auf individualisierte Kundenwünsche eingeht, wird in Zukunft immer größer, und wir werden diesen Weg mitgehen. Seit Jahren bieten wir Shuttle-Services zu verschiedenen Ereignissen an und Kombitickets – jüngste Errungenschaft ist dabei die Kombikarte STOAG/Theater, gibt’s weit und breit nicht! Das Stadion Niederrhein ist endlich Haltepunkt im Liniennetz, das RWO-Nachwuchsleistungszentrum mit seinen vielen Kindern und Jugendlichen profitiert ebenso davon wie Wanderer am Kanal und zum Kaisergarten.

RWO ist ein bisschen das Herzensthema?

Fußball fasziniert, und ich fühle mich als Oberhausener. Als RWO nach der Schulz-Ära in arge Kalamitäten geraten war, hatte mich Hartmut Gieske darum gebeten, treibenden Kräften wie Hajo Sommers und Thomas Dietz zu helfen. Das habe ich getan und bin geblieben, ob als Finanzvorstand in der 2. Liga oder als stellvertretender Vorsitzender des Aufsichtsrates. Aber auch im Karneval, bei dem es mehr zu lachen gibt als bei Rot-Weiß, fühle ich mich sehr gut aufgehoben, als eine der ‚Schönsten Töchter‘ wie auch als ‚Eule‘. Seit 2019 bin ich Vizepräsident im Verband Deutscher Verkehrsunternehmen, was auch eine Wertschätzung für unsere STOAG ist, und mache in diesem Kreis immer mal Reklame für Oberhausen. Mit immer besserem Gewissen!

Das Gespräch führte
Gustav Wentz

Grün und Gelb sind die STOAG-Farben – auch beim Linienbus als Spielzeugmodell.

Fotos (2): Hayrettin Özcan



Schädel des ältesten Oberhauseners

DAS RÄTSEL GEHT WEITER

VON THERESA BIENEN

Stellen Sie sich vor, Sie wollen im Garten einen Pool bauen. Beim Buddeln in der Erde stoßen Sie auf etwas, das für Historiker noch mehr als hundert Jahre nach dem Fund von Bedeutung sein wird. Der Vergleich ist vielleicht etwas

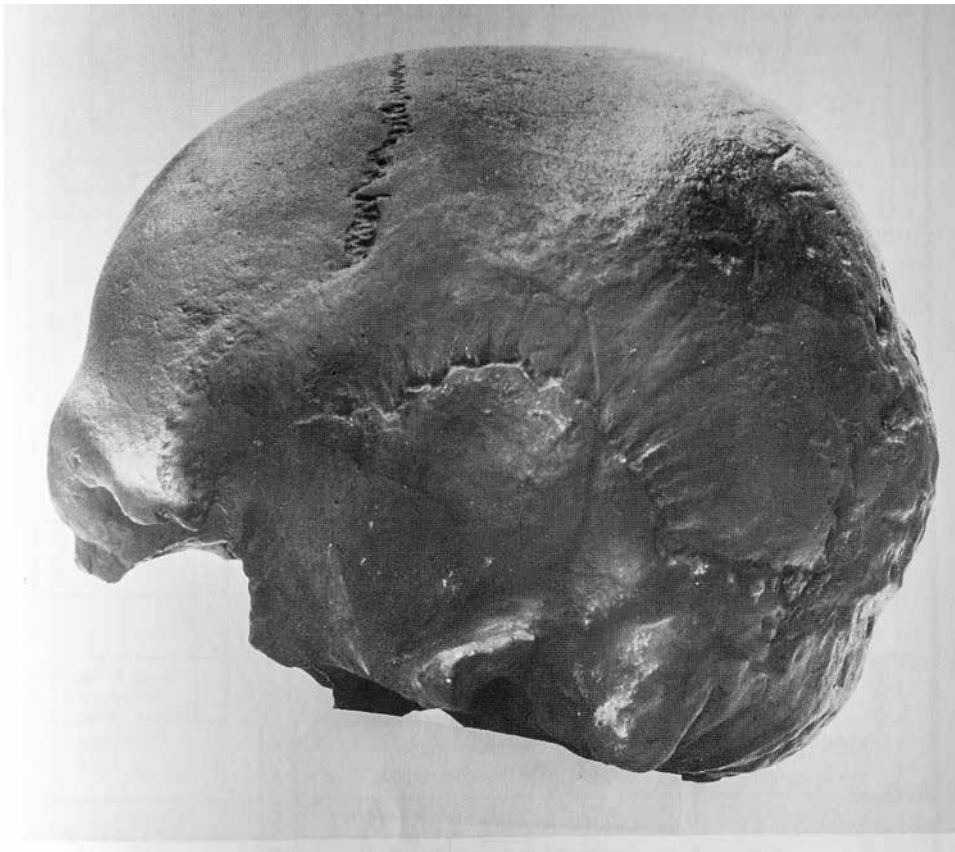
weit hergeholt, aber spielt auf einen Moment an, der sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts in ähnlicher Form in Oberhausen zugetragen hat.

Wir schreiben das Jahr 1911. Das Oberhausen von damals hat noch nicht viel mit dem gemein, in dem wir heute leben. Kein Centro, kein Metronom-Theater, kein

Topgolf. Nicht mal der Rhein-Herne-Kanal existiert. Dieser wird gerade gebaut und soll später als rund 46 Kilometer lange Kanaltrasse zu den größten Bundeswasserstraßen im Westen gehören. Und bei diesen Tiefbauarbeiten entdecken Bauarbeiter einen menschlichen Schädel – den Schädel des wohl ältesten Oberhauseners, wie man sagen mag.

Auch 114 Jahre später ist über das Fundstück nicht viel bekannt, die Informationslage ist recht dünn. Doch Werner Bergmann, ein Oberhausener Historiker, widmet dem „Emschertaler“, wie er ihn nennt, in seinem Buch „Denkwürdiges aus 40.000 Jahren Ruhrpott-Geschichte“ ein ganzes Kapitel. Er fasst zusammen, was über den geheimnisvollen Emschertaler bekannt ist und warum der historische Fund bis heute als verschollen gilt.

Zu wem gehörte dieser Schädel? Die mediale Scheitelerhebung spricht dafür, dass es sich um den Schädel eines Cro-Magnon-Menschen handelt. Der originale Schädel aus dem Jahre 1911 gilt als verschollen. In Oberhausen und Bottrop lagern zwei Kopien aus Gips.





In seinem Buch „Denkwürdiges aus 40.000 Jahren Ruhrpott-Geschichte“ widmet sich der Oberhausener Autor Werner Bergmann dem Emschertaler. Der Historiker liefert wichtige Erkenntnisse zum mysteriösen Schädel Fund am heutigen Rhein-Herne-Kanal.

Foto: Gerd Wallhorn

Arbeiter gruben den menschlichen Knochen an einer Stelle aus, die heute viele Oberhausener beim Spaziergang oder auf einer Radtour überqueren. Es handelt sich um die Waghalsbrücke, die den Gehölzgarten Ripshorst mit dem Stadtteil Vondern verbindet. Die Arbeiten wurden damals noch per Hand mit Schaufel und Spaten erledigt. Bagger wurden mit Dampfmaschinen angetrieben. So kam es, dass man plötzlich auf den Schädel stieß.

Der menschliche Überrest war bei weitem nicht der einzige Fund. Unzählige Werkzeuge oder Tierknochen wurden im Ruhrgebiet bei den Ausschachtungsarbeiten für Wasserstraßen, Zechen und vieles mehr gefunden. Aber der Schädel

war besonders: Er war vor allem besonders alt. Also wurde der Fund nach Berlin geschickt und dort untersucht, um möglichst viel über den Menschen herauszufinden, dem dieses Haupt einst gehörte.

In Berlin landete der Schädel auf dem Schreibtisch des Mediziners und Hochschullehrers Hans Virchow. „Aber der hatte zu der Zeit andere Aufgaben. Er war mit dem Fußskelett chinesischer Frauen beschäftigt“, erklärt der Historiker und Autor Werner Bergmann. Bis ins 20. Jahrhundert galten kurze Füße in China als Schönheitsideal. An dieser Fußverkrümmung von chinesischen Frauen forschte Virchow intensiv, als der Auftrag aus dem „Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet“ kam, wie man das spätere „Ruhrgebiet“ damals nannte. Für die genaue Untersuchung des Oberhausener Schädels war es ein unpassender Zeitpunkt. Virchow beschäftigte sich schließlich doch noch

mit dem Schädel, wenn auch äußerst kurz. Die Einordnung des Schädels war ihm nur dürre neun Zeilen wert.

Virchow stellte fest, dass der Schädel von einem Europäer stammen musste. Das verwundert nicht, schließlich war Migration von außerhalb der europäischen Grenzen zu der Zeit noch kein Thema. Auffallend am Schädel war die „mediale Scheitelerhebung“. Diese wiederum ist ein Charakteristikum für einen Cro-Magnon-Menschen. Der Cro-Magnon-Mensch ist eine Bezeichnung für den modernen Menschen, auch Homo Sapiens genannt. Schätzungen zufolge lebte dieser vor etwa 45.000 Jahren bis zum Ende der letzten Eiszeit vor etwa 12.000 Jahren in Europa.

Was nach der kargen Analyse von Virchow mit dem Schädel aus Oberhausen geschah, ist ungewiss: Bis heute gilt das Original als verschollen. Glücklicherweise existieren zwei Kopien von dem mysteriösen Haupt. Ein Gipsabdruck befindet sich im Bottroper Museumszentrum Quadrat. Ein weiteres Exemplar ist im Besitz des rührigen Vereins FARO (Freunde der Archäologie Raum Oberhausen).

Nach mehr als 100 Jahren nehmen die Forscher Charalampos Kevrekidis, Wissenschaftlicher Leiter im Bottroper Quadrat, und FARO-Vorstand Albert Karschti die Untersuchungen rund um den Schädel wieder auf. Denn auch Karschti bestätigt: „Dieser Schädel ist etwas Besonderes.“ Vor allem, weil nur wenige Funde aus der Zeit erhalten sind und es kaum historische Anhaltspunkte

über die Besiedlung der Region zu der damaligen Zeit gibt.

Nur an drei Stellen, so schätzt Karschti, seien damals bei dem Kanalausbau überhaupt Schädel gefunden worden. „Allerdings sind sie auch nicht aufbewahrt worden“, sagt der Oberhausener. Weitere Funde, wie Tierknochen oder Steinwerkzeuge, seien zwar auch ausgegraben worden, allerdings seien die Funde nicht in Oberhausen geblieben. Durch die aktuellen Untersuchungen wollen die Forscher versuchen,

Nachforschungen wieder aufgenommen

„eine Lücke in der Geschichte zu schließen“ und mehr über die damalige Zeit herauszufinden.

Bislang können aber noch keine spruchreifen Forschungsergebnisse verkündet werden, so Karschti. Die Forschungen laufen noch. Dafür wurden die erhaltenen Gipsabdrücke neu vermessen.

Durch Stratigraphie, was im archäologischen Fachvokabular die Lehre von Schichten bezeichnet, wollen die Archäologen möglichst viel über die Herkunft des originalen Schädels herausfinden. „Aber dafür brauchen wir den echten Schädel“, sagt Karschti. Er ist optimistisch, dass das Original nicht im Berliner Abfall gelandet ist, sondern noch irgendwo zu finden ist: „Sonst würden wir das auch nicht machen.“ Die Forscher benötigen vor allem: viel Geduld. Archäologen-Uhren ticken langsam.

Futuristisch geht's an der Duisburger Straße ins Vorgestern und neuerdings auch ins Morgen. In der „Oberhausen Expo“ erfahren Besucher, wie das Museum der Zukunft wohl ausschauen wird.

Früher Babcock heute „Expo“

VON JOACHIM BÄUMER

Eine Fahrt zu den ehemaligen Babcock-Hallen an der Duisburger Straße ist immer so etwas wie eine kleine Zeitreise – zurück in die Ära von Kohle und Stahl, die auch dort, wie in der ganzen Stadt, dereinst den Takt angaben. Das hat sich gründlich geändert. Die Kohle ist verschwunden, der Stahl zum größten Teil. Den Jobmotor wirft die Schwerindustrie nicht mehr an, eher schon die Unterhaltung.

Die hat nun auch ein Refugium am alten Babcock-Standort gefunden: Aus einer ehemaligen Industriehalle ist die „Oberhausen Expo (OBEX)“ geworden, eine Art digitales Museum, in dem

Spaß und Unterhaltung nicht zu kurz kommen sollen. Von April bis September 2025 erleben Besucherinnen und Besucher dort „Die letzten Tage von Pompeji“, seit dem 22. Oktober ist die Formel Eins an der Duisburger Straße zu Gast – und der Entertainment-Standort Oberhausen um eine weitere Attraktion reicher.

Mehr als 80.000 Besucherinnen und Besucher sahen die Metropole am Fuße des Vesuvs in Hitze, Staub und Gas auf riesigen Leinwänden untergehen. Schon lange bevor digitale Techniken ein immersives Ausstellungserlebnis ermöglichten, war es Menschen möglich, sich auf dem archäologischen Areal von Pompeji ein erstaunlich konkretes





Spektakulärer (und virtueller) Blick auf den Ausbruch des Vesuvs.

Fotos: MAD

Bild vom Leben in einer antiken Stadt zu machen. Gesorgt hatte dafür ausgerechnet jener verhängnisvolle Vulkanausbruch, der Pompeji im Jahr 79 nach Christus zerstörte – und unter einer dicken Schicht aus Gestein, Staub und Asche begrub. Mehr als 1500 Jahre später werden die Überreste der Stadt zufällig entdeckt, dann dauert es noch malmehr als 250 Jahre, bis die wissenschaftlich geführten Ausgrabungen in Süditalien beginnen. Der archäologische Fundus ist mittlerweile so gewaltig wie beeindruckend; Gebäude, Wandmalereien und selbst Latrinensprüche haben die Jahrhunderte überdauert – wie auch die Körper der Menschen, die von heißen Gasen, Asche und Staub getötet und gleichzeitig konserviert wurden. Aus diesem Anschauungsmaterial ist schließlich die Ausstellung entwickelt worden, die vor Oberhausen in Madrid, Wien, Berlin und Peking zu sehen war –

bei solchen „Vorgängern“ ist der fünfte Platz zu verschmerzen.

Das Zentrum Madrid Artes Digitales (Digitale Kunst Madrid) hat Pompeji schließlich digital wiederauferstehen lassen. Für den großen Wow-Effekt sorgt hiervoor allem modernste Technologie: Auf den leeren, hohen Wänden eines recht unspektakulär wirkenden Raumes wächst plötzlich eine Stadtvilla empor,

Virtuelle Brillen „helfen“ bei der Spurensuche – ob im untergegangenen Pompeji oder in den Rennställen der Formel 1.



Keine „Ghostdriver“, sondern attraktive Sitzreihen in der Ausstellung zur Formel 1 in einer alten Babcock-Halle, die einst „Fmü“ (Fertigung Mühlenbau) hieß.

Pompeji kehrt zurück ins Leben, und das im 21. Jahrhundert in Oberhausen ... Natürlich gibt es nicht nur und ausschließlich digitale Kost. Die gute, alte Schautafel und ausgestellte Exponate sind nicht so leicht kaputt zu kriegen. Doch es sind vor allem die digitalen Bilder, die den Besuchern im Gedächtnis bleiben. Wenn man mit einer VR-Brille auf der Nase in der Realität etwas ungelenk durch einen halbdunklen Raum stakst, der Besucher sich jedoch auf einer Stippvisite in einer altrömischen Patriziervilla wähnt, lässt sich das Potenzial der Technologie im OBEX mehr als nur ansatzweise erahnen. Wenn ich heute schon in recht beeindruckender Weise eine Villa aus Pompeji auf die Wände werfen kann – wann besuche ich dann den Louvre oder das Museum of Modern Art auch mal eben an der Duisburger Straße? Gemach: Noch steckt

die Technik in den Kinderschuhen, die große digitale Reise ohne die eigene Stadt zu verlassen bleibt wohl noch eine Zeit lang Zukunftsmusik.

Doch die Madrider Digitalkünstler haben einen nicht zu verachtenden Output: Neben der aktuell in Oberhausen laufenden Formel Eins-Ausstellung wurden bereits Schauen über das Leben Kleopatras und Tutanchamuns produziert, selbst dem Orchester auf der sinkenden Titanic konnten Besucher bereits lauschen. Ein längerer Leerstand ist im „OBEX“ also zunächst einmal nicht zu befürchten. Schließlich sei das 5500 Quadratmeter große Ausstellungszentrum darauf ausgelegt, „in den kommenden Jahren die ultimative deutsche Destination für hochwertige immersive Erlebnisse zu werden“, versprechen die Veranstalter. ■■■■



Wie alle Dezernate der Stadtverwaltung ist auch das für Finanzen und Kultur (verantwortlich: Apostolos Tsalastaras) in Bereiche aufgeteilt: „Theater“ zum Beispiel oder „Internationale Kurzfilmtage“. Ein Bereich hat einen sehr „neutralen“ Namen: Das „Kulturbüro“ liegt etwas versteckt im einstigen Gewerkschaftshaus an der Gewerkschaftsstraße. Es wirkt nicht so, aber es ist eine wichtige Schaltstelle – unter anderem für unser Thema: Skulpturen im öffentlichen Raum, Brunnen, Plastiken, Denkmäler und manches mehr.

Kulturbüro und die Kunst im Stadtbild



Mitten in Alstaden
bearbeitet der „Bauer
mit Pflug“ die
heimische Scholle.



VON GUSTAV WENTZ

Laut ihrer Auskunft ist das Kulturbüro „Anlaufstelle für Künstlerinnen und Künstler, für Ideen und die Besorgung von Geld zu ihrer Umsetzung, für den Kulturausschuss und das große Feld der Kultur ganz allgemein.“ So schildert es Michelle Potschka (Foto), stellvertretende Leiterin des Kulturbüros. Die junge (Jahrgang 1998) Kunst- und Kulturwissenschaftlerin aus Osterfeld, die in Karlsruhe Kunst- und

Kulturmanagement studiert hat, hat vor Antritt ihrer Stelle im öffentlichen Dienst bei einem Mülheimer Wirtschaftsunternehmen gearbeitet und hatte auch da mit Kunst- und Kultur-Sponsoring zu tun.

Während sich ein Teil der Arbeit des Kulturbüros auf die Auseinandersetzung mit künstlerischen Ideen bezieht, liegt ein anderer Teil gewissermaßen am anderen Ende, bei der in bildende Kunst umgesetzten Idee. Da kommt im Laufe der Zeit was zusammen.

Kunst im öffentlichen Raum

„Die Liste der Objekte, die gewissermaßen in unsere Obhut fallen, ist lang“, weiß Michelle Potschka, und ihre Zahl liegt wohl auch etwas höher als 122. Da endet nämlich (noch) die



Der „Phönix“ auf der oberen Marktstraße ist ein markanter Blickfang.

Fotos (7): Hayrettin Özcan



Immerhin sieben Meter hoch ist der „Adamas“ vom Galgenberg.

von der Internet-Enzyklopädie Wikipedia für Oberhausen zusammengestellte „Liste von Kunstwerken im öffentlichen Raum“.

Das Thema „Kunst im öffentlichen Raum“ ist immer im Fluss: Es kommen neue Objekte, manchmal verschwinden alte, insofern haftet aller Auflistung der Hauch des Ungefähren an. Mit der Zeit schwindet auch die Erinnerung, und mitunter wird auch bewusst verschwiegen. Rätselhaft ist etwa (zumindest zum Teil) der Verbleib der Plastik „Anbeginn“, die seit den 60er-Jahren vor Schloss Oberhausen stand (mehr dazu an anderer Stelle).

„Phönix“ trotzt Wind und Wetter

Doch bleiben wir bei dem, was ist, streifen wir ein wenig und ganz willkürlich durch Oberhausen, und beschäftigen wir uns dabei auch mit der Aufgabe des Kul-

turbüros. „Der macht wirklich nicht viel Arbeit“, sagt Michelle Potschka über die gewaltige Skulptur „Phönix im Wind“, die der in Dinslaken geborene Otto Wesendonck zwischen 1996 und 1999 in seinem bayerischen Wohnort Waakirchen und der Gießerei von Babcock an der Duisburger Straße erschaffen hat. An der oberen Marktstraße bewegt sich der in Bronze gegossene Sagen-Vogel bisweilen, schöpft Wasser und lädt zum Meditieren – wenn an der Ecke nicht so viel Verkehr wäre. „Dass Kunstwerke im öffentlichen Raum dem Wetter trotzen

Beliebter Treffpunkt: „Berliner Bär“ in Bahnhofsnähe.



müssen“, meint Michelle Potschka, „ist ja klar. Der Phönix trotzt auch anderen Gewalten, ernsthafte Beschädigungen kennen wir bei ihm nicht. Manchmal gibt es Kritzeleien.“

„Berliner Bär“ aus bayerischem Muschelkalk

Überarbeitet werden muss häufiger mal der „Berliner Bär“, der seit 1962 an der Ecke des Parks vor Gesundheits- und Finanzamt steht, auf den Hauptbahnhof blickt und an die Hauptstadt erinnern soll. Deswegen war er ein Jahr nach dem Mauerbau aufgestellt worden. Oft schon wurde er durch Feuerchen geschwärzt, bisweilen angeschmiert und (wie der Wasservogel am Friedensplatz nebenan) beklebt worden. Das Material, Bayerischer Muschelkalk, musste mehrmals überarbeitet werden. Dazu kommen – je nach Art der Beschädigung – Spezialisten externer Firmen oder Fachkräfte der Servicebetriebe Oberhausen, beauftragt werden sie jeweils auf Antrag des Kulturbüros und Auftragserteilung durch den Kulturausschuss. „Das sind dann jeweils überplanmäßige Ausgaben“, weiß Michelle Potschka, „denn einen Etatposten für solche Ausgaben gibt es nicht. Sie sind ja nicht vorab berechenbar.“ Dass der Berliner Bär gern auch von Freunden des Trinkens und Rauchens an freier Luft genutzt wird, gilt als nicht so schlimm. Öffentlich ausgestellte Kunst muss mit Öffentlichkeit leben. Das war schon immer so.

Bauer im Park & Nympe im Strauch

Eher im Vorbeigehen und Vorbeifahren nimmt man den ruhig einen Pflug führenden Bauern auf der Wiese im Alstadener Fröbelpark wahr: Der Oberhausener Steinmetz und Bildhauer Ernst Klages hat mit der Bronzeskulptur 1990 den fränkischen Bauern, die im frühen Mittelalter die Gegend besiedelten, ein Denkmal gesetzt. Dass es dem letzten Alstadener Bauern, Wilhelm „Wim“

**Farbenfroh und immer gut gelaunt
grüßt „Die Sängerin“ vom Wehrplatz.**

Foto: Jürgen Schnug





Als Quellnymphe hat die „Dryade“ am Hallenbad Oberhausen den richtigen Standort.

Flocken, stark ähnelt, war kein Zufall: Bauer und Bildhauer kannten sich gut, und Wim fühlte sich gut getroffen. Sein kürzlich abgerissener Hof befand sich nur einen Steinwurf vom Standort entfernt. Anders als Wim Flocken muss sich die „Dryade“ an der Lothringer Straße bisweilen Ungemach von Buben Händen gefallen lassen. Die Figur einer Quell-Nymphe, 1962 von Helmuth Schepp vor dem Eingang des brandneuen Südbads aufgestellt, lud und lädt mit ihrem breiten Schoß immer wieder zu gekritzelten Botschaften und Bosheiten ein, die alle Jahre entfernt werden. Übrigens: Die wohlgestaltete Nymphe war vor Jahren fast zugewachsen, hatte doch ein naher Strauch sich schützend um sie gelegt. Der Rückschnitt ist dank Kulturbüro erfolgt, sie steht wieder frei, das Schwimmbad indessen ist nach Abriss und Neubau gute fünfzig Meter weiter nördlich zu finden.

„Adamas“

Schülerinnen und Schüler der nahen Fasia Jansen-Gesamtschule lassen sich gern auf dem Sockel des „Adamas“ nie-

der, wie die stolze sieben Meter hohe Skulptur heißt, die der Bildhauer Günter A. Steinmann 2010 der Stadt zum Geschenk gemacht hatte. Vor dem Rathaus steht der in der Sonne silbern blinkende „Unbezwingbare“ (so die Übersetzung aus dem Altgriechischen) aus Aluminium, Edelstahl und Acryl nur wenige Meter neben Resten des im Weltkrieg bombardierten Rathauses.

„Die Sängerin“

Von dem wunderbaren Allround-Künstler Otmar Alt stammt „Die Sängerin“, die seit 1999 am Wehrplatz steht, mit ihrer frischen Buntheit zu jeder Jahreszeit Akzente setzt und einfach freundlich ist. Gleichwohl leidet die „Sängerin“ bisweilen unter den Unbilden des Wetters, vor allem Hitzesommer lassen die strahlende Farbigkeit blass und bleich werden. Mit 'nem Pott Farbe, wie man hier so sagt, ist es dann nicht getan, Michelle Potschka und das Kulturbüro wissen zum Glück auch hier, was geht: „Die Otmar Alt-Stiftung übernimmt solche Restaurierungsarbeiten absolut werkgetreu. Das ist natürlich sehr hilfreich.“ Und kostet nichts.

Wenig Ruhe um „Die Trauernde“

Als die Stadt Oberhausen zur Feier ihres 100. Geburtstages am 2. September 1962 die Gedenkhalle als Stätte des Gedenkens an die Opfer von Nationalsozialismus und Verfolgung eröffnete, gab es großes Lob von allen Seiten. Es war –

rechte Seite: Im Juni 2019 wurde die von Willy Meller geschaffene „Trauernde“ mit dem spezialgefertigten Spruchband „RISSE IM STEIN“ in Teilen umwickelt. Damit sollte auf symbolische Weise Aufmerksamkeit für die Problematik von Künstler und Gedenkskulptur erzeugt werden. Anlass war die Ausstellung „Risse im Stein. Die ‚Trauernde‘ und das Gedenken in Oberhausen“ in der Gedenkhalle.

Foto: Ralf Raßloff





„Germania“ in Leichenkammer

Wann es wieder in aller Öffentlichkeit zu sehen sein wird, das doch recht junge Gesicht der alten „Germania“ vom Westfriedhof, ist zur Stunde (Mitte Oktober 2025) nicht zu sagen: Es fehlen offenbar die Finanzen zur Wiederher- und Wiederaufstellung der Figur, die seit dem 2. September 1873 zunächst auf dem städti-

schen Kommunalfriedhof an der Duisburger Straße stand und seit 1922 auf dem Westfriedhof mittels einer Tafel auf dem Sockel an die Oberhausener Gefallenen des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 erinnert.

Den Zweiten Weltkrieg hatte die stolze Frau mit dem Schwert in der Hand zwar mit Verletzungen, aber insgesamt überstanden. In den Jahrzehnten danach bröckelte es mal hier, mal da, und die Sparkassen-Bürgerstiftung ermöglichte eine Generalüberholung, die 1989 Steinmetz und Bildhauer Ernst Klages vornahm. Dann geschah das Unglück: Ein kräftiger Herbststurm im November 2023 riss einer in der Nachbarschaft stehenden Robinie den Hauptast ab und schleuderte ihn gegen die Sandstein-Figur. Sie stürzte vom Sockel und zerbrach.

Die gesammelten Bruchstücke brachten Mitarbeiter der Servicebetriebe Oberhausen in die nahe Leichenhalle, wo die Germania künftiger Dinge harrt. Dass sie in einer der nur noch selten genutzten Kammern zur Aufbewahrung von Leichen liegt, klingt makaber, dient aber auch der Sicherheit. Ihre „letzte Ruhe“ soll sie dort auf jeden Fall nicht finden.

Das Gesicht der „Germania“ ist einigermaßen heil geblieben – ganz im Gegensatz zum Korpus, der potenziellen Restauratoren viel Arbeit bietet.

17 Jahre nach Kriegsende – tatsächlich die erste Einrichtung ihrer Art in der Bundesrepublik Deutschland. Diskussion und auch Streit gab es dennoch, denn die vor der Gedenkhalle aufgestellte Statue „Die Trauernde“ gefiel nicht allen, und der ausführende Künstler noch weniger. Willy Meller war nämlich zu NS-Zeiten einer der Bildhauer, die der Verherrlichung des nationalsozialistischen Menschenbildes frönten und der dies in seinem Werk – etwa für die NS-„Ordensburgen“ Vogelsang und Krössinsee oder das Olympiastadion in Berlin – zum Ausdruck brachte.

Auch nach dem Krieg distanzierte Meller sich bis zu seinem Tod (1974) nie vom Nationalsozialismus. Wundern muss es, dass er überhaupt den Auftrag bekommen hatte, aber es dauerte bis in die frühen 90er-Jahre hinein, dass die Diskussion wiederaufgenommen wurde. Ein Ergebnis: Vier Tafeln neben der imposanten Figur informieren über Hintergründe und geben erläuternde Hinweise. Ob das Denkmal des einst von Goebbels auf die Liste der „Gottbegnadeten“ gesetzten Künstlers weiterhin als zentraler Punkt des Volkstrauertag-Gedenkens genutzt werden soll? Es wird diskutiert.

VON GUSTAV WENTZ

Diese Skulptur stellt vor Rätsel: Sie ist verschwunden, und obendrein ist ihr Name unsicher: Heißt sie „Anbeginn“, wie der Verfasser des Artikels im General-Anzeiger sie 1961 benennt? Oder heißt sie „Urbeginn“, wie ein Facebook-Eintrag der Stadt Oberhausen gut vier Jahrzehnte später wissen will? Immerhin gilt die Herkunft als klar: Der Düsseldorfer Waschmittelkonzern Henkel hatte sie der Stadt zur 100-jährigen Stadtwerdung geschenkt.

„Anbeginn“ oder „Urbeginn“?

Das Geschenk war durchaus eine bedeutende Sache, denn sein Schöpfer war mit Ewald Mataré einer der bekanntesten und bedeutendsten Bildhauer der Zeit und als Rektor der Kunstakademie Düs-

seldorf unter anderem Lehrer von Joseph Beuys. Mit in der Form reduzierten Tiergestalten und auf dem Gebiet der sakralen Kunst war Mataré während der Weimarer Republik berühmt und von den Nazis bei der „entarteten Kunst“ eingeordnet worden.

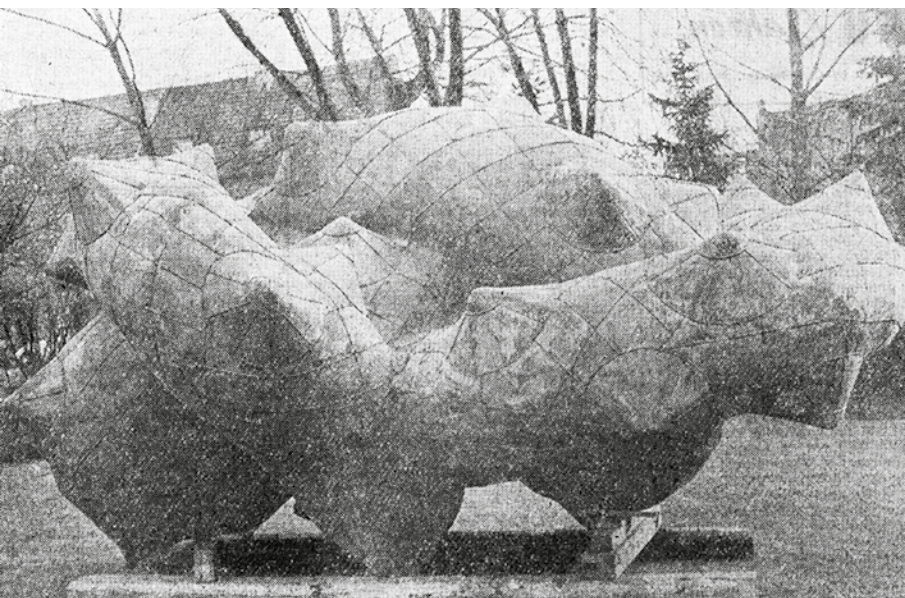
Der „Anbeginn“ indes, ein aus patinierten Kupferplatten bestehendes amorphes Gebilde, stand unter keinem guten Stern. Wie der Chronist jener Zeit vermerkt, würde es wohl eine Frage sein, ob das Kunstwerk von der Bevölkerung „angenommen“ werden würde. Bestaunt wurde das wie die millionenfache Vergrößerung einer Amöbe aussehende Knäuel gewiss, aber lustig machte man sich auch, ganz nach den Motto „Das soll Kunst sein?“.

Vor dem Eingang zum Kaisergarten hatte es auf der Schloss-Seite seinen Platz gefunden, und irgendwann war es weg! Die Öffentlichkeit nahm kaum Notiz davon, begnügte sich mit dem Hinweis auf Fehler in der Trage-Konstruktion, die einen Abbau erforderlich gemacht hätten. Dabei blieb es. Die frühere CDU-Kulturpolitikerin Hildegard Matthäus, die in den 70er- und 80er-Jahren in der heutigen Galerie wohnte, berichtete mal gesprächsweise, sie habe in einem Stall hinter dem Schloss einige Teile des „Anbeginns“ gesehen. Vermutlich ist Stück für Stück zum Altmetall gewandert.

Kunst ist vergänglich ... -ntz

So sah er aus, der „Anbeginn“ (oder doch „Urbeginn“?) von Ewald Mataré, als Ruth Gläser ihn 1961 vor Schloss Oberhausen aufnahm – fast drei Meter hoch, gut sieben Meter breit, mehr als zwei Meter tief und aus patinierten Kupferplatten. Die Standkonstruktion war allerdings nicht gut geraten.

Aus General-Anzeiger 14./15.10.1961,
Stadtarchiv Oberhausen/Sammlung Gläser



Gesellschaft leben

MITEINANDER GEGEN EINSAMKEIT

Das Oberhausener Projekt „Gesellschaft leben“ bringt Menschen zusammen, die einsam sind, und solche, die ihre Zeit und Zuwendung schenken möchten. Im Mittelpunkt steht ein einfaches Prinzip: Ehrenamtliche besuchen ältere oder alleinlebende Menschen regelmäßig – zum Reden, Spaziergehen oder Kaffeetrinken. So entstehen kleine Freundschaften, die den Alltag spürbar bereichern.

Gegründet 2012 mit nur acht Ehrenamtlichen, ist das Projekt heute in ganz Oberhausen aktiv. Rund 30 Ehrenamtliche sind derzeit engagiert, dazu gibt es seit 2025 das Freundschaftstelefon: Wer nicht mehr mobil ist, kann trotzdem durch regelmäßige Anrufe Anteil und Gesellschaft erleben.

Auch gemeinsame Aktivitäten, wie Ausflüge oder kulturelle Veranstaltungen gehören dazu – zuletzt etwa ein Besuch im Ebertbad, der für viele Teilnehmende der erste seit langer Zeit war. Damit Ehrenamtliche gut vorbereitet sind, bietet das Projekt zudem Fortbildungen und Austauschrunden an.

Das Angebot lebt von Spenden und der Bereitschaft neuer Freiwilliger. Denn die Wirkung ist groß, auch wenn sie oft leise bleibt: Ein regelmäßiger Besuch, ein Gespräch, ein Lächeln – all das zeigt, dass niemand in unserer Stadt vergessen ist.

Mehr Informationen unter www.gesellschaft-leben.de



v.l. Jelena Jokic, Britta Costecki und Nese Özcelik von der Stadt Oberhausen; Dr. Stefan Welbers, Gute Hoffnung leben; Mathilde Horsthemke, Koordinatorin für Alt-Oberhausen; Andreas Bechert, Koordinator für Osterfeld, und Petra Stecker, ASO, Jacqueline Prettenthaler, Seniorenzentrum Abendfrieden, und Aline Schulte, Koordinatorin für Sterkrade.

Foto: Gesellschaft leben

Der Wissenschaftscampus NRW ist eine Denkfabrik und liegt nicht von ungefähr im Zentrum der Marktstraße. Der Politikwissenschaftler Prof. Dr. Martin Florack gibt Erläuterungen zu dem städtisch initiierten Projekt.

Hauch von Hochschule mitten in der alten City

VON MARCEL SROKA

Passanten eilen vorbei, Einkaufstaschen schwingen im Takt, Gespräche verhallen im Straßenlärm. Manch ein Oberhausener, der es nicht so eilig hat, wirft neugierig einen Blick in die großen Schaufenster der früheren Einzelhandelsimmobilie der Marktstraße 51–55. Was von außen

fast wie ein Café oder ein neues Atelier wirkt, ist in Wahrheit ein Experiment: der Wissenschaftscampus NRW (WICA) – eine Denkfabrik mitten in der Stadt.

Im Juli wurde der Campus offiziell eröffnet. Hinter der Projektidee stand von Beginn an die Stadt Oberhausen, die gemeinsam mit der NRW School of

**Blick in den WICA-Seminarraum:
Draußen geht das Leben vorbei.**

Fotos (2): Kerstin Bögeholz



Governance an der Universität Duisburg-Essen und dem Institut für Journalismus und Public Relations an der Westfälischen Hochschule die Einrichtung aufgebaut hat. Oberhausen hat keine eigene Hochschule – und gerade deshalb ist der Wissenschaftscampus hier richtig. Er macht die Stadt zu einem Ort, an dem wissenschaftliche Arbeit sichtbar wird, wo Forschung, Praxis und Gesellschaft zusammentreffen und Ideen direkt in den Alltag einfließen können. „Wir sind nicht ohne Grund hier“, sagt Prof. Dr. Martin Florack, Politikwissenschaftler, wissenschaftlicher Leiter und Geschäftsführer des WICA. Die Marktstraße sei ein Ort, an dem man den Wandel unmittelbar spüre. Vor dem Fenster flaniert das normale Publikum, im Inneren wird über Stadtentwicklung, Bürgerbeteiligung oder Demokratie diskutiert. Das Gebäude ist bewusst offen gestaltet: kein abgeschotteter Seminarraum, sondern ein lebendiger Treffpunkt, der Co-Working, Lehrveranstaltungen, Workshops und öffentliche Veranstaltungen ermöglicht. Die Lage in einem früheren Ladenlokal ist dabei mehr als ein symbolischer Schritt. Sie steht für die Idee, Wissenschaft nicht abseits, sondern mitten in der Stadt zu verankern. Wissenschaftliche Reflexion soll hier direkt auf kommunale Praxis treffen.

Drei Säulen für Veränderung

Die Aktivitäten des Campus verteilen sich auf drei Felder. Unter der Überschrift WICA.Research geht es um Forschung mit Fokus auf anwendungsorientierte Fragestellungen. WICA.Transfer versucht, wissenschaftliche Erkenntnisse in Praxis und Öffentlichkeit zu bringen. Das passiert in Form von Konferenzen, Tagungen und Vorträgen, aber auch Weiterbildungsangeboten für Akteure aus

Verwaltung, Politik und Fachöffentlichkeit. Experimentelle Formen der wissenschaftlichen Arbeit prägen WICA. Reallabor. Neue Formen der Politik- und Gesellschaftsberatung werden hier erprobt und praxisorientierte Forschung genutzt, um Lösungen für kommunale Probleme zu finden.

„Wir liefern weniger gesicherte Erkenntnisse, als vielmehr konstruktive Irritation“, beschreibt Florack den Ansatz. Statt fertiger Konzepte entstehen Ideen, die Diskussionen anregen und Brücken schlagen zwischen Disziplinen, Interessen und Perspektiven.

Kooperation und Austausch

Der WICA arbeitet eng mit anderen Einrichtungen zusammen. Partner sind unter anderem die Universität Duisburg-Essen, die Westfälische Hochschule, die Hochschule Rhein-Waal, die Hochschule Ruhr West, das Wuppertal Institut, Fraunhofer UMSICHT und das Center for Advanced Internet Studies in Bochum. Hinzu kommt die enge und unmittelbare Zusammenarbeit mit dem städtischen Bereich für integrierte Stadtentwicklung. Hierüber kommt eine intensive Zusammenarbeit mit kommunalen Akteuren in Oberhausen und darüber hinaus zustande.

Ganz aktuell startet der zweite Durchgang eines gemeinsamen Formats: Das neue Jahresthema 2025/26 im Rahmen des Oberhausener Stadtentwicklungsprozesses beschäftigt sich mit Orten der Begegnung – sogenannten „Dritten Orten“ – und ihrer Funktion für Stadtentwicklung und lokale Demokratie. Wie lassen sich Orte der Begegnung gestal-

ten und fördern? Welche Begegnungs-orte können einen Beitrag zur Förderung kommunalen Engagements leisten? Lassen sich soziale Segregation und politische Polarisierung eingrenzen? Für solche Fragen liefert der WICA wissenschaftlichen Unterbau, begleitet die Diskussionen und schafft Räume für Austausch.

Die so entstehenden Netzwerke machen den Wissenschaftscampus zu einem Ort, der über Oberhausen hinausstrahlt. Veranstaltungen wie das jährliche Transformationscamp, das bundesweite Aufmerksamkeit erhält, oder die Jahrestagung der Vereinigung für Stadt-, Regional- und Landesplanung (SRL) im November 2025 zeigen, dass Oberhausen inzwischen ein Treffpunkt für Debatten über die Zukunft von Städten und Gesellschaft geworden ist.

Getragen von der Stadt, offen für die Gesellschaft

Dass die Stadt Oberhausen hinter dem Projekt steht, zeigt sich auch in der Struktur: Der Wissenschaftscampus ist als gemeinnützige GmbH organisiert, im Besitz der Stadt. Ein Ratsbeschluss, getragen von breiter Mehrheit, hat den Weg bereitet. In der Verwaltung selbst gibt es starkes Interesse an den Impulsen.

Ein sechsköpfiges Team arbeitet daran, Projekte voranzubringen, Kooperationen zu knüpfen und Mittel für neue Ideen einzuwerben. Lisa Debo, die gemeinsam mit Florack zum Leitungsteam gehört, betont: „Es geht uns darum, Projekte mit Partnern zu entwickeln, die in Oberhausen verankert sind und zugleich Strahlkraft nach außen entfalten.“ Unterstützt wird das Team von wissenschaftlichen Hilfskräften, die neue Perspektiven einbringen und den Austausch beleben.

So wie die Stadt selbst ist auch der Wissenschaftscampus ein Raum im Fluss. Veranstaltungen können den Charakter der Räume verändern, Möbel werden verschoben, neue Formate ausprobiert. „Wir können den Ort umgestalten, es können ganz unterschiedliche Veranstaltungen stattfinden. Es ist kein gewöhnlicher Seminarraum“, so Florack. Gerade diese Offenheit macht den Reiz aus: Der Campus ist Schaufenster, Werkstatt und Bühne zugleich.

Und während draußen auf der Marktstraße das alltägliche Leben weiterläuft, werden drinnen die großen Fragen der Stadtentwicklung, der Demokratie und des gesellschaftlichen Wandels verhandelt. Oberhausen ist damit nicht nur Standort, sondern Labor und Bühne für Transformation.

Mehr Informationen: www.wica.nrw



Der Politologe Prof. Dr. Martin Florack wirkt im Wissenschaftscampus als treibende Kraft.

Dabei versteht sich der Campus nicht als fertiges Projekt, sondern als Experimentierfeld. „Trial and Error“ (Versuch und Irrtum) gehört ausdrücklich zum Selbstverständnis. Florack betont: „Wir wollen uns entwickeln. In drei oder vier Jahren kann und soll alles schon wieder ganz anders aussehen.“

Ehrlich: Wir wollten Walter Paßgang mal bei sich daheim treffen, in Osterfeld-Rothebusch, auch weil wir ihn immerzu und ständig vor der alten Wasserburg Vondern gesehen haben. Die ist zwar wunderschön, aber auch Schönheit kann mit der Zeit Züge eines Eintopfessens annehmen. Also nach Rothebusch – und dann das!

Osterfelder durch und durch

VON GUSTAV WENTZ

Schon ziemlich der erste Blick fällt auf: Burg Vondern, einmal im Fenster zu Garten und Terrasse baumelnd, dann im DIN A4-Format quer festgehalten von David Miro, dem französischen Maler, der in Berlin lebt und vor Jahren mal als Schnellzeichner auf das Mittelal-

Immer im Blick: Burg Vondern.
Fotos (2): Hayrettin Özcan





von meinem Fenster aus fiel mein Blick auf nichts anderes als die Burg Vondern. Sie hat mich nie mehr los gelassen.“

Den Förderkreis Burg Vondern hat er vor mehr als zwei Jahrzehnten mitgegründet und ist dessen Vorsitzender, hat in dieser Funktion maßgeblich

ter-Gemäuer geladen war, und ein drittes Mal gibt's die Burg auch noch, als Strichätzung und in anderer Perspektive festgehalten. „Ohne Burg Vondern geht es nicht“, grinst Walter Paßgang und erzählt auch, warum: „Mit meiner Mutter – mein Vater, den ich nie kennengelernt habe, ist 1944 im Hürtgenwald geblieben – wohnte ich viele Jahre in einer kleinen Wohnung in Vondern, und

viele Restaurierungs- und Revitalisierungsmaßnahmen rund um die älteste erhaltene Ansiedlung auf Oberhausener Stadtgebiet besorgt. Walter Paßgang ist ein Burgherr ohne Land und ohne Titel, aber mit allem, was man braucht, ein solches Kleinod zu erhalten.

Da ist man schon mittendrin in der Schilderung eines im April 2025 stolze 80 Jahre alt gewordenen Lebens, das 1962 im Raum 170 des Rathauses auf dem Galgenberg einen entscheidenden Punkt erlebte. „Meine Mutter hat gesagt, ich soll Beamter werden“, antwortete er frank und frei auf eine entsprechende Frage aus dem Bewerbungsausschuss, dem nichts anderes blieb, als den Wunsch einer Mutter zu erfüllen. Als Diplom-Verwaltungswirt arbeitete er bis 1990 in verschiedenen Verwaltungsbereichen, angefangen im Standesamt, engagiert und lange im Sozialamt: „Mit Jürgen Schmidt bin ich vor Ort gegangen, zu den tamilischen Asylbewerbern, in ihre Unterkünfte, statt sie ins Rathaus kommen zu lassen und vom Schreibtisch aus abzufertigen.“ Jürgen Schmidt übrigens trat der SPD



Über Jahrzehnte auch im Karneval zu Hause: Walter Paßgang.
Foto: Kerstin Bögeholz

bei und ist vor Jahren Sport- und Schuldezernent der Stadt geworden.

Persönliche Wertschätzung

Walter Paßgang hatte sich, in tiefer katholischer Tradition stehend und lebend, der CDU angeschlossen und machte auch da eine bemerkenswerte Karriere. Zwischen 1990 und 2010 fungierte er als Geschäftsführer der CDU-Fraktion im Rat der Stadt, war zwischen 1995 und 2003 auch Kreisvorsitzender der Partei und trat 1999 gegen Amtsinhaber Burkhard Drescher als Oberbürgermeisterkandidat an. Dass er verlieren würde, war klar, aber auf die erreichten 37 Prozent der Wählerstimmen ist er noch heute stolz, kann er auch sein, denn das war weit mehr, als es für die Partei gab und sprach für die persönliche Wertschätzung. Zu seinen Freunden zählt, und das ist kein Zufall, mit Friedhelm van den Mond ein politischer Gegner, der als Oberbürgermeister und Gast einer CDU-Veranstaltung zu Paßgang mal sagte: „Und jetzt mach’ nicht aus jedem Parteitag eine Karnevalssitzung.“

Walter Paßgang, dem der Bundespräsident im Sommer 2025 in Anerkennung seiner vielfältigen Verdienste um das Gemeinwohl das Bundesverdienstkreuz verliehen hatte, war längst nicht nur politisch aktiv. Jahrzehntelang tummelt(e) er sich im Karneval, vom „KaKaJu“ seit den 60ern bis zur Einstellung der beliebten Sitzungsserie bis zum exklusiven „Eulenorden“, den er 32 Jahre lang angeführt hat, als Sitzungspräsident ungezählter Narrenfeste und auch als Walter II., Stadtprinz von Groß-Oberhausen. In der Narrenhochburg Köln ist er beliebt und bekannt wie kaum einer von der „schäl Sick“, in Münster weiß man seinen trockenen Witz so zu schätzen, als wäre er ein „Kiepenkerl“

persönlich. Kleine Kostprobe (politisch nicht ganz korrekt, viele Jahrzehnte alt und immer noch zum Lachen reizend): „Kommen drei Liliputaner zur Künstleragentur und stellen sich als ‚Sieben Zwerge‘ vor. Ihr seid doch nur zu dritt, ist der Agent verdutzt. Fachkräftemangel.“ Tusch!

Der Bund Deutscher Karneval hat Paßgang schon 2013 mit dem Verdienstorden in Gold und Brillanten ausgezeichnet – mehr geht nicht. Er selbst verlieh auftretenden Künstlerinnen und Künstlern immer gern den „Halsdurchlauforden“ – mal Wein, mal Bier, mal Schnaps in einer Pulle, mit Schleifchen und Halsband drumherum.

Die Aufzählung all der Ämter, die er beruflich und ehrenamtlich bekleidet hat und nur noch sehr reduziert bekleidet, würde zu weit führen, wobei abseits aller „Pöstkes“ nicht vergessen werden darf: Walter Paßgang ist auch Ehemann („Hanna habe ich bei der katholischen Jugend in Pankratius kennen gelernt, und es klappt mit uns seit über 50 Jahren“), Vater zweier Töchter, Schwiegervater, Großvater – und Osterfelder durch und durch.

Zufall, dass vor dem Paßgang’schem Wohnhaus drei knorrige Eichen stehen? Man glaubt es nicht. ■■■■

Walter Paßgang (re.) mit Frau Hanna und dem damaligen Oberbürgermeister, Daniel Schranz.

Foto: Tom Thöne





**Seit Jahrzehnten sammelt
der Alstadener Unterneh-
mer Kai-Uwe Großjohann
alles, was von Boxkämp-
fen und -kämpfern so übrig
bleibt – und stellt dabei auch
mal Namen richtig.**

Immer neue Überraschungen **Faustkämpfer Fundus**



VON GUSTAV WENTZ

Der Mann ist eine sprudelnde Quelle: Man nennt einen Namen, da rattert es Informationen, und ohne weiteres Nachfragen kommen Wissenswertes, Erstaunliches, Sporthistorisches, Privates und Aktuelles zu mindestens fünf weiteren Personen, nach denen man gar nicht gefragt hatte, die einem oft auch völlig unbekannt waren. Ein auf 60 Minuten angesetztes Gespräch kann dann schnell doppelt so lang dauern, aber man glaubt nachher nicht, dass man sich jetzt zwei Stunden unterhalten hat – man hat ja auch mehr zugehört und konnte nur ansatzweise versuchen,



das Gespräch wieder auf den Boxer oder das Thema zu lenken, weswegen man sich zu dem Präsidenten des BC Ringfrei 1921 Oberhausen gesetzt hat. Aber: Vertane Zeit ist das nicht, es wird immer spannender!

Das schier unerschöpfliche Wissen zum Faustkampf, der als Boxen als eine der ältesten Sportarten gilt und seit 1896 olympisch ist, speist sich bei dem Großhandelskaufmann (Jahrgang 1966) und Inhaber einer Firma für hochwertige Dichtstoffe neben der eigenen Biogra-

fie mit einer amateurboxerischen Vergangenheit im Halbweltergewicht unter anderem aus einer Sammlung von (Stand 2. Oktober 2025) 2.283 Original-Autogrammen (fast alle mit persönlich an ihn gerichteter Widmung) und 1.311 Programmheften zu Boxveranstaltungen im In- und Ausland. „Seit jetzt sechs Monaten“, erzählt er, „bin ich dabei, das alles auch digital zu erfassen und zu ordnen. Das erleichtert mir die Arbeit, wenn ich Personen, Daten, Plakate und Veranstaltungen miteinander in Beziehung setze.“

Großjohann in einem Teil seines Archivs in den Räumen seiner Firma am Heiderhöfen. Bilder, Pokale, Lorbeerkränze und vieles mehr.

Fotos (2): Hayrettin Özcan



Wichtige Quellen: Der Zeitschriftenband Boxsport und die beiden Fachzeitschriften „Sportbeobachter Boxen“ (Bundesrepublik) und der „Boxring“ (DDR) – und Kai-Uwe Großjohann.

Und dabei stößt er auf Erstaunliches: Viele Jahre lang umwaberte den Oberhausener Boxer Emil Swart (siehe Foto auf der nächsten Seite) eine Art Geheimnis: Swart boxte als Schwergewichtler für den einstigen ASV 1893 Osterfeld, wobei ASV für Arbeitersportverein steht. Der ASV Osterfeld gehörte dem ASV (Arbeitersportverband) Deutschland an. Man merkt: Wir sind gerade in den 20er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts, und das waren große Jahre des Faustkampfes in der ganzen Welt – auch in Oberhausen.

Mit Schmeling verglichen

Swart war 1927 und 1928 Deutscher Meister seines Verbandes und wurde sogar mit dem aufstrebenden Max Schmeling verglichen. Nun, der ASV

wurde 1933 von den Nationalsozialisten aufgelöst und – wie alle Sportverbände – „gleichgeschaltet“. Man weiß von Swart, dass er seit 1929 als Profi boxte, elf Kämpfe bestritt, von denen er je fünf gewann und verlor, und dass er am 3. Mai 1931 im Stadion Niederrhein gegen den Hagener Emil Stich nach sechs Runden das einzige Unentschieden seiner Karriere erkämpfte – und dass in den Berichterstattungen der Fachpresse zwar immer wieder ein Hans Swart, aber nie mehr ein Emil Swart auftauchte. Sein richtiger Name ist erst gut zwei Jahrzehnte später wieder zu lesen, in einer Ausgabe der Rheinischen Post, die 1952 davon berichtet, dass in Düsseldorf-Gerresheim der Fischverkäufer und ehemalige Boxer Emil Swart verstorben war.

In der angesprochenen Boxveranstaltung im Stadion Niederrhein trat Emil Swart nur im Rahmenprogramm auf und wurde im örtlichen „Generalanzeiger“ entsprechend lapidar angekündigt: „Hat einige Zeit nicht mehr geboxt,



wird aber bestimmt in guter Verfassung sein.“ Ein Remis gegen einen formstarken Kontrahenten ist ja auch nicht schlecht. Das Stadion war für den Boxnachmittag – Beginn sonntags um 15.30 Uhr – auf die beträchtliche Kapazität von 50.000 Plätzen gebracht worden. Erschienen waren dann zwar nur 12.000, aber auch diese Zahl lässt sich sehr wohl sehen, und in der Ortspresse orakelte man: „Schwingt Oberhausen sich neben Köln und Berlin zur dritten deutschen Box-Hochburg“ auf? Das ganz große Berufsboxen gab es in Oberhausen erst wieder in den späten 90er Jahren, als Klitschko & Co bisweilen in der Arena die Fäuste fliegen ließen.

Mit Hilfe von Datenvergleichen stellte Großjohann fest, dass der selbst bei dem weltweit renommierten Box-Portal „BoxRec.com“ als „Hans“ gelistete Swart doch der „Emil“ war. Vermutlich waren es Übermittlungsfehler, die den Namenswechsel verursachten: „Emil Swart“, weiß Großjohann, „hatte als Amateur vorwiegend in Westdeutschland geboxt, die Boxpresse erschien aber in Berlin und erhielt ihre Informationen per Telefon, Telegramm oder sogar

Postkarte. Um Platz und Zeit zu sparen, wurde der Vorname meist weggelassen oder abgekürzt.“ Letzteres machen Box-Berichterstatter aus der Branche übrigens noch heute so. So entstand – unter der sicher wohlmeinenden Mithilfe des Redakteurs, der seinen Leser nicht mit einem simplen Nachnamen allein lassen wollte – der neue Name, dem Emil Swart offenbar nie widersprach. In Berlin boxte Swart übrigens meist im Ring der zu Beginn der 1930er-Jahre stark frequentierten Bockbrauerei. „Fehler, die abgeschrieben werden“, seufzt der Archivar, „setzten sich immer wieder fort. Das ist ja heute noch so.“

BC Ringfrei und Deutsches Boxmuseum

Kai-Uwe Großjohann fing am 12. März 1985 mit einem Autogramm von Heinz Neuhaus (eins von Max Schmeling folgte am 21. März) mit seiner Box-Sammelei an, die sich längst nicht nur auf Autogrammkarten und Programmhefte erstreckt: Handschuhe, Pokale, Siegerkränze (wer „welken Lorbeer“ sucht, er findet ihn), Ringecken, Box-Shorts, Kampfmäntel, Bücher und mehr bilden den Bestand einer ständig wachsenden Sammlung. Vereint ist alles im „Deutschen Boxmuseum“, das virtuell unter www.deutsches-boxmuseum.de zu besuchen ist.

Der 1921 von Styrumer Handwerksmeistern gegründete BC Ringfrei Oberhausen hat zahlreiche bekannte Boxer hervorgebracht, die als Amateure und auch als Profis unterwegs waren. Als Großjohann vor einigen Jahren den Vorsitz übernahm, hatte der Verein noch neun Mitglieder, davon vier Aktive. Heute zählt er 160 Mitglieder, von denen fast 90 Prozent Kinder und Jugendliche sind. Trainiert wird mittwochs und freitags in der „kleinen“ Jürissen-Halle.



Gold ist gefragt – auch in Oberhausen

Viele Oberhausenerinnen und Oberhausener haben ihre Liebe für das glänzende Edelmetall entdeckt

Und damit sind sie nicht allein. Gold hat seit jeher eine besondere Faszination auf Menschen ausgeübt. „Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles“, wusste schon Johann Wolfgang von Goethe in seinem berühmten

Ein Blick in die Vergangenheit zeigt, je größer die wahrgenommene Unsicherheit ist, desto stärker strahlt Gold Sicherheit aus. Die aktuelle geopolitische und wirtschaftliche Lage in der Welt scheinen diese Einschätzung zu bestätigen.

Viele Oberhausenerinnen und Oberhausener, die sich noch nicht mit dem Thema Edelmetalle im Allgemeinen und Gold im Speziellen beschäftigt haben, stehen nun vor vielen Fragen: Lohnt sich der Einstieg noch oder ist es bereits zu spät? Wie sicher ist der Goldkauf, gibt es Fallstricke? Wer kann mich beraten und mir weiterhelfen? Die wichtigsten Fragen beantwortet Diana Chromy, Edelmetallspezialistin der Stadtparkasse Oberhausen.

Welche Vorteile hat das Anlegen in Gold?

„Bei Gold handelt es sich zuallererst um einen Sachwert. Mit Gold bin ich sehr mobil, ich kann es überallhin mitnehmen oder auch wieder in Papiergeld zurücktauschen. Für Anlagegold (Barren und Großteil der Münzen) fällt keine Mehrwertsteuer an. Eine Ausnahme bilden bestimmte Goldmünzen, bei denen der (Sammler-)Wert deutlich über dem Goldwert liegt. Diese werden mit 19 Prozent besteuert. Beim Kauf von Silber-, Platin-, und Palladium-Produkten fällt ebenfalls immer die Mehrwertsteuer in Höhe von 19 Prozent an.“



Foto: Bayern LB

Werk Faust zu berichten. Doch gerade in den letzten Monaten und Jahren verzeichnete Gold einen bis dato unvergleichbaren Höhenflug. In der Zeit der Corona-Pandemie und zu Beginn des Ukraine-Krieges konnten bereits deutlich steigende Preise für das edle Metall verzeichnet werden, doch der Anstieg setzte sich weiter fort und erreicht heute neue Höhen. Im Oktober 2025 wurde erstmals ein Preis von rund 4.000 Dollar für die Unze Feingold erzielt.



Oliver Kleinecke (Vermögensberatung Private Banking) und Diana Chromy (Edelmetallspezialistin der Sparkasse Oberhausen).

Foto: Sparkasse

Was fragen die Kundinnen und Kunden der Sparkasse nach: Münzen oder Barren?

„Gold bietet vielfältige Möglichkeiten. Der Erwerb ist klassisch in physischer Form als Münzen oder Barren möglich. Die Nachfrage danach hält sich in Waage, beides ist sehr beliebt. Daneben ist Gold bspw. in Form von Zertifikaten o. ä. verfügbar. Über die Sparkasse ist der Erwerb ebenfalls über einen Edelmetallsparplan möglich, so kann bereits mit kleinen Summen regelmäßig in das glänzende Metall investiert werden.“

Worauf sollte man beim Goldkauf besonders achten?

„Gold gibt es in vielfältigen Formen zu erwerben: Seien es Barren, Münzen oder Medaillen. Doch egal wofür ich mich entscheide, der Kauf sollte immer bei einem seriösen Anbieter erfolgen, z.B. bei uns. Wo Erfolg ist, ist oft auch kriminelle Energie. Deshalb gilt es, Fakeshops im Internet zu meiden.“

Wie und wo kann ich Edelmetalle am besten lagern?

„Der Sicherheitsaspekt bei Gold ist sehr wichtig, deshalb empfiehlt sich in keinsten Weise die Lagerung zu Hause. Stattdessen bietet sich ein Schließfach in einer unserer Filialen an. Diese sind in verschiedenen Größen erhältlich



und können so den individuellen Bedarf gut abbilden. Unsere Beraterinnen und Berater informieren gern über die verschiedenen Möglichkeiten.“

Welches Edelmetallprodukt ist das beliebteste der Deutschen?

„Der Krügerrand aus Südafrika ist nicht nur eine sehr schöne Münze, weltweit zählt sie zu den bekanntesten und begehrtesten Münzen und ist entsprechend auch in Deutschland sehr beliebt. Häufig wird sie in der Größe 1 Unze erworben, d. h. sie wiegt ca. 33,9305 Gramm, davon sind 31,1 g Feingold und 2,83 g Kupfer. Sie ist darüber hinaus in verschiedenen Stückelungen ab 1/10 Unze erhältlich, was gerade bei den aktuellen Preisen neue Möglichkeiten für jeden Geldbeutel eröffnet. Sie hat einen hohen Wiedererkennungswert und weist durch ihre Kupferlegierung eine hohe Kratzfestigkeit und rötliche Farbe aus. Seit ihrer ersten Prägung im Jahr 1967 ist sie ein beliebter Klassiker für Goldanleger. Daneben gibt es weitere bekannte Goldmünzen wie den Maple Leaf aus Kanada und den American Eagle aus den USA.“

Für wen ist Gold besonders interessant?

„Gold ist ein Produkt für jede Person mit einer historisch hohen Affinität in Deutschland. Ich kann es zur Anlage oder zum Verschenken erwerben. Um das individuell passende Edelmetall zu erwerben, empfiehlt sich immer, kompetente Beratung bei einer Kundenberaterin oder einem Kundenberater der Sparkasse in Anspruch zu nehmen. Das ist mein wichtigster Tipp.“

Im Büro der Personalchefin hängt ein Jahresplaner an der Wand, und unübersehbar kräftig eingetragen sind da Namen von Städten der Umgebung, Schulen und anderen Einrichtungen. Monique Przybilla deutet den fragenden Blick richtig: „Das sind Termine mit Ausbildungsmärkten, Informationsveranstaltungen und ähnlichen Gelegenheiten, um Nachwuchs anzuwerben.“

WBO – Ausbildung und Chancen

VON GUSTAV WENTZ

Die Wirtschaftsbetriebe Oberhausen GmbH (WBO) lässt keine Chance aus, denn: „Wir erbringen qualitativ hochwertige Leistungen im Interesse der Allgemeinheit und benötigen dazu das entsprechend ausgebildete gute Personal.“

„Es lässt sich nur wirklich nicht leicht finden“, seufzt die Leiterin der Personalabteilung, von der im laufenden Geschäftsjahr 31 Auszubildende in acht Ausbildungsgängen betreut werden. Das sind etwas weniger als

zehn Prozent der 420 Köpfe zählenden Gesamtbelegschaft und wird konstant so gehalten: „Das kann mal etwas schwanken, aber wir gucken schon, dass wir ausscheidendes Personal durch selbst ausgebildetes ersetzen“, erläutert die Frau, die als Beispiel für die Karrieremöglichkeiten bei WBO

**WBO-Personalchefin
Monique Przybilla.**
Fotos (2): Hayrettin Özcan





steht: Angefangen 2016 als Studienabschreiberin, absolvierte sie eine Ausbildung zur Industriekauffrau, arbeitete in der Personalabteilung und stieg binnen kurzer Zeit zur

Leiterin auf. Der Slogan „Alles ist möglich!“ könnte für sie gemacht sein.

Das Unternehmen bietet nicht nur die selbstverständlichen tariflichen Vergütungen (rund 1.300 Euro im ersten Ausbildungsjahr), sondern auch diverse Sonderzahlungen und Prämien (etwa für gute Prüfungen) und garantiert auch die Übernahme nach gutem Ausbildungsabschluss. „Leider“, klagt Monique Przybilla, „ist seit Jahren unverändert festzustellen, dass sowohl die Zahl der Bewerberinnen und Bewerber als auch die Qualität der schulischen Vorleistungen und auch der Bewerbungen an sich abnimmt.“ Warum das so ist, vermag sie nicht zu sagen: „Das betrifft alle, unabhängig davon, woher sie kommen.“

Wer kommt, will nur höchst selten auch wieder weg.

Das spricht für ein gutes Betriebsklima, für Freude am Gelingen gemeinnütziger Arbeit, für Zusammenhalt. Dass in einem solchen Umfeld die Qualität der Ausbildung hoch ist, wird bewiesen und unterstrichen durch das vorzügliche Abschneiden im landesweiten Vergleich mit anderen Unternehmen, in denen WBO-Azubis häufig vordere Plätze belegen.

Wie schwierig es ist, die „passenden“ Mitarbeitenden zu finden, verdeutlicht eine Einstellung im Sommer 2025, Monique Przybilla: „Über die Bundesagentur für Arbeit erreichte uns eine Bewerbung aus Irak. Der junge Mann hat sich erheblich vorgebildet, sich selbst die deutsche Sprache beigebracht und ist bei uns nun als Bauingenieur tätig.“ Irgendwie geht immer was. ■■■■

Breite Palette

So breit die Palette der WBO-Dienstleistungen ist – von der Abfallentsorgung über Abwasser und Kanalisation bis zum Straßenzustand – so breit ist auch das Angebot an Ausbildungsplätzen: Acht Ausbildungsgänge sind es, für die die WBO alljährlich (meist zum 1. September) einstellt, zwei aus dem kaufmännischen, sechs aus dem gewerblichen Bereich:

- Industriekauffrau/Industriekaufmann;
- Bauzeichnerin/Bauzeichner;
- Berufskraftfahrerin/Berufskraftfahrer;
- Kfz-Mechatronikerin/Kfz-Mechatroniker;
- Umwelttechnologin/Umwelttechnologe für Rohrleitungsnetz und Industrieanlagen;
- Umwelttechnologin/Umwelttechnologe für Kreislauf- und Abfallwirtschaft;
- Straßenwärterin/Straßenwärter;
- Duales Studium Bauingenieurwesen mit Ausbildung als Straßenbauerin/Straßenbauer.

Weitere Informationen im Internet:
www.wbo-online.de/jobs-karriere/ausbildung/



Friedhöfe helfen auch den Hinterbliebenen

**Auf Oberhausens Friedhöfen
entsteht mit der Zeit eine neue
Bestattungskultur, die sich durch
zwei wesentliche Ziele auszeich-
net: Bewahren der Erinnerung an
Verstorbene und Schaffen eines
Ortes mit Quellen für Lebens-
qualität. Dabei helfen entschei-
dend die Servicebetriebe
Oberhausen SBO.**

VON GUSTAV WENTZ

Unter den Aufgaben, die eine Stadt als Gemeinwesen zu erledigen hat, nimmt die so genannte „Daseinsvorsorge“ einen erheblichen Stellenwert ein. An das Ende wird allerdings meist erst ganz zum Schluss gedacht. Und dazu gehört – am Ende eines Lebens, nach dem Leben des einen und vor dem Weiterleben des anderen – das Regelwerk um Tod und Bestattung. Was im nüchternen Behördendeutsch „Friedhofssatzung“ und „Friedhofs-



entwicklungsplan“ heißt, wird für mehr oder minder lange Zeiträume entwickelt, denn auch die Angelegenheiten um Bestattung und Gedenken, um Pflege und letzte Ruhe unterliegen Entwicklungen.

Wer in diesen Bereichen arbeitet, muss ausgestattet sein mit einer großen Portion Sensibilität und Empathie. Wohin das führt, verdeutlicht der neue Friedhofsentwicklungsplan der Stadt – veranlasst durch den Rat 2024 und in Kraft getreten 2025 – in beeindruckender Art und Weise. Der städtischen Tochtergesellschaft SBO, wie man „Servicebetriebe Oberhausen“ abkürzt, ist in einjähriger Arbeit gelungen, dass Oberhausen sich einreihet in die Kette jener Gemeinden, die mit ihren Friedhöfen zum „Immateriellen Erbe Friedhofskultur“ beitragen.

Mit berechtigtem Stolz weist Florian Reeh, Technischer SBO-Betriebsleiter, darauf hin: „Wir haben das komplett aus Bordmitteln und ohne teure externe Hilfe geschafft.“ Vor Ort, in der Abteilung Friedhöfe, hat Miguel Elfering, stellvertretender Abteilungsleiter und Gärtner-

meister, mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Verwaltungseinheit auf dem Westfriedhof in Lirich die Vorlagen und Umsetzungen erarbeitet.

Sie fallen ins Auge: Besonders die für Oberhausen völlig neuen „Obstbaumbestattungen“ – kreisrunde „Inseln“ im grünen Gelände, in der Mitte bepflanzt mit einem Obstbaum, umgeben von zwölf Beisetzungsmöglichkeiten für je vier Urnen (zunächst nur zwei genutzt). Gravierte Gedenktafeln zeigen an, wer hier bestattet ist. Zunächst gibt es diese Bestattungsart nur auf West- und Nordfriedhof sowie auf dem Alstadener Friedhof. Elfering: „Wir als SBO stellen bei die-

Pflege für die gesamte Ruhezeit



ser Variante wie auch bei einigen anderen den Platz und die Pflege für die gesamte Ruhezeit sicher.“ Der Service-Gedanke mit der Übernahme der Pflege steht hinter aller Planung und Ausführung, denn





Technischer Betriebsleiter der SBO ist Florian Reeh (re.), der hier mit Gärtermeister Miguel Elfering die Fläche zur Obstbaumbestattung auf dem Westfriedhof in Augenschein nimmt.

Fotos (5): Hayrettin Özcan

längst ist es nicht mehr so, dass die Hinterbliebenen sich um das Grab der Eltern, Verwandten, Vorfahren kümmern. Reeh: „Immer häufiger ist ja auch die Bindung an den gemeinsamen Wohnort gar nicht mehr gegeben.“ Zu den traditionellen Trauertagen an Allerheiligen/Allerseelen (1./2. November) und Totensonntag kann man auf den Friedhof-Parkplätzen sehen, dass Trauernde und Gedenkende aus ganz Deutschland kommen.

Empfangen werden sie neuerdings von einem Schild, das sich von der einstigen strengen „Verbots-Kultur“ verabschiedet hat. „Willkommen!“ heißt es nun als auch sichtbares Zeichen für die Veränderung der Friedhöfe. Sie sind nicht mehr düstere Orte wie einst, die einen gewissen Schauer anregten, sondern zunehmend zu lichten Parks geworden, die Freizeit- und Lebensqualität mit Wegen, Flächen und Räumen

zum Durchatmen, zur Beruhigung von Körper, Geist und Seele aufweisen.

Erinnerung bewahren

In der interessant gestalteten und informativ geschriebenen Broschüre „Erinnerung bewahren“ hat die SBO auf 70 Seiten ausführlich die Friedhofskonzeption der Stadt Oberhausen aufgelistet und erläutert. Hier finden sich nicht nur sämtliche Hinweise zum Verkehr mit der Abteilung Friedhöfe an der Emscherstraße 92, sondern auch die Vorstellung der diversen Bestattungsmöglichkeiten.

Das Grabstättenangebot ist weit umfangreicher als früher, als es nur Erdbestattungen und Urnengräber bzw. -stelen gab. Mittlerweile kann man sich sogar mit seinem Haustier bestatten lassen – nicht in einem Gefäß, aber in einem Grab. Sie enthält selbstverständlich auch Hinweise auf Bestattungsfelder für verschiedene Religionsgemeinschaften – Jüdischer Friedhof auf dem Westfriedhof, Muslimischer Friedhof auf dem Nordfriedhof.

Die Broschüre ist kostenlos und liegt in zahlreichen Stellen im ganzen Stadtgebiet aus. Sie kann auch über die SBO Servicebetriebe Oberhausen bezogen werden.



Standbein der Zukunft ist bereits in Planung

VON GUSTAV WENTZ

Das zentrale Geschäft der Energieversorgung Oberhausen (evo) AG ist die Produktion von Wärme. Dass am Frühstückstisch die Finger beim Blättern der Tageszeitung nicht kalt werden, dass immer heißes Duschen möglich ist, dass vor dem abendlichen Fernsehen die Füße auch ohne Wollsocken und Wolldecke nicht frieren, für all das und mehr sorgt die evo seit Jahrzehnten. Und



sie schöpft zur Wärmeherstellung aus diversen Quellen: Biomasse, industrielle Abwärme, Abwärme aus der Müllverbrennung und Erdgas. Aber: Trotz ressourcenschonender Energieerzeugung entsteht dabei Kohlendioxid (CO₂). Darum planen die Ingenieure an der Danziger Straße die Wärmeversorgung der Zukunft: „Geothermie ist eines der Zauberwörter“, sagt Sebastian Mombeck, und weiter: „Bis 2045 will Oberhausen klimaneutral sein.“

Der junge Mann (Jahrgang 1992) weiß, wovon er spricht. Seit April 2025 ist er der „Geschäftsbereichsleiter Energieerzeugung“, führt ein rund 60-köpfiges Team und agiert eng mit dem Vorstand. Tagtäglich ist Mombeck mit der Thematik konfrontiert und entsprechend vertraut. „Es macht Spaß, hier zu arbeiten“, stellt er mit entwaffnendem Lachen fest, „und das liegt nicht nur an den vielen guten Kolleginnen und Kollegen, sondern auch an den Themen, die uns beschäftigen und noch einige Zeit beschäftigen werden. Ingenieure sind ja auch Tüftler und ständig auf der Suche nach Lösungen. Besonders spannend ist die Möglichkeit, die Zukunft aktiv mitzugestalten und etwas zu bewegen. Und es wird einiges bewegt. Die Wärmewende, in deren Rahmen wir bis 2045 die Produktion von Wärme klimaneutral gestalten wollen, ist auf dem Weg. Schon jetzt speist sich die Wärme, die wir erzeugen, nur noch zu rund 30 Prozent aus fossilen Quellen.“

Wie die „Wärmewende“ gelingen soll, umreißt er so: „Wir erarbeiten gerade einen konkreten Plan mit klaren Maßnahmen und Inhalten. Dabei geht es um die sorgfältige Sicherstellung der Wärmeversorgung durch umfassende





Instandhaltungs-, Wartungs- und Revisionsmaßnahmen an unseren Anlagen. Aber auch um die Umstellung der Erzeugung auf erneuerbare Quellen und den weiteren Ausbau des Fernwärmenetzes. Hier gilt es die Technologien zu identifizieren, die für Oberhausen ökologisch und ökonomisch am besten geeignet sind. Unser Fokus liegt dabei auf der verstärkten Nutzung von Abwärme aus Industrie und der Müllverbrennung, Power2Heat – also der Umwandlung von Strom in Wärme, der Nutzung von Abwasserwärme oder der Erdwärme. Bei Letzterem sind wir vor allem auf der Suche nach Wasser.“

Wasser? Da braucht man doch nur den Wasserkran aufzudrehen?! „Klar“, grinst

er: „Und der Strom kommt aus der Steckdose.“ Dann wird er ernst: „Wir bewegen uns auf dem Feld der Geothermie. Unter uns gibt es Wasser, nicht das normale Grundwasser, sondern Wasser, das so warm ist, dass wir es ans Tageslicht fördern und ihm die Wärme entziehen wollen, um sie in unsere Energienetze einzuspeisen.“

Tiefes Wasser für die Wärmewende

Menschen im „Revier“ kennen es nicht anders: Unter ihren Füßen ist immer was, das sich zu fördern lohnt oder gelohnt hat: Raseneisenerz, Kohle, Wasser. Viele haben in den letzten Jahren

Sebastian Mombeck hat bei der evo AG ein Duales Studium absolviert: Ausbildung im Betrieb und Studium an der FOM Essen.

Fotos (2): Hayrettin Özcan

Brunnen gegraben, um das Grundwasser anzuzapfen und sich teilweise von Kosten zu befreien. Doch das ist kalt, und die evo braucht für die angepeilte „Wärmewende“, also die Transformation bei der Energieerzeugung, warmes Wasser. „Das liegt je nach Lage in Oberhausen in etwa 3000-4500 Metern Tiefe“, erläutert der Ingenieur.

Mit dem Grubenwasser, das den Bergbau bisweilen arg störend beeinflusste, hat dieses Wasser nichts zu tun, und bei der Suche nach ihm kann auch die nach wie vor in Betrieb befindliche „Grubenwasserhaltung“ der Ruhrkohle AG kaum helfen. Kleiner Hinweis: In etwa 600 Metern Tiefe liegt unter dem Ruhrgebiet ein beinahe flächendeckender See, dessen Höhe bzw. Tiefe durch die Grubenwasserhaltung reguliert wird. In Oberhausen gab es da bis vor kurzem noch den Standort an der einstigen Zeche Concordia.

Wie es in der für Geothermie erforderlichen Tiefe aussieht, ist in NRW aber weitestgehend unklar. „Vor Hacke is’ duster“, zitiert Mombeck eine alte Kumpel-Weisheit, die besagt: Nichts Genaues weiß man nicht. Verweisen kann man aber zum Beispiel auf längere Erfahrung aus dem Großraum München und der Region Aachen/Nordeifel: „Man kennt

dort die heißen Quellen, die hier und da entspringen. Sie stehen in Verbindung mit dem Wasser, das wir suchen und haben vermutlich mit der vulkanischen Vorgeschichte der Region zu tun.“ Vor rund 400 Millionen Jahren – also „nur“ rund 25 Millionen Jahren vor dem Karbon-Zeitalter, dem die Steinkohle zu verdanken ist – hat dieses Wasser seine Herkunft. Es sorgte für Leben, auch für menschliches Leben.

Beispiele schon seit der Antike

Wie man es fördert, ist dem Ingenieur Mombeck völlig klar: „Wir bohren, erst vertikal und dann wie mit Spinnenarmen seitlich und in die Tiefe gehend weiter und pumpen das warme bis heiße Wasser hoch. Hier entziehen wir dem Wasser die Wärme und nutzen sie zur Aufheizung unserer Energienetze. Das erkaltete Wasser wird schließlich zurückgeführt.“ Beispiele für solche Warmwassernetze gibt es schon seit der Antike, aber die Dimensionen der Jetzt-Zeit sprengen romantische Vorstellungen.

Davon lassen sich Ingenieure nicht schrecken: „Wir werden das machen, weil wir es auch brauchen“, sagt Mombeck bestimmt und entschlossen. Zusammen mit den Stadtwerke-Kollegen aus Mülheim (medl) sucht die evo Flächen, die sich zur Erschließung der uralt-neuen Wärmequelle eignen. Man wünscht nicht nur dazu ein herzliches Glück Auf!

IMPRESSUM

Herausgeber

schnugmedia+)) agentur
für visuelle kommunikation
Ingrid Schnug, Oberhausen

Mit freundlicher Unterstützung der
Sparkassen-Bürgerstiftung Oberhausen
und der OWT – Oberhausener
Wirtschafts- und Tourismusförderung

Redaktion Gustav Wentz/Jürgen Schnug

Layout/Satz Jürgen Schnug

Auflage 3.000 Exemplare

Gedruckt auf Naturoffset FSC Mix 70%

November 2025

© Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck –
auch auszugsweise – nur mit Genehmigung
des Herausgebers

A large yellow parallelogram graphic is positioned diagonally across the page, starting from the bottom left and extending towards the top right. It serves as a background for the title text.

Chronik 2025

DEZEMBER 2024

18. Dezember 2024: Die neue Leitung der Kurzfilmtage steht fest. Nach dem Weggang von Lars Henrik Gass übernehmen Madeleine Bernstorff und Susannah Pollheim gemeinsam zum Jahreswechsel die Leitung des Festivals.

19. Dezember 2024: Großbrand in leerstehendem China-Restaurant „Pagoda“ in der Neuen Mitte: Der Centro-Weihnachtsmarkt muss geräumt werden. Das Gebäude wird stark beschädigt. Kurz darauf steht fest, dass der Schaden so groß ist, dass nur noch ein Abriss in Frage kommt.

23. Dezember 2024: Ein Standort unmittelbar am Bero-Zentrum für den Neubau des Polizeipräsidiums ist gefunden. Das Concordiahaus und die Kfz-Zulassungsstelle, die ins Technische Rathaus zieht, weichen für das ambitionierte Projekt.

28. Dezember 2024: Die STOAG baut ihren in die Jahre gekommenen Betriebshof perspektivisch für 80 Millionen Euro um: Der Verkehrsbetrieb modernisiert seit Jahren seine Busflotte. Doch die Umstellung auf elektrisch betriebene Fahrzeuge allein reicht nicht. Es bedarf einer neuen Zentrale.



NOVEMBER 2024

28. November 2024: Die Oberhausener Discounter-Kette „Kodi“ ist in Not: Über ein Schutzschirmverfahren soll das Geschäft (1.800 Beschäftigte, 238 Filialen) saniert werden. Als Gründe für die Schieflage zählt das Unternehmen gestiegene Kosten, eine Kaufzurückhaltung der Kundinnen und Kunden sowie eine starke Wettbewerbssituation auf.

29. November 2024: Das Metro-nom-Theater erlebt den Neustart, der deutsche Konzertveranstalter Semmel Concerts schreibt als neuer Eigentümer die Geschichte fort. Los geht es mit „Der Geist der Weihnacht“.



JANUAR 2025

19. Januar 2025: In der Gedenkhalle eröffnet die Wechselausstellung „Ruth Gläser. Pressefotos. Gedenkkultur. Oberhausen“. Die Ausstellung zeigt Fotografien der Bildjournalistin Ruth Gläser, eine der frühesten Dokumentaristinnen Oberhausens nach 1945. Ihre Fotografien bilden die Erinnerungskultur in der Stadt zwischen 1951 und 1962 ab.

20. Januar 2025: Nach einem emotionalen Abschied von „Präsi“ Hajo Sommers wird auf der Mitgliederversammlung von Rot-Weiß Oberhausen im Ebertbad Marcus Uhlig als neuer Vorstandsvorsitzender bestellt.

26. Januar 2025: Schriftsteller, Schauspieler und Regisseur, Zeichner und Karikaturist, vor allem ein Künstler und Humorist mit feinem Gespür: Die LUDWIGGALERIE widmet Loriot (Vicco von Bülow) eine große Schau.

FEBRUAR 2025

18. Februar 2025: Die Sterkrader Wohnungsgenossenschaft wird 100! Am 18. Februar 1925 gründeten 22 Sterkrader Bürger den Vorläufer, den „Wohnungsverein Sterkrade eGmbH“.

23. Februar 2025: Bei der vorgezogenen Bundestagswahl kann Dirk Vöpel (SPD) erneut das Direktmandat im Wahlkreis Oberhausen – Wesel III erringen. Bei den Zweitstimmen liegt die SPD ebenfalls vor der CDU.



MÄRZ 2025

1. März 2025: Große Tarifreform bei der STOAG und dem gesamten VRR: Die Kurzstrecke entfällt, weitere Ticketformen (4er-Ticket) gehören der Vergangenheit an.

2. März 2025: Beim Karnevalsumzug durch Alt-Oberhausen wollen rund 110.000 Besucherinnen und Besucher Kamelle ergattern. Knapp 2.000 Jecken, verteilt auf 80 Gruppen und acht Musikkapellen, beteiligen sich am närrischen Lindwurm über knapp 2,5 Kilometer Zugstrecke. Prinz Thorsten I. (bürgerlich Thors-ten „Ecki“ Eckrich) erlebt einen friedlichen Verlauf.

22. März 2025: Vor 14.000 Zuschauern im Stadion Niederrhein zeigen die heimischen Kleeblätter eine kämpferische Leistung. RWO muss sich dennoch im Halbfinale des Niederrheinpokals gegen den Rivalen RWE mit 1:2 geschlagen geben.

26. März 2025: Beim kriselnden Discounter Kodi zeichnet sich eine Übernahme durch eine Investorengruppe ab: Nachdem das Insolvenzverfahren zum 1. März 2025 in Eigenverwaltung eröffnet worden war, gab es Einigung, die nicht ohne Einschnitte bleiben wird: 80 Standorte, darunter auch Oberhausener Filialen, werden geschlossen, 520 Arbeitsplätze gehen verloren.



APRIL 2025

10. April 2025: Auf dem einstigen Babcock-Gelände an der Duisburger Straße eröffnet die Ausstellungshalle „OBEX“, die auf immersive Schauen setzt. Zunächst erleben Besucherinnen und Besucher „Die letzten Tage von Pompeji“.



MAI 2025

4. Mai 2025: Bei den Internationalen Kurzfilmtagen werden die Hauptpreisträger geehrt. Der mit 8.000 Euro dotierte Große Preis der Stadt Oberhausen im Internationalen Wettbewerb geht an die kirgisische Dokumentation „The Long Way to the Pasture“ über eine Hirtenfamilie auf dem Weg zur Sommerweide. Im Deutschen Wettbewerb gewinnt die deutsch-bolivianische Koproduktion „There's a Pain“ über migrantische Erfahrungen.

28. Mai 2025: Das Hallenbad Sterkrade wird nach umfassender Modernisierung (Kosten: 18 Millionen Euro) wiedereröffnet. In knapp drei Jahren Bauzeit sind große bauliche Schäden behoben und die Technik und Ausstattung des Bades erneuert worden.

JUNI 2025

10. Juni 2025: Der Online-Supermarkt Picnic eröffnet auf dem Waldteich-Gelände einen neuen Logistikstandort. 1.500 Hochleistungsroboter bewegen sich entlang von 21 Kilometern Fördertechnik, bis zu 1.000 Arbeitsplätze sollen entstehen, es ist eine 150-Millionen-Euro-Investition.

18. Juni 2025: Sechs Tage lang verwandelt sich die Sterkrader Innenstadt in einen großen Rummel: Knapp 380 Schaustellerinnen und Schausteller sind mit Buden und Karussells bei der Fronleichnamskirmes vertreten. Hunderttausende Besucherinnen und Besucher wollen sich das Spektakel, das mit einem Feuerwerk am 23. Juni endet, nicht entgehen lassen.

21. Juni 2025: Mit einem bunten Fest auf dem Altmarkt feiert das Gdanska sein 25-jähriges Bestehen. Gastgeber Maria und Czeslaw Golebiewski luden ein, ein Vierteljahrhundert deutsch-polnische Kulturgeschichte lebendig zu feiern.

29. Juni 2025: Panikrocker, Likörelle-Künstler: Udo Lindenberg, einer der prägendsten Musiker des deutschsprachigen Rocks, wird in der LUDWIGGALERIE Schloss Oberhausen mit einer der bislang umfassendsten Ausstellungen seines Gesamtwerkes mit all seinen Facetten vorgestellt.



JULI 2025

3. Juli 2025: Der Wissenschaftscampus NRW (kurz WICA NRW) eröffnet seine neuen Räume auf der Marktstraße. Die sozialwissenschaftliche Denkfabrik beschäftigt sich unter anderem mit dem Wandel von Stadt und Gesellschaft.

4. Juli 2025: Das neue „Haus für Junge Menschen“ wird mit einem großen Straßenfest eröffnet. Der CVJM Oberhausen hat sein Gebäude an der oberen Marktstraße für rund sechs Millionen umfassend saniert und erweitert.

23. Juli 2025: Bei den Junioren- und U23-Weltmeisterschaften im Kanurennsport im portugiesischen Montemor-o-Velho kommt die Oberhausenerin Caroline Heuser zu zwei Titeln. Die Kanutin des Alstadener Kanu Club (AKC) Oberhausen war weder im Einerkajak über 500 Meter noch im Zweierkajak über die gleiche Distanz zu schlagen.

24. Juli 2025: Zwei Menschen sterben bei einem Lkw-Unfall in Holten, ein weiterer wird in einem Pkw schwer verletzt. Nach Angaben der Polizei hatte der 38-jährige Lkw-Fahrer knapp 0,7 Promille im Blut, überlebte den Aufprall auf ein Haus und beging danach Suizid.

AUGUST 2025

8./9. August 2025: Nach 25 Jahren geht eine Ära zu Ende: Das Umsonst-und-draußen-Festival Olgas Rock findet zum letzten Mal statt. Die Band „Sondaschule“ liefert den Schlussakkord am Samstagabend.

10. August 2025: Oberhausen soll ein gesamtstädtisches Finanzamt erhalten. Die Finanzverwaltung des Landes beabsichtigt, die Finanzämter Nord und Süd im alten Polizeipräsidium am Friedensplatz zusammenzuziehen.

23. August 2025: Abass Baraou, der das Boxen beim Boxclub Ringfrei Oberhausen erlernt hat, schnappt sich nach einer großartigen Leistung in Orlando gegen Titelverteidiger Yoenis Tellez die Interims-Weltmeisterschaft der World Boxing Association (WBA) im Halbmittelgewicht. Einen Monat später stuft die WBA ihn zum vollwertigen Champion hoch.



SEPTEMBER 2025

8. September 2025: Mehr als 60 Institutionen und etliche Schulen beteiligen sich an der bis zum 15. September stattfindenden Oberhausener Demokratiewoche. Bürgerinnen und Bürger können vielfältige Veranstaltungen besuchen: Konzerte, Lesungen, Vorträge, Gesprächskreise, Mitmachaktionen, Workshops, Informationsstände, Ausstellungen und vieles mehr.

10. September 2025: Mit der Wechselausstellung „Auf dem Weg zur modernen Demokratie. Die deutschen Freiheitsbewegungen von der Französischen Revolution bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts“ ermöglicht die Gedenkhalle spannende Einblicke in die Demokratie-Geschichte und den Weg (samt Hindernissen) Deutschlands zur modernen Demokratie.

13. September 2025: Bei den Kommunalwahlen erringen sowohl CDU (26,8 Prozent) als auch SPD (26,1 Prozent) 16 Sitze: Amtsinhaber Daniel Schranz (CDU) muss mit Herausforderer Thorsten Berg (SPD) in die Oberbürgermeister-Stichwahl.

28. September 2025: Die Stadt Oberhausener bekommt einen neuen Oberbürgermeister: Die meisten Stimmen gehen mit 25.619 (= 51,3 Prozent) an Thorsten Berg, Daniel Schranz erhält in der Stichwahl 24.292 (= 48,7 Prozent) Stimmen.

29. September 2025: Das Verfahren nach dem tragischen Unfall im Juni 2023 auf der Sterkrader Fronleichnamskirmes ist eingestellt worden. Der 17-jährige Sohn einer Schaustellerfamilie war ums Leben gekommen, nachdem er aus einer Gondel geschleudert worden war. Fahrlässigkeit war einem 35-jährigen Essener nicht nachzuweisen.



OKTOBER 2025

11. Oktober: 2025: Großer Jubel im Stadion Niederrhein: Rot-Weiß Oberhausen besiegt den großen Rivalen (und Drittligisten) Rot-Weiss Essen in der zweiten Runde des Niederrheinpokals mit 3:2. Damit gelingt die „Revanche“ für die knappe Halbfinal-Niederlage im März zuvor.

22. Oktober 2025: Motorsportfans dürfen sich freuen: In der Ausstellungshalle „OBEX“ wird eine Schau über die Formel 1 eröffnet. Unter den originalen Ausstellungsstücken befindet sich unter anderem auch der Rennwagen von Michael Schumacher, mit dem er im Jahr 2000 (seinem ersten beim Rennstall Ferrari) Weltmeister wurde.

27. Oktober 2025: In einer außerordentlichen Sitzung des Rates der Stadt entscheiden die Stadtverordneten mit großer Mehrheit, dass die Stadt von ihrem Vorkaufsrecht für den Erwerb von Grundstücken und der Immobilien im Bereich der Flaßhofstraße sowie der angrenzenden Friedenstraße und Grenzstraße Gebrauch macht. Perspektivisch soll das Rotlichtviertel aus der Innenstadt vertrieben werden.

28. Oktober 2025: Die Bundesregierung hat ein Sondervermögen von 500 Milliarden Euro eingerichtet, um die Infrastruktur im Land zu modernisieren. Im Oktober zeichnet sich ab: Oberhausen kann mit rund 122 Millionen Euro Zuwendungen rechnen. Die Lokalpolitik diskutiert darüber, ob die Milliarden gerecht verteilt werden.

31. Oktober 2025: Oberbürgermeister Daniel Schranz (CDU) erlebt seinen letzten Tag im Amt. Nach zehn Jahren als Verwaltungschef muss der studierte Historiker die Amtsgeschäfte an seinen Nachfolger Thorsten Berg (SPD) übergeben.